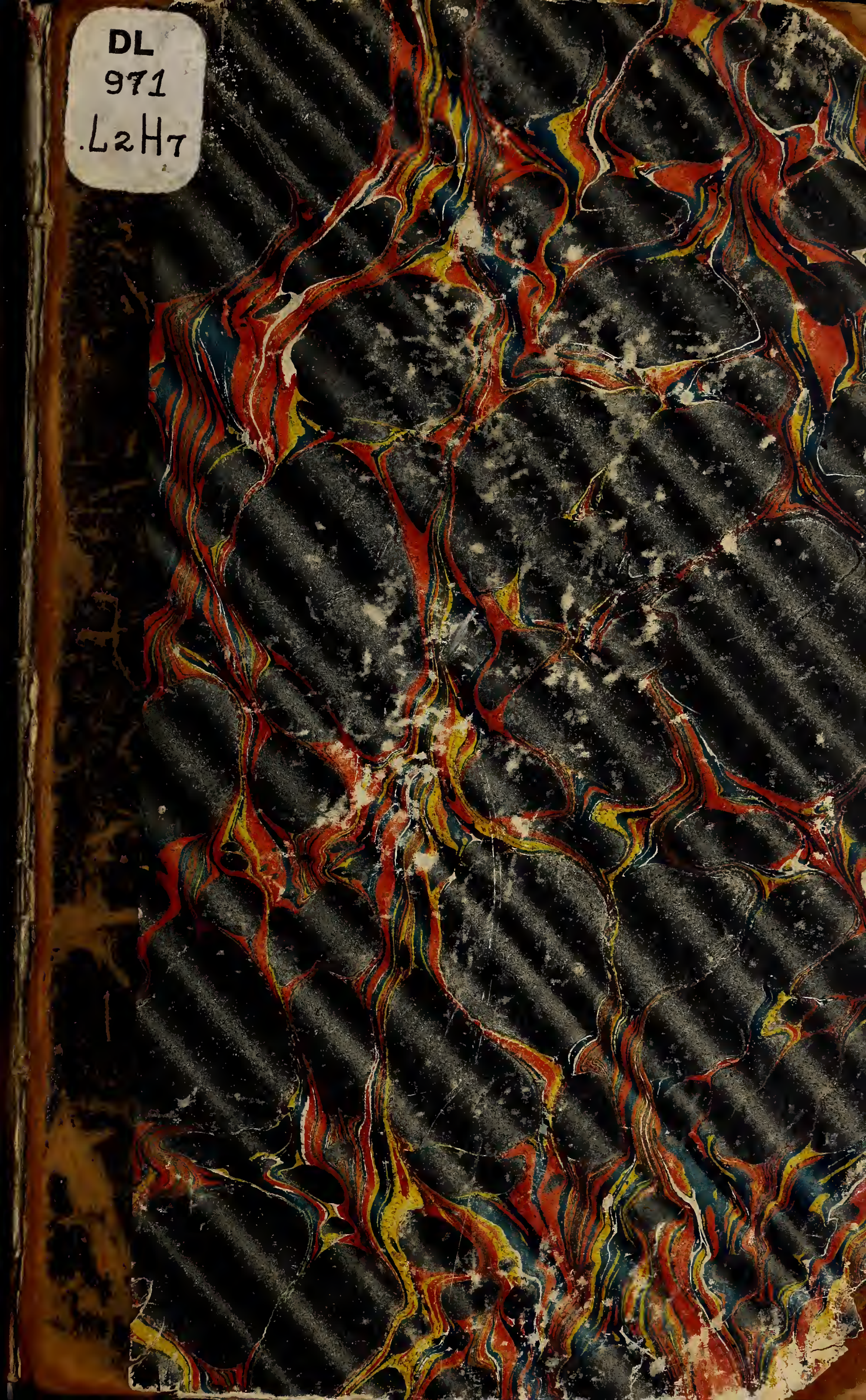
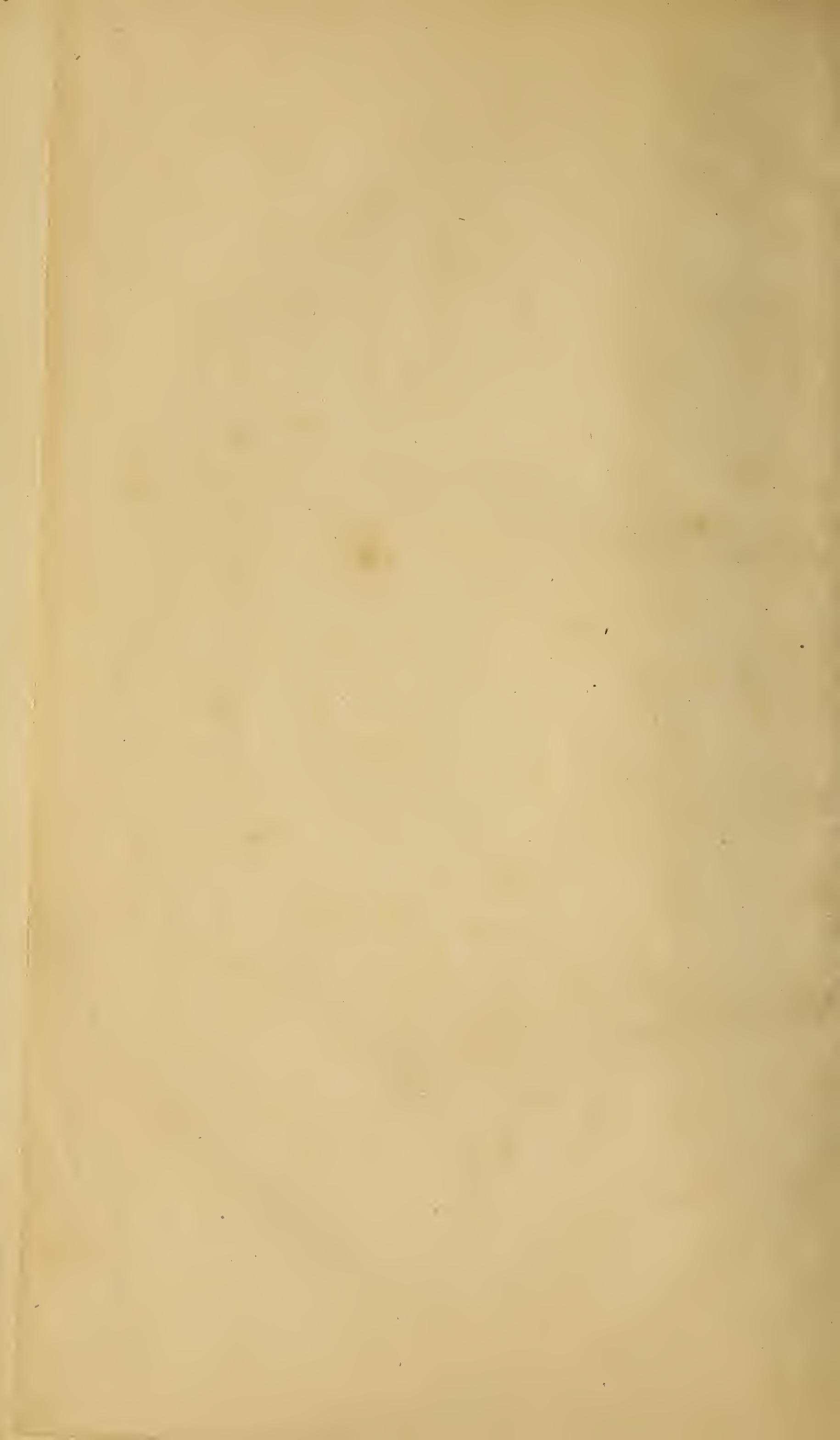



LIBRARY OF CONGRESS.
Chap. DL971
Shelf L2H7
UNITED STATES OF AMERICA.









# Reise

nach

# Lappland

und dem

# nördlichen Schweden

vom

**Major Freiherrn von Hogguér.**



Nebst einem Atlas von 20 lithographirten Tafeln.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1841.



Ihro Königlichen Hoheit

der regierenden

**Frau Grofsherzogin von Oldenburg,**

gebornen

**Prinzessin von Schweden**

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom Verfasser.

# Reise nach Lappland.

Seit mehreren Jahren als Rittmeister bei der schwedischen Armee angestellt, hegte ich schon längst den lebhaften Wunsch, den nördlichen Theil Schwedens und namentlich Lappland zu bereisen. Nicht als Botaniker, nicht als Geologe, nicht als Naturforscher überhaupt wollte und konnte ich diese Reise unternehmen. Obgleich diesen Fächern nicht ganz ein Fremdling, war ich doch weit von dem kühnen Gedanken entfernt, der gelehrten Welt auch nur im geringsten nützen zu können. Nein, nicht gelehrte Forschungen wollte ich anstellen, sondern mir lächelte nur der Gedanke, im nördlichen Schweden, fern von dem leeren Getümmel und den kleinlichen Intriguen und Leidenschaften der grofsen Welt, ein zwar gebildetes, aber einfaches, biederes, kräftiges, seinen herkömmlichen Gebräuchen und Sitten getreues, in Lappland aber das einzige in Europa noch mehr wild und nach den Gesetzen der Natur lebende Volk zu sehen und zu beobachten und ungeschmückt zu erzählen, was ich gefunden. Durch glückliche und unglückliche Umstände, durch eine stürmische, unstäte, halb militärische, halb diplomatische Carrière in beinahe alle Länder Europa's hingeführt, hatte ich mich in den Salons der meisten Hauptstädte herumgetrieben, und überall dasselbe gesehen, dasselbe erfahren, dasselbe em-

pfunden. Die Civilisation hat, indem sie überall der Gesellschaft ihren unveränderlichen, gleichmäfsigen Stempel aufgedrückt, auch überall eine höchst langweilige Monotonie hervorgebracht. Die originellen, eigenthümlichen Sitten, die Costüme, die herkömmlichen Gebräuche der Völker sind durch diese mächtige Königin und durch ihre capriciöse Tochter, die Mode, beinahe ganz verdrängt worden, die Physionomie eines Salons du grand monde ist in Paris, in London und in Petersburg dieselbe. Nur in den niedern Klassen der Gesellschaft finden sich noch einige Spuren von Originalität und auch diese wird man in einem halben Jahrhundert vergebens suchen.

Ich ergriff daher mit Freude die Gelegenheit, die sich mir im Jahr 1828 darbot, diese Reise in Gesellschaft von zwei liebenswürdigen, jungen, französischen Edelleuten zu unternehmen, welchen, da sie kein Wort schwedisch sprachen, die Begleitung eines schwedischen Offiziers, welcher der Sprache vollkommen mächtig, ihnen durch seine Stellung noch vielfältig zu nützen im Stande war, nicht unwillkommen sein mochte.

Wir verliefsen Stokholm den 24. July Abends, von einem herrlichen Wetter begünstigt. Die Nacht war, wie immer in dieser Jahreszeit, ganz hell, aber schon ziemlich kühl, und wir erinnerten uns an verschiedene Warnungen unserer Freunde, welche behaupteten, dafs wir die Reise viel zu spät unternähmen und bis Ende August in Lappland Schnee und Eis treffen würden. Ein paar Gläser Champagner jedoch, die wir auf das Gelingen unserer Reise leerten, verdrängten bald unsere Bedenklichkeiten, wir rollten sorglos und freudig auf der Strafse gegen Norden fort, und kamen wohlbehalten Morgens um 7 Uhr in Sala an, von wo wir uns sogleich nach der eine kleine Viertelstunde von dem Städtchen gelegenen Silbergrube begaben.

Der Gruben-Inspektor hatte die Gefälligkeit uns selbst dahin zu geleiten und nachdem wir uns in ein Bergmannskostüm gesteckt und uns mit Fackeln versehen hatten, begaben wir uns nach der sogenannten Einfahrt, nämlich nach einem sechs Fuſs langen und vier Fuſs breiten viereckigen Loche, aus welchem in dichten, schwarzen Wolken ein stinkender Rauch emporstieg. In diesen Krater, der uns vorkam wie der Eingang zur Hölle, muſsten wir hinuntersteigen und gelangten auf morschen und schlüpfrigen Leitern von 30 bis 40 Schuh, halb erstickt und halb blind, in einen prachtvollen Saal. Derselbe ist vollkommen rund, hat gegen 60 Schuh im Durchmesser und ist von einem 40 Fuſs hohen, kühn gewölbten Dom gekrönt. Leider konnte unser Begleiter uns weder über die Zeit, in welcher diese Rotunde beendigt wurde, noch über das Alter dieses Bergwerkes überhaupt genügende Auskunft geben, und begnügte sich mit der allgemeinen Versicherung, daſs schon im grauen Alterthum, in heidnischen Zeiten die Grube zu Sala befahren worden sei. Sie soll jedoch gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts eröffnet worden sein.

Jetzt wird dieses Bergwerk nicht für Rechnung des Staates, sondern einer Privat-Gesellschaft betrieben, welche jährlich gegen 3000 Mark Silber aus demselben gewinnt, während im 14ten Jahrhundert der Gewinn noch 24 tausend Mark Silber betrug. Gegen 300 Arbeiter sind in demselben, sowohl als Bergleute, als auch zur Bedienung der überirdischen Werke, Pumpen, u. s. w. angestellt. Diese Leute verdienen, je nach der Schwierigkeit ihrer Arbeit, zwischen zwanzig Schilling und einem Reichsthaler täglich, was freilich für Deutschland und Frankreich sehr wenig wäre, aber im wolfeilen Schweden ein ganz guter Taglohn genannt werden kann. Auch sahen sie alle recht glücklich und gegen mein Erwarten gesund aus, wobei ich

freilich bemerken mufs, dafs keiner von ihnen unten im Schacht wohnt.

Im Augenblick als wir uns anschickten, die Grube zu verlassen, wurde ganz in unserer Nähe eine starke Pulvermine losgebrannt. Die Wirkung derselben war unglaublich, der Theil des Schachtes, in welchem wir standen, wurde erschüttert, wie durch ein starkes Erdbeben und der furchtbare Knall, durch ein hundertfaches Echo in allen Galerien wiederholt, hallte lange noch mit einem donnerähnlichen Getöse in den Tiefen der Grube nach.

Ueber das Städtchen Sala läfst sich gar nichts sagen, es ist sehr klein und schlecht gebaut und hat keine andere Wichtigkeit, als die, welche es durch seine Bergwerke erhält. Der Weg von Sala nach Fahlun, den wir jetzt einschlugen, ist reizend. Man sieht rechts und links eine von Hügeln durchzogene Gegend, kleine, romantisch gelegene, mit Inseln besäete Seen, deren malerische Ufer theils mit dunkeln Laubwäldern, theils mit freundlichen Dörfern bedeckt sind. Je mehr man sich Fahlun nähert, desto schöner ist die Gegend. Einige Stunden von Sala traten wir in Dalekarlien (Dalarne) ein, eine Provinz, welche sowohl hinsichtlich ihrer pittoresken Punkte und der eigenthümlichen Sitten ihrer Einwohner, als auch wegen der Rolle, welche letztere in der schwedischen Geschichte gespielt haben, zu den interessantesten Schwedens gehört.

Auf dem Wege begegneten wir mehreren kleinen Karavanen von Dalekarliern, welche, den Stab in der Hand und das Bündelchen auf dem Rücken, rüstig und munter vorwärts der lieben Heimath zu schritten. Da ihr Land sehr bevölkert, dabei aber sehr arm ist, so herrscht schon seit undenklichen Zeiten die Sitte, dafs jedes Frühjahr eine Menge junger Leute beiderlei Geschlechtes auswandern, um in gröfseren Städten des Reiches ihr Unter-

kommen zu suchen. Mit dem sauer erworbenen, ersparten Gelde kehren sie dann gegen Herbst wieder in ihren Heimathsort zurück. In ganz Schweden trifft man im Sommer solche Dalekarlier an, die ihrer Geschicklichkeit, Redlichkeit und ihres Fleifses wegen sehr gesucht werden. Die meisten sind Maurer und Zimmerleute, andere verkaufen allerlei Kleinigkeiten aus Holz, Horn und Pferdehaar, welches letztere sie zierlich zu flechten verstehen.

Zwei Jahre, nachdem ich in Dalekarlien gewesen war, traf ich in London drei dieser wandernden Dalekarlier an, welche sehr niedlich gekleidet, aber ganz in ihrer Nationaltracht, Ringe, Armbänder und viele andere Arbeiten aus Pferdehaar feilboten. Ihr Erstaunen und ihre Freude war unbeschreiblich, als sie sich auf einmal schwedisch angesprochen hörten. Sie erzählten mir, dafs sie seit anderthalb Jahren von Hause abwesend wären, sich einige Zeit in Hamburg aufgehalten und jetzt schon über tausend Thaler gesammelt hätten. In Stockholm trifft man deren in grofser Menge; die meisten Bootführer sind dalekarlische Mädchen, und vor einigen Jahren machte eine solche *belle batelière* in der schwedischen Hauptstadt, durch ihre Schönheit und ihren Witz nicht wenig Aufsehen. Die Dalekarlier haben, wie alle Gebirgsvölker, eine aufserordentliche Anhänglichkeit an ihr Land. In Stockholm habe ich sehr oft an Sonn- und Festtagen grofse Versammlungen solcher Ausgewanderten gesehen. Die Bewohner eines jeden Distrikts gruppieren sich dort zusammen und sprechen von der Heimath. Oft wird ein Brief vorgelesen, den einer von Hause erhalten, der aber auf einem und demselben Blatt vielleicht sechs bis acht Briefe hinter einander an verschiedene Individuen enthält, und auf eben diese Weise wird zurückgeantwortet.

Die Bewohner Dalekarliens sind in der Regel grofs

nnd kräftig gebaut, auch haben die Männer im allgemeinen schöne Züge, was von dem weiblichen Geschlechte nicht gesagt werden kann. Ihre Kleidung trägt freilich sehr viel dazu bei, ihrer ganzen Erscheinung etwas Plumpes und Ungraziöses zu geben. Auf dem Kopf tragen sie eine kleine niedere, auf beiden Seiten herunterhängende Haube von weifser, seltener von farbiger Leinwand, eine kurze Jacke, welche im Sommer ebenfalls von leinenem Zeuge, im Winter aber aus Schaafpelz gemacht ist; wollene, dunkle Röcke und rothe, wollene Strümpfe. Ihre Schuhe, deren dicke Sohlen gewöhnlich von Birkenrinde gemacht sind, haben eine besondere, originelle, aber nichts weniger als schöne Form. Der Absatz ist so unverhältnifsmäfsig hoch, dafs der Fufs ganz auf den Zehenspitzen ruht, und da der vordere Theil des Schuhes beinahe breiter ist, als der hintere, so sehen die Leute aus, wie wenn sie Klumpfüfse hätten. Unbegreiflich ist mir, wie man mit so plumper Fufsbedeckung gehen, oder gar tanzen kann, und doch geben sich bei Kirchweihen und Hochzeiten die muntern, freundlichen Dalekarlischen Dirnen mit Leidenschaft und nicht ganz ohne Grazie diesem Vergnügen hin.

Die Tracht der Männer ist sehr einfach, aber kleidet gut. Ein hoher Hut mit breiten Krempen, mit Auerhahnfedern, nicht selten auch mit einem Stück Bärenfell, als Siegestrophäe geschmückt, ein Kittel von weifser Leinwand, oder von Schaafpelz, dessen Haar nach innen gekehrt, dessen Aufsenseite aber mit farbigem Leder ausgenäht ist, weite Pluderhosen, und Schuhe wie die obenbeschriebenen, ist die gewöhnliche Kleidung der Dalekarlier. Das Haar hängt lang und lose auf die Schultern herunter und das ganze Kostüm pafst recht gut zu dem kräftigen Bau, zu dem ernsten, aber gutmüthigen Aussehen dieser ächten Söhne des Nordens.

Die Dalekarlier sind muthig, voll Vaterlandsliebe, dem Fürsten und überhaupt ihren Obern treu ergeben, wenn sie gut behandelt werden; sie sind treffliche Soldaten und haben dieses bei mehreren Gelegenheiten bewiesen. Die Gastfreiheit ist bei ihnen eine ganz gewöhnliche Tugend. Auf dem Wege zwischen Sala und Fahlun überfiel uns ein heftiger Platzregen. Wir reisten in einem leichten offenen Wagen und fanden uns veranlafst, ein Obdach zu suchen. Bald zeigte sich nicht weit von der Strafse eine kleine Bauernhütte; die Thüre war offen, aber kein Mensch war darin zu finden. Auf dem Tische stand eine Schüssel voll Milch und dabei lagen ein Paar Kuchen-Zwieback (Knäcke-bröt). Unser Skjutsbonde, Postbauer, setzte sich ohne Umstände hin, fing an zu essen und lud uns ein, seinem Beispiel zu folgen. Als er, nicht ohne Erstaunen, unsere Verwunderung über sein Benehmen wahrnahm, erzählte er uns, dafs es hier zu Lande ganz üblich sei, wenn der Eigenthümer sein Haus verläfst, dasselbe nicht nur nicht zu verschliefsen, sondern auch zum Gebrauch eines vorübergehenden Reisenden einige Speisen auf den Tisch zu stellen. An einem Schrank, in welchem die Sontagskleider der Hausbewohner und einiges schlechtes Geräthe enthalten war, steckte der Schlüssel. Wir legten einige Geldstücke unter die Falten eines wollenen Weiberrockes und entfernten uns voll Ehrfurcht und Rührung. Nach diesem braucht wohl kaum erwähnt zu werden, dafs der Diebstahl ein in Dalekarlien kaum bekanntes Verbrechen ist. Ueberhaupt ist die Sittenreinheit in diesem Lande noch im höchsten Grade zu finden. Trotz dem, dafs in Dalekarlien die sogenannten Ehrennächte (dasselbe, was in der Schweiz der Kiltgang ist) noch üblich sind, so gab es doch im Jahr 1827 unter 500 Geburten nicht mehr als zwei unehliche, und die Mütter solcher unehlich geborenen Kinder sind in

der Regel solche Mädchen, welche in Stockholm oder in irgend einer Stadt als Dienstboten gedient haben. Von Jedermann verachtet und verstofsen, sind diese Unglücklichen gewöhnlich gezwungen, das Land auf immer, oder doch auf längere Zeit zu verlassen und anderswo ein Unterkommen zu suchen.

Die ganze Physionomie von Dalekarlien, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Gebräuche, die Sitten, die äufsere Erscheinung der Einwohner dieser Provinz, dieses Alles zusammen erinnerte mich ein wenig an Tyrol und Steyermark, das Land jedoch ist weit ärmer als die letzt genannten. Diejenigen Einwohner, welche zu Haus bleiben und nicht auswandern wollen, ernähren sich durch Ackerbau, durch etwas Viehzucht und durch Jagd. Ganze Ladungen von Auer-, Birk- und Haselhünern werden im Winter nach den nahe liegenden Städten, auch nicht selten bis nach Stockholm geschickt. Der Ackerbau, der hauptsächlich durch die Weiber betrieben wird, ist in Dalekarlien in jeder Hinsicht noch sehr weit zurück; das Land liefert bei weitem nicht genug Korn für den Bedarf seiner Einwohner; beinahe überall findet man Brot, oder vielmehr Zwieback, das mit sehr viel Baumrindenmehl vermischt ist. Ueberall herrscht Armuth, aber dennoch Hand in Hand mit ihr Reinlichkeit, Frohsinn und Ehrlichkeit. Doch ich komme auf unsern Weg zurück. Nicht weit von Fahlun führte uns die Strafse durch einen Wald, in welchem wir einen Mann erblickten, der auf einem hohen Baume sitzend aus einem, von Birkenrinde gemachten Horn von Zeit zu Zeit schrillernde, durchdringende Töne stiefs. Dies war ein Hirt, der aus seinem gewählten Standpunkte seine Heerde im Walde am besten übersehen konnte, der Zweck seiner höllischen Musik aber war, die Wölfe zu vertreiben und fern zu halten, wozu sie denn auch ganz vortrefflich sich

eignete. Nach einer beinahe zwölfstündigen Reise, durch eine sehr interessante, malerische Gegend, erblickten wir endlich in einem Thale den Runsee und an diesem, in einem gelben, schwefelschwangeren Dampfe eingehüllt, die Stadt Fahlun, das Ziel unserer Reise für den heutigen Tag.

Am nächsten Morgen begaben wir uns in das, ganz dicht bei der Stadt gelegene Bergwerk. Wir wurden zuerst auf die sogenannte Grubenstube, ein ziemlich schönes Haus, geführt, wo man aus eine bedeutende Bibliothek, einen grofsen Saal mit einigen mittelmäfsigen Gemälden, meistens Ansichten des Bergwerks und Bilder einiger berühmter Bergmänner, dann ein Mineralien-Kabinet zeigte, in welchem gröfstentheils merkwürdige Stücke, theils aus Fahlun selbst, theils aus anderen schwedischen Bergwerken aufbewahrt werden. Nun costümirten wir uns wieder, wie in Sala, bergmännisch, schritten dem Eingange der Grube, Stöten genannt, zu und begannen, die Fackel in der Hand, unsere zweite unterirdische Reise, welche aber weder so gefährlich, noch so mühsam war, als die erste. Durch einen sanften Abhang, durch Galerien, breit und hoch genug, um mit einem Pferde durchkommen zu können, und auf ziemlich bequemen Stufen gelangten wir nach Verlauf einer kleinen halben Stunde auf den Grund der Grube, in eine Tiefe von 1200 Fufs. Nur ganz zuletzt mufsten wir auf zwei kurzen Leitern hinuntersteigen. Diese Grube bildete sich im Jahre 1687, durch einen furchtbaren Einsturz, welcher sich schon einige Zeit vorher ankündete, endlich nach einigen Tagen plötzlich erfolgte und einige Arbeiter unter seinen Trümmern begrub.

Die Galerien und Säle in Fahlun sind im allgemeinen bei weitem nicht so schön, als die in Sala, ja einige der Nebengalerien sind so niedrig, dafs ein Mann aufrecht stehend nicht durch dieselben gehen kann. Einer der Säle

jedoch, der sogenannte Rötsaal, verdient bemerkt zu werden; König Karl XIII. gab in demselben ein grofses Gastmahl; auch ist dieser Fürst nicht der einzige, der die Grube von Fahlun besuchte, die Namen Gustav III., Karl Johanns und Oskars fanden wir ebenfalls auf den Mauern des Rötsaals.

Das Bergwerk von Fahlun gilt als das älteste der Welt und einige Gelehrte wollen sogar behaupten, dafs schon die Phönizier dort Kupfer geholt hätten. Ueber das Alter dieser Grube ist man ungewifs, wahrscheinlich ist es jedoch, dafs schon am Ende des 12ten Jahrhunderts der Bau dort betrieben wurde. Die älteste Urkunde, welche aufgewiesen werden kann, ist ein Privilegium, welches am Ende des 13ten Jahrhunderts vom König Magnus I. ertheilt wurde. Gustav I. gab einer Gesellschaft, die sich damals bildete, um die Grube zu bearbeiten, neue ausgedehnte Privilegien. Erst unter Gustav Adolf aber, welcher auch den gröfsten Theil des Interesses, das die Krone am Bergwerk hatte, der Gesellschaft überliefs, fing diese an, den Grubenbau bergmännisch zu betreiben. Jetzt noch gehört das Bergwerk einer Interessentschaft, welche es in 1200 Loose oder Aktien getheilt hat und der Regierung 4 Proc. vom reinen Ertrag abzahlt. Die jetzige jährliche Produktion besteht in 4—500 Shippond (zwischen 54000 und 675000 Kilogramm) Kupfer, 100 Shippond (13500 Kilogramm) Blei, eben so viel Schwefel, 600 Shippond (81000 Kilogramm) Vitriol, 400 Shippond (54000 Kilogramm) braunrothe Farbe, womit die meisten Häuser im nördlichen Schweden angestrichen werden; und etwas weniges Gold und Silber. Als wir Fahlun besuchten, waren mit Inbegriff der Kinder gegen 800 Arbeiter da beschäftigt. Sie werden im Akkord, das heifst nach dem Kubikklafter bezahlt und müssen sich ihr Geräthe selbst halten. Keiner von

ihnen wohnt in der Grube, einige wenige nur müssen unten im Schacht bei den Pumpen Wache halten, wovon sie alle zwei Tage abgelöst werden.

Einer der grofsartigsten Anblicke in Fahlun sind die ungeheuren, tiefen Schachte oder Vertiefungen, durch die, vermittelst sehr einfacher Vorrichtungen, das Erz heraufgefördert wird. Die vorzüglichsten dieser Vertiefungen sind der Adolf Friedrich, der Ambrus, der Kreuzschacht und der Königschacht, durch welchen die grofse hydraulische Maschine geführt ist, die das Wasser aus dem tiefsten Grunde der Grube herauspumpt und zwar sehr einfach, aber durch ihre Kraft und Leistungen bemerkenswerth ist. In dem Ambrus Schachte hätte ich beinahe meine Reise auf eine etwas unvermuthete Weise beendigt. Wir befanden uns in einer Seiten-Galerie, welche in diesen Schacht ausläuft, als plötzlich das „Achtung, bergt euch" erschallte, das Zeichen, dafs eine Mine gesprengt wird und man sich zu wahren habe. Ich machte einen Sprung auf die Seite, um mich hinter eine hervorstehende Erzmasse zu flüchten, als plötzlich mir der Boden versagte. In demselben Augenblicke ging die Mine los, ein fürchterliches Getöse erfüllte die Luft, als stürze der ganze Schacht zusammen, zugleich fühlte ich mich durch eine unsichtbare Hand angefafst und mit Gewalt zu Boden geworfen. Einer unserer Führer, ein kräftiger Bergknappe, hatte mir das Leben gerettet; in der Dunkelheit hatte ich mich dem Rande des Schachtes genähert und hatte schon einen Fufs im Abgrund, in dem ich, ohne des Knappen schnelle Hülfe, unvermeidlich den Tod gefunden hätte. Zwei Tage vorher war an eben dieser Stelle ein Arbeiter, dessen Fackel erloschen war, hinuntergestürzt, dessen Leichnam schrecklich zerschlagen und verstümmelt so eben wieder gefunden worden war.

Nachdem wir beinahe drei Stunden im Schoofse der

lieben Mutter Erde zugebracht und alles gesehen hatten, was das Innere der Grube Interessantes bietet, fingen wir nach gerade an, uns nach dem Sonnenlichte und dem freien Himmel zu sehnen, den wir denn auch, nachdem wir beinahe eine Stunde gestiegen waren, mit nicht geringer Freude wieder erblickten. „Man kann unmöglich die Gefühle schildern," sagt ein Reisender, „welche man beim „Durchwandern dieser unterirdischen Welt empfindet. Die „tiefe Stille, welche unter diesen dunklen Gewölben herrscht, „wird nur durch das Geräusch der Maschinen, wodurch „das Wasser oder Erz heraufgezogen wird, oder durch das „Rauschen der unterirdischen Ströme, oder durch den Ge„sang der Arbeiter unterbrochen, von denen man nur die „Fackeln erblickt, welche in dieser Nacht Irrlichtern glei„chen. Manchmal rollt das Krachen einer gesprengten „Mine langsam in diesen Galerien fort, und wenn man weit „genug entfernt ist, um es nicht zu hören, so durchzuckt „ein merkbares Zittern die Gewölbe, die sich um den Rei„senden her kränzen. Durch Alles wird man in diesem „grundlosen Schlunde daran erinnert, daſs man durch den „ungeheuern Raum von Regionen getrennt sei, die das „Sonnenlicht erhellt; man fühlt es, daſs man dem Mittel„punkt der Erde näher ist, jenem nächtlichen Orte, wo ein „ewiges Schweigen herrscht, während auf der Oberfläche „ganze Reiche zusammenstürzen und Generationen ver„schwinden, wie ein Wassertropfen im Ozean. Im Jahre „1719 wurde in diesem Bergwerk eine auſserordentliche „Entdeckung gemacht. Beim Oeffnen einer Galerie zwi„schen zwei Minengängen, an einer Stelle, wohin seit „Menschengedenken Niemand gekommen war, fanden einige „Bergknappen den Leichnam eines jungen Mannes; Vitriol„wasser und Alkali hatten ihn versteinert, ohne ihm seine „jugendliche Gestalt zu rauben. Man trug ihn ans Licht

„und Alles drängte sich um die seltsame Mumie. Auf ein-
„mal erscheint ein altes Mütterchen, wankenden Schrittes
„nähert sie sich dem Leichnam und bricht in bittere Thrä-
„nen aus, als sie in ihm die Züge ihres Bräutigams er-
„kannte, der etwa vor 50 Jahren verschwunden war, ohne
„dafs man je erfahren hätte, was aus ihm geworden war.
„Wahrscheinlich war er allein in die Tiefe gestiegen und
„dort ertrunken. Ein Erdsturz mochte später den Ort, wo
„er lag, verschüttet haben. Die Jahre hatten das Antlitz
„der Frau mit Runzeln bedeckt, während ihr Geliebter, dem
„Grabe entstiegen, mit den vollkommen erhaltenen Zügen
„der Jugend sich ihrem Anblicke darbot. Man bewahrte
„noch einige Tage den Leichnam in der Nähe der Mine,
„und beerdigte ihn hierauf mit grofser Feierlichkeit, der
„alle Bergleute beiwohnten" *).

Obgleich recht sehr müde, machten wir noch, ehe wir uns in unsern Gasthof zurückzogen, einen Spatziergang durch und um die Stadt. Die Lage von Fahlun wäre nicht so übel; sie liegt zwischen zwei Seen, dem Runsee und Warpensee und ein kleiner Flufs, der, so viel ich weifs, auch Warpenelf heifst, durchfliefst die Stadt. Aber die ganze unmittelbare Umgegend derselben bietet dem Auge nichts als eine Wüste von Stein und Schlacken dar. Man behauptet, dafs der von Schwefel und Vitriol geschwängerte Rauch, in den die Stadt beinahe stets eingehüllt ist, und von welchem die meisten Häuser eine schwarzgelbe Farbe erhalten, der Vegetation sehr nachtheilig sei, was leicht begreiflich ist; so viel aber ist gewifs, dafs dieser Höllendampf der Lunge, wenigstens einer ungewohnten Lunge, nicht zuträglich ist; zudem dringt der durch denselben veranlafste, ekelhafte Geruch in alle Zimmer, setzt sich in die

*) Forsell, une année en Suède.

Kleider, in die Haare, ja in die Speisen; selbst einige Tagreisen von Fahlun verfolgte uns noch dieser abscheuliche Geruch, dessen wir gar nicht los werden konnten.

Fahlun zählt gegen 4200 Einwohner, von denen der gröfste Theil sich direkt oder indirekt vom Bergbau ernährt. Die einen sind bei der Grube angestellt, andere treiben Handel mit den Erzeugnissen derselben, mit Braunroth, Vitriol, Schwefel u. s. w., nur wenige beschäftigen sich mit Weberei. Schöne, bemerkenswerthe Gebäude habe ich in Fahlun nicht gesehen, aufser etwa die Christinakirche, welche in einem ziemlich guten Styl, ganz von Stein erbaut, mit Kupfer bedeckt, aber, wie die meisten andern Gebäude der Stadt, vom Rauche geschwärzt ist.

Müde, hustend und hungrig kamen wir in unserm Gasthof an, wo unser wohlgezogener treuer Diener unser Diner hatte bereiten lassen, das uns dampfend erwartete. Aber wer beschreibt unser gastronomisches *Désappointement*, als wir fanden, dafs unsere Wirthin, um uns ja recht fein zu behandeln, alles mit Zucker angemacht hatte! Suppe mit Zucker, Rindfleisch mit Zucker, Fische mit Zucker, Braten, Salat, alles mit Zucker!! Dazu als *haut goût* der obenerwähnte, lieblich kombinirte Duft von Vitriol und Schwefel; es war nicht auszuhalten! Wir schickten unser ganzes verzuckertes Mittagessen der guten Wirthin zurück, die sich über unsern schlechten Geschmack sehr verwunderte; wir dagegen suchten einen Ersatz in unsern Matsäcken (Speisebehälter), die wir in Stockholm wohlweislich hatten füllen lassen; eine Vorsichtsmafsregel, die man, wenn man in Schweden reist, nie versäumen darf; denn sehr oft kommt man auf kleine Dörfer, wo im Wirthshaus gar nichts als Zwiebackfladen zu finden sind. Ich mufs nämlich hier bemerken, dafs in ganz Schweden die Bauern nur alle drei, oder vier Monate, einige sogar nur

zweimal im Jahr backen. Brot sieht man bei Bauern nie, sogar in guten Wirthshäusern selten, Zwieback ersetzt überall die Stelle desselben. In den besten Häusern Stockholms wird zwar auch Brot, jedoch auch immer Zwieback (Knäckebrödt), gereicht und die meisten Schweden ziehen das leztere vor. Ich habe einen schwedischen Diplomaten gekannt, der sich jeden Monat seinen Vorrath Knäckebrödt aus Schonen nach Deutschland kommen liefs. Der Zwieback des Reichen ist von feinem Weizenmehl, der des Bauern von grobem, mit Kleie und oft mit Rinde vermischtem Roggenmehl gemacht. Die Form dieser Brote ist die einer runden Scheibe mit einem Loch in der Mitte, durch welches eine lange, dünne Stange gesteckt, und so Brot an Brot, Stange an Stange, der ganze Vorrath an die Decke der Wohnstube aufgehängt wird.

Den 29sten Juli Morgens früh verliefsen wir Fahlun und seine mephitischen Dünste bei einem entsetzlichen Wetter. Trotz unserer Ungeduld, in Lappland einzudringen, wäre es doch unverzeihlich gewesen, wenn wir Dalekarlien durchreist hätten, ohne Ornäs zu besuchen, einen Ort, der durch den Aufenthalt eines der gröfsten Könige Schwedens, des unsterblichen Gustav Wasa, in der Geschichte berühmt geworden ist. Dieser Held hatte sich, um den Verfolgungen des Tyrannen Christiern zu entgehen, nach Dalekarlien geflüchtet, wo er, als Bauer gekleidet, bald als Knecht, bald als Taglöhner dienend, sich vor der Wuth seines grausamen Feindes zu bergen, zugleich aber auch die Dalekarlier aufzuwiegeln suchte, damit sie das harte Joch ihrer dänischen Zwingherren abschütteln und ihr Vaterland befreien möchten. So kam Gustav denn auch nach Ornäs zu Arendt Pehrson Örneflycht, welcher früher mit ihm gedient hatte und auf dessen Treue er sich verlassen zu können glaubte. Arendt bezeigt beim Anblick

seines alten Führers die gröfste Freude, versichert ihn seiner Treue und Anhänglichkeit und empfängt ihn in seinem Hause. Zugleich aber fafst der Verräther den Entschlufs, seinen Gast an die Dänen auszuliefern, begiebt sich unter irgend einem Vorwande zum dänischen Kommandanten nach Sästra, einige Meilen von Ornäs, und bietet sich an, gegen eine gewisse Summe Geldes, Gustav seinen Feinden zu überliefern. Aber der Himmel wachte über den Helden, den er zu so hohen Zwecken bestimmt hatte, und vereitelte Pehrsons schändlichen Verrath. Arendts Weib, die ihren Mann nicht zurückkommen sah und dessen Treulosigkeit kannte, schöpfte Verdacht, errieth seinen Plan und liefs ihren Gast vermittelst eines Tuches hinten durch das Fenster hinunter, in demselben Augenblicke als vorne zur Thür herein einige zwanzig Dänen in das Haus drangen. Von da flüchtete sich Gustav nach Swärdsjö zu einem Bauer, Namens Swen Elfson, wo er einige Tage als Drescher diente. Als die Dänen ihn auch da ausgekundschaftet hatten, unternahm es Swen seinen Gast mitten durch seine Feinde durchzuführen und führte diesen Plan mit eben so viel Kühnheit als Gewandtheit aus. Alle Strafsen, alle Pässe waren von den Dänen scharf bewacht, denen an Gustavs Gefangennehmung alles lag. Swen verbirgt den Flüchtling in einen Schlitten voll Stroh und fährt gerade zu an den nächsten dänischen Wachtposten. Ein Offizier, der Verdacht haben mochte, stiefs mehrere Male mit einem Spiefs durch das Stroh und verwundete Gustaven dergestalt, dafs das Blut durch das Stroh zu träufeln anfing. Eine Entdeckung schien unvermeidlich, als Swen, mit grofser Geistesgegenwart, unvermerkt seinem Pferde mit dem Messer eine leichte Wunde am Fufs beibrachte, als habe es sich gestreift oder gestofsen und als käme das Blut, das den Schnee zu färben begann, aus dieser Ursache her.

Gustavs Leben war gerettet, Swen brachte ihn glücklich nach Marnäs, und von da in einen Wald, wo er sich verborgen hielt, bis die Wunde geheilt war. Dann trat er in Rättwik zum ersten Mal öffentlich auf und bildete sich dort schon einen ziemlichen Anhang, den er einige Monate später durch einen Aufstand in Mora bedeutend verstärkte, und versammelte um sich einen ansehnlichen Haufen tüchtiger, ergebener, treuer Dalekarlier, mit denen er den Befreiungskrieg begann. Doch ich kehre nach Ornäs zurück. Das Haus des Verräthers Arendt Pehrson ist ganz noch in demselben Zustande erhalten, in dem es sich zur Zeit der erwähnten Begebenheiten im Jahr 1520 befand. Es ist, wie alle Häuser der Umgegend, gröfstentheils von Holz, roth angestrichen, und eine bedeckte Galerie, welche das Haus umgiebt und zu welcher eine ebenfalls gedeckte hölzerne Treppe führt, giebt ihm einige Aehnlichkeit mit einem Hause aus dem Kanton Bern. In diesem Hause, welches der Krone gehört und von derselben unterhalten wird, hat man eine Menge Gegenstände gesammelt, welche theils dem grofsen Gustav selbst angehörten, theils doch auf seine Person und seine Zeit Beziehung haben. Im gröfsten Zimmer, in welchem sich Gustav aufgehalten hatte, steht ein ziemlich schlechtes hölzernes Standbild desselben. Auf einem vor ihm stehenden Tische liegt seine Uhr, seine eisernen Handschuhe, Helm und Halsberge, und seine Bibel, gedruckt auf seinen Befehl in Upsala im Jahr 1541. An den Wänden hängen seine, und einige andere damals übliche dalekarlische Waffen. In demselben Zimmer stehen noch zwei hölzerne Figuren in der Tracht, welche zu Gustavs Zeit die dalekarlischen Krieger trugen, und welche zwar sehr einfach, aber höchst interessant ist. Wir hielten uns einige Stunden in Ornäs auf, theils weil ich sowohl eine Ansicht des Hauses, als auch die im Hause be-

findlichen Waffen und Kostüme zeichnen wollte, theils auch weil wir Mühe hatten, dieses einfache, von Erinnerungen an einen der gröfsten Könige Schwedens, der gröfsten Männer seines Zeitalters, erfüllte Zimmer zu verlassen. Obgleich kein geborner Schwede, begriff ich recht gut und theilte den Enthusiasmus, der jetzt noch jedes schwedische Herz bei dem Namen Gustav Wasa ergreift. Er war es, der das blutige, eiserne Joch, das der nordische Nero, der dänische Christiern, Schweden aufgelegt hatte, abschüttelte; er war es, der sein durch die harte, lange dänische Herrschaft unterdrücktes, unglückliches, ausgesogenes Vaterland wieder aufrichtete; der die Faktionen dämpfte, durch eine weise Gesetzgebung im Lande Ruhe und Ordnung herstellte, neue Finanzen schuf, die Armee bildete, die Administration ganz regenerierte, eine Menge nützlicher Stiftungen gründete, und Schweden zu einem Königreich erhob, das ein halbes Jahrhundert nach ihm Europa erzittern machte, und in Bezug auf politische Wichtigkeit unter den ersten Staaten dieses Welttheils seinen Platz einnahm. Alle diese Gedanken erfüllten mich, als ich in dem kleinen schlechten Zimmer in Ornäs die einfachen Gegenstände betrachtete, die dem grofsen Manne gehört hatten, dieses Schwert, das er so oft gegen die Feinde und Unterdrücker seines Vaterlandes, die Schergen des blutdürstigen Dänenkönigs geschwungen, diese Bibel, die er, so zu sagen, seinem Volke gegeben, und bei welcher er gewifs oft inbrünstig für dieses Volk gebetet; dieses Zimmer kam mir vor wie ein Heiligthum. Von Herzen schon längst an Schweden sehr ergeben, hatte ich durch den langen Umgang mit meinen Kameraden ganz ihre Ansichten, ihre Gefühle theilen gelernt, und nirgends in Europa wird man beim Volke überhaupt, aber ganz insbesondere bei der Armee so viel Vaterlandsliebe, so viel wahren Patriotismus,

so viel Anhänglichkeit und Ehrfurcht für das Andenken, grofser Fürsten und Männer überhaupt finden, als in Schweden. Sehr oft wurde Abends im traulichen Offizierkreise, bei einem Glase Punsch, von den Hauptereignissen der schwedischen Geschichte gesprochen und immer erregte ein solches Gespräch, die Erwähnung eines Gustav Wasa, eines Gustav Adolf, eines Karl XII., die Worte Leipzig Lützen, Narwa, einen ganz unbeschreiblichen Enthusiasmus. Bei dem Schweden sind die Nationalgefühle tief und dauernd, sie pflanzen sich fort durch Jahrhunderte. Jetzt noch zum Beispiel besteht ein wirklicher Hafs gegen die Dänen und in einigen Provinzen Schwedens ist das Wort Dansk (dänisch) synonym mit falsch und wird auch in dieser Bedeutung gebraucht. Auch für ihre alten Feinde, die Russen, haben die Schweden kein Herz; die Politik wird jetzt und später vielleicht eine temporäre Verbindung zwischen beiden Ländern hervorbringen können, aber der Schwede wird den Russen nie lieben. Der schwedische Soldat hat noch jetzt Narwa im Gedächtnifs; Pultawa und spätere Siege der Russen, wie z. B. der Feldzug in Finnland und Schweden von 1808, haben die Schweden erbittert, aber nicht gedemüthigt, nicht niedergeworfen; im geheimsten Winkel ihres Herzens hoffen sie, wenn auch entfernt, wenn auch nach Jahrhunderten, immer noch auf eine Revanche.

Nachdem wir mehrere Stunden in Ornäs zugebracht, reisten wir nach Gefle ab. Das Wetter war sehr schlecht und der Regen fiel so stark und dicht, dafs wir von der Gegend nichts sehen konnten. Wir waren recht froh, als wir Abends nach Gefle kamen und dort in einem sehr guten Gasthof abstiegen, wo wir gute Betten, ein loderndes Feuer und ein sehr gutes, diesmal ungezuckertes Diner fanden; drei Dinge, die für müde, hungrige, bis auf die Haut durchnäfste Reisende nicht ohne Wichtigkeit sind.

Gefle ist eine hübsche, freundliche Stadt und der wichtigste Seehafen am bothnischen Meerbusen. Sie zählt gegen 6000 Einwohner, wovon der gröſste Theil Handel treibt und bedeutende Geschäfte in Eisen, Holzwaaren und Rauchtaback mit Frankreich, Spanien und Amerika macht. Die Straſsen der Stadt sind breit, gerade und gut gepflastert; die Häuser, obgleich von Holz, zeugen von dem Reichthum, zuweilen auch von dem Geschmack der Einwohner. Das Rathhaus ist ein sehr schönes, merkwürdiges Gebäude, eben so verdient das Gymnasium genannt zu werden; nur schade, daſs es durch die umstehenden Häuser beinahe ganz verborgen ist. — Die Einwohner von Gefle sind bekannt durch ihre Gastfreiheit, und das schöne Geschlecht dieser Stadt durch Schönheit und Liebenswürdigkeit; leider war unsere Zeit zu beschränkt, als daſs wir uns selbst hätten überzeugen können, ob dieser Ruf verdient sey; denn am folgenden Morgen, am 30sten, verlieſsen wir die freundliche Stadt und setzten unsere Reise nach Norden fort. Abends spät erreichten wir den kleinen Hafen Hudikswall, und am folgenden Tage übernachteten wir in Hernösand. Der Weg von Gefle nach Hudikswall ist ein wenig einförmig; er führt meistentheils durch dichte Wälder von Nadelholz, deren dunkles Grün und stille Einsamkeit die Seele zur Melancholie hinzieht. Still und wortkarg saſsen wir in unserm Wagen und sehnten uns nach dem Ziele unserer Reise, nach Lappland, als ein Flintenschuſs uns aus unsern Träumereien aufweckte und ein donnerndes „Halt" uns zugerufen wurde. Eine Schaar bewaffneter Männer eilte auf uns zu, an ihrer Spitze erkannte ich aber einen Engländer, den ich in Stockholm sehr oft getroffen und mit dem ich mehrere Wolfsjagden mitgemacht hatte. Wir muſstsn nolens, volens aussteigen, uns auf das weiche Moos hinsetzen und mit ihm ein déjeuner

champêtre einnehmen, wobei die Hauptschüssel eine trefflich bereitete, sehr wohlschmeckende Bärentatze war. Mr. L. . . ., der uns diese Delikatesse vorsetzte, ist ein grofser Sportsman, namentlich aber ein leidenschaftlicher Bärenjäger. Vor einigen Jahren verliefs er England, nachdem er ein Gelübde abgelegt, nicht wieder dahin zurückzukehren, bis er eigenhändig und allein hundert Bären erlegt haben würde! Er kam nach Norwegen, dann nach Schweden, wurde bekannt mit allen Jägern, war überall im Lande, wo eine Bärenjagd veranstaltet wurde, zugegen und da er sehr gut bezahlt, und von dem erlegten Thier nie etwas anspricht als den Kopf und die Tatzen, so jagen die Bauern sehr gerne mit ihm; man macht ihm von überall her Bericht, wenn ein Bär gespürt worden ist, und er scheut keine Reise, keine Distanz, um einem solchen Rufe zu folgen. Vor nicht langer Zeit wohnte er einer Jagd im nördlichen Dalekarlien bei und hatte, wie gewöhnlich, den Leuten das feierliche Versprechen abgenommen, dafs keiner auf den Bären schiefsen, sondern man ihm allein den Schufs überlassen solle. Die Jagd begann, man wurde des Bären bald ansichtig, L. schiefst mit einer doppelten Kugelbüchse auf das Thier, fehlt, schiefst wieder und verwundet es. Der Bär kommt nun wüthend auf den Engländer zu, der ruhig an seinem Platze stehen bleibt, seine Büchse wegwirft, gleichgültig beide Hände in die Rocktasche steckt und mit der gröfsten Kaltblütigkeit das gereizte Ungethüm erwartet. Alle Anwesenden sahen mit Schrecken dem nahe bevorstehenden Kampfe zu, dessen Ausgang kaum zweifelhaft sein konnte. Die meisten glaubten, L. sei verrückt geworden; denn immer näher kam der Bär im vollen Laufe auf seinen Feind zu, der seine Stellung noch nicht im Geringsten verändert hatte. Plötzlich hält das Thier inne, läfst ein entsetzliches Gebrüll hören,

stellt sich auf die hintern Füfse und geht nun so mit verdoppelter Wuth auf den Engländer zu. Auf dieses Manöver hatte der erfahrne Jäger gerechnet, langsam und kaltblütig zieht er zwei Pistolen aus der Tasche und schiefst dem Bären zwei Kugeln durch das Herz. Weidmännisch ist dieses Verfahren gewifs nicht; aber originel genug.

Von Söderhame an, einem kleinen Städtchen und Hafen, in welchem wir uns nicht aufhielten, fängt die Gegend an etwas Abwechslung zu gewähren. Bald sieht man schöne Bauernhöfe mit gut bestellten Aeckern, bald fährt man durch dichte, etwas düstere Wälder; zuweilen erblickt man die Ufer des bothnischen Meerbusens an gewissen Stellen bewohnt und freundlich, an andern wieder wild und schroff, aber überall romantisch und grofsartig. Das Städtchen Hudikswall, wo wir übernachteten, ist, wie Söderhame, ein kleiner Hafen, der sich hauptsächlich mit dem Binnenhandel abgiebt. Die ärmern Klassen ernähren sich gröfstentheils, wie die Einwohner der meisten kleinern Häfen des bothnischen Meerbusens, durch Fischfang und bringen zu diesem Zwecke einen grofsen Theil des Sommers in Hütten am Strande, in den Klippen zu. Das Städtchen selbst hat eine hübsche Lage und macht mit seinen kleinen, hölzernen, aber gut gebauten, reinlichen Häusern einen recht freundlichen Eindruck.

Zwischen Hudikswall und Hernösand, wo wir am 31sten spät ankamen, ist die Gegend sehr bergig und höchst romantisch; erblickte man nicht zuweilen das Meer, so möchte ich behaupten, dafs Gestrikland und Ångermanland theilweise mit dem Kanton Appenzell einige Aehnlichkeit haben. Die Berge sind steil und daher im allgemeinen ziemlich gefährlich zu befahren, namentlich defswegen, weil in diesen Gegenden der Hemm- oder Radschuh eine ganz unbekannte Sache ist. Dazu kommt, dafs die Pferde zwar

feurig und gut, jedoch zu klein und schwach sind, um einen etwas schweren Wagen aufzuhalten. Man ist daher gezwungen, die Pferde bei steilen Abhängen geradezu im gestreckten Galopp laufen zu lassen; das geschieht denn auch allgemein in Schweden und ich mufs gestehen, dafs sehr selten ein Unglück begegnet, was in Gestrikland und Ångermanland am meisten zu bewundern ist, wo ziemlich viel Viehzucht und Sennenwirthschaft getrieben wird, und die Leute, damit ihr Vieh sich nicht verlaufe, geradezu mitten durch die Strafse Barrieren ziehen. Trifft man nun ein solches Hindernifs mitten an einem steilen Berge, den man eben in vollem Pferdeslaufe hinunterfährt, so mufs ein Unglück begegnen; denn von Aufhalten kann natürlich keine Rede mehr sein. Ich würde jedem Fremden, der Schweden zu bereisen gedenkt, anrathen, sich mit einem tüchtigen Hemmschuh zu versehen; es ist dieses eine Vorsichtsmafsregel, die jeder, dem einigermafsen daran liegt, ganze Glieder zu behalten, nicht unnöthig finden wird. Vielleicht möchte es hier nicht überflüssig sein, über das Reisen in Schweden im Allgemeinen ein Paar Worte zu sagen.

Es giebt, oder vielmehr es gab in Schweden keine andere Art schnell zu reisen, als mit Extrapost. Erst seit einigen Jahren sind von Stockholm nach Schonen und Gothenburg Eilwagen errichtet worden. Unter Extrapost mufs man sich aber ein ganz anderes Institut denken, als was man sonst in Europa unter diesem Namen versteht. Es giebt da weder Postpferde noch Postillone, noch Postwagen. Von Station zu Station findet man auf den Poststrafsen Posthäuser, wo man Pferde zur Reise bekommen kann; gewöhnlich hat der Wirth selbst einige, die andern sind Bauernpferde. Gewisse Bauernhöfe nämlich sind theils aus Lehnsverhältnissen, theils aus andern Gründen postpflichtig, das heifst, sie müssen der Reihe nach zum Post-

hause, zu welchem sie gehören, eine gewisse Anzahl von Pferden hinbringen und daselbst zur Benutzung für Reisende vier und zwanzig Stunden stehen lassen. Sind die Bauernpferde, welche der Wirth auf seinem Posthofe bereit halten soll, alle fort, so mufs sich der Reisende gefallen lassen, so lange zu warten, bis in dem Bauernhofe, an welchem zunächst die Reihe ist, Pferde geholt werden. Um diese Verzögerung zu vermeiden, sendet man gewöhnlich einen Vorboten, der auf dem ganzen Wege die Pferde bestellt, und dem man gewöhnlich auch noch, um selbst schneller zu reisen, einen Theil des Gepäckes mitgiebt. Merkwürdig ist es, zur Ehre der schwedischen Ehrlichkeit sei es gesagt, dafs, obgleich man einem solchen Vorboten oft unverschlossene Reisesäcke und kleinere Gegenstände anvertraut, man nie von einer Veruntreuung sprechen hörte. Zu dieser Art von Reise ist aber nöthig, dafs man seinen eigenen Wagen und sein eigenes Pferdegeschirr habe; denn weder die Posthalter, noch die Bauern können dem Reisenden welche liefern. So lästig dieses für den Reisenden scheinen möchte, so findet der Fremde doch darin eine grofse Erleichterung, dafs an der Grenze Schwedens eine grofse Auswahl solcher Reisewagen, zweispännige und einspännige (denn auch einspännig kann man Extrapost fahren) um sehr billigen Preis zu kaufen sind, welche man, am Orte seiner Bestimmung angekommen, mit wenigem, oft mit gar keinem Verlust wieder verkaufen kann. Da es keine Postillone giebt, und das Individuum, welches mitfährt, das nicht selten ein junges Mädchen oder gar, ich möchte sagen, ein Kind ist, um die Pferde wieder zurückzuführen, gewöhnlich nicht fahren kann, so mufs man entweder selbst fahren, oder, was gewöhnlich geschieht, einen Kutscher nehmen, den man um eine Kleinigkeit bis zum Orte, wohin man reist, miethet und dort entläfst. Die

Pferde werden nun freilich bei diesem System nicht sonderlich geschont; wir Offiziere z. B. sind gewöhnt, eine schwedische Meile (oder anderthalb deutsche) regelmäfsig in einer Stunde zurückzulegen, obgleich eigentlich das Postreglement eine und eine halbe Stunde vorschreibt. Der Preis für Extrapost ist in Schweden gegen andere Länder ungemein billig; man zahlt per Meile für jedes Pferd 16 Schilling Banco, oder 20 Kreuzer rheinisch. Von einem vorgeschriebenen Trinkgeld ist keine Rede, auch giebt man in der Regel keines; spendet man seinem Skjutsbonde ein Paar Schilling, so beweist schon seine grofse Dankbarkeit, wie wenig er daran gewohnt sei etwas zu erhalten. So fährt man von Ystadt nach Stockholm, eine Strecke von 60 schwedischen oder 90 deutschen Meilen, mit einem Pferde in 60 Stunden und für 20 Reichsthaler oder ebenso viel Gulden rheinisch. Dabei mufs ich bemerken, dafs im Allgemeinen die Pferde, obgleich klein und oft mager, doch sehr schnell und ausdauernd sind, und die schwedischen Strafsen zu den allerbesten gezählt werden können. —

Hernösand, wo wir, wie schon gesagt, am 31sten Abends spät ankamen, ist ebenfalls ein nicht unbedeutender Seehafen, der Sitz eines Bischofs und die Residenz des Landeshauptmanns von Ångermanland. Die Lage der Stadt auf einer kleinen Insel ist freundlich. Obgleich Hernösand bedeutend gröfser ist, als Hudikswall und Sundswall, so vermifste ich doch hier ganz und gar das reinliche, gediegene Wesen, das diese beiden Orte auszeichnet. Die Strafsen sind eng, krumm und unregelmäfsig und die Häuser, mit Ausnahme einiger öffentlicher Gebäude, schlecht gebaut. Von gröfsern Gebäuden sind das Gymnasium und das Haus des Landeshauptmanns bemerkenswerth. Die Einwohner Hernösands beschäftigen sich meistens mit Han-

del und Fischfang, namentlich mit dem des Strömlings, den man gesalzen und geräuchert sehr weit und in grofser Masse versendet. Ich gestehe, vielleicht zu meiner Schande, dafs eines der interessantesten Institute, die ich in Hernösand fand, der Gasthof ist, wo wir ein Nachtessen fanden, das dem berühmten Gourmand *Grimod de la Reynière* als seiner würdig erschienen wäre. Zwei Gerichte wurden uns hier vorgestellt, die ich noch nicht kannte, nämlich Grablachs und Schneehühner. Das erstere sind grofse Schnitten Lachs, welche man roh mit etwas Salz bestreut in ein Loch in die Erde versenkt und sechs bis acht Tage liegen läfst. Der Fisch wird auf diese Weise aufserordentlich delikat und behält ganz seinen eigenthümlichen Geschmack, den er, wenn er geräuchert oder gekocht wird, doch mehr oder weniger verliert. Der Lachs ist hier und im ganzen nördlichen Schweden ein sehr bedeutender Nahrungszweig, in gewissen Jahreszeiten ist er in so grofser Menge vorhanden, dafs die ärmere Klasse beinahe ganz davon lebt und die Dienstboten sehr oft beim Eintritt in ihren Dienst als Bedingung festhalten, dafs man ihnen nicht öfter als drei Mal in der Woche Lachs zu essen geben dürfe.

Wir blieben nur die Nacht über in Hernösand. Alle diese kleinen Städte überhaupt konnten wir nur berühren, ohne uns aufzuhalten, weil wir Eile hatten dem eigentlichen Ziele unserer Reise näher zu kommen. Im Ganzen sind die kleinen Städte, wenn sie nicht ausnahmsweise etwas ganz Originelles haben, nicht die schöne Seite eines Landes, welche Bemerkung namentlich auf das nördliche Schweden anwendbar ist, wo die Städte diesen Namen kaum verdienen, während das Land dagegen über jedes Lob erhaben ist.

Wir verliefsen Hernösand bei schönem Wetter, aber

mit einem ungeheuren Winde, der uns später einen schlechten Streich spielen sollte. In Weda, zwei und eine halbe Meile von Hernösand, angekommen, sollten wir über den Fluſs Angerman setzen, der sich hier in das Meer ergieſst; da erklärten uns aber die Schiffleute, daſs bei diesem Sturme an die Ueberfahrt nicht zu denken sei, und daſs sie es um keinen Preis versuchen wollten. Was war zu thun? Wir muſsten uns gedulden und ruhig im Postamte zu Weda abwarten, bis uns der Himmel gestattete das andere Ufer des Flusses zu betreten. Meine Begleiter zogen ihre Schreibtafeln, ich meinen Bleistift hervor, um einige Zeichnungen zu ordnen, als ein Gespräch zwischen zwei in der Gaststube sitzenden Bauern meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Die beiden Leute führten seit vielen Jahren einen Prozeſs wegen eines kleinen Gutes, das ein verstorbener entfernter Verwandter hinterlassen und zu welchem beide gleiche Rechte zu haben glaubten. Sie waren endlich, des langen Streitens und Prozessirens müde, übereingekommen, ganz wie beim Schluſs eines französischen Vaudeville ihre Kinder zu verheirathen und ihnen das bestrittene Gut zu überlassen, aber es handelte sich noch darum, wer von beiden die Prozeſskosten zahlen solle. Du hast den Prozeſs angefangen, also ist es an dir, die Kosten zu tragen, sagte der eine. Mit nichten, antwortete der andere; du hast mich durch deine Gegenrede zum Prozessieren gezwungen, darum sollen die Kosten dir zu Last fallen. Nach längerem, jedoch ganz ruhigem Wortwechsel sahen mich die beiden Bauern an, sprachen dann leise mit einander und kamen endlich auf mich zu. Sie sind, sagten sie, ein Offizier unseres guten Königs, Sie kennen keinen von uns, also sind Sie nicht für einen oder den andern eingenommen, haben Sie die Güte und sein Sie unser Schiedsrichter, wir wollen uns Ihrem Spruche fügen.

Ich suchte zuerst diese höchst sonderbare Zumuthung von mir zu weisen, gab aber zuletzt den Bitten der beiden Alten nach, um so mehr, da ich in ihrem Anliegen etwas so Patriarchalisches, so Einfaches, und in ihrem Zutrauen zu mir, den sie nie gesehen, so viel Ehrlichkeit fand, dafs ich mich dadurch beehrt fühlte, und mir also die ganze Sache vortragen liefs. Die noch zu bezahlenden Kosten beliefen sich auf etliche zwanzig Thaler; mein Spruch ging dahin, dafs diese Summe in drei gleiche Theile getheilt, von jedem Bauer ein Drittel, das dritte Drittel aber vom Richter und seinen Freunden bezahlt werden solle; das Urtheil aber ohne Appel sei. Damit war denn auch jedermann zufrieden, der Prozefs war beendigt und das Andenken daran wurde in einigen Gläsern Starkbier noch vollens ertränkt.

Endlich gegen 4 Uhr Nachmittags legte sich der Wind ein wenig, und von den Danksagungen und dem Segen meiner beiden Klienten begleitet, fuhren wir über den majestätischen Ångermanelf und kamen glücklich auf dessen linkes Ufer an. Hier an seiner Mündung hat der Ångermanelf eher das Aussehen eines Meerbusens als eines Flusses; er ist wenigstens eine gute Stunde breit und seine Gewässer sind beinahe immer bewegt. Um bei Tage an den Skåreberg, von dem wir so vieles hatten sprechen hören, zu kommen, setzten wir so schnell als möglich unsere Reise fort. Der Skåreberg ist ein ungeheurer, hart an der Strafse zwischen Dokstad und Spjute gelegener, über fünfhundert Fufs hoher Felsen. — Ohngefähr in der Hälfte dieser Höhe befindet sich eine Oeffnung, durch welche man ganz bequem in eine lange, geräumige Galerie und von da in eine grofse Grotte gelangt, von welcher aus wieder eine Menge von Gängen und Galerien den ganzen Felsen in allen Richtungen durchkreuzen. Es versteht sich wohl von

selbst, dafs alle diese Gänge und Galerien von Gnomen und Feen erbaut wurden, welche jetzt noch dieselben bewohnen und denjenigen, welche unverschämt genug sind, an ihrer Existenz zu zweifeln, nicht selten schlimme Streiche spielen. Natürlich zweifelten wir an nichts, schenkten allen Geschichten und Mährchen, die unser Führer uns erzählte, unbedingten Glauben, und so liefsen uns denn die Geister, Gespenster und Gnomen vollkommen ruhig. Bevor wir diesen verrufenen Felsen ganz verlassen, mag es nicht ohne einiges Interesse sein, wenn ich die Entstehungsgeschichte der innern Gänge nach dem Volksglauben kurz mittheile.

In Jemteland wohnte ein böser Riese Namens Ule Swartsjägg. Er war so häfslich, so grausam und flöfste im ganzen Lande einen so grofsen Schrecken ein, dafs er kein Mädchen finden konnte, die den Muth hatte ihn zu heirathen. Nachdem er viele zum Weibe begehrt, und von allen verworfen worden, wurde Ule wüthend und schwor, dafs er eine Frau haben und sich dieselbe mit Gewalt verschaffen wolle, weil es doch anders nicht gehe. In seiner Nähe wohnte ein alter Jarl mit seiner einzigen Tochter Sighilda, die schönste Jungfrau in ganz Jemteland. Der Riese stürmte in einer Nacht das Schlofs des Jarl, tödtete ihn, raubte alle seine Schätze und entführte Sighilde, die er zu seinem Weibe machte. Nach neun Monden gebar sie einen Sohn; als aber der Riese sah, dafs das Kind nicht gröfser war als ein gewöhnliches Menschenkind, sondern eher noch kleiner, so tödtete er es im Unmuthe. Nicht lange darauf fühlte sich Sighilde wieder gesegneten Leibes und grämte sich sehr darüber, weil sie wufste, dafs Ule das Kind abermals tödten würde, wenn es so klein wie das vorige sein würde. Nun hatte Sighilde eine Magd, der sie sich anvertraute und die sie um Hülfe bat. Sie ka-

men überein, dafs Sighilde dem Manne ihre Hoffnung und ihre Niederkunft verberge, und der Magd das Kind übergebe, das durch sie an einem sichern Orte verborgen werden sollte. Die Magd hatte einen Bruder, der ein Zwerg und Zauberer, und der gröfste Feind des Riesen Ule war. Dieser wohnte auf dem Skåreberg und zu ihm brachte die Magd das neugeborne Kind ihrer guten Herrin. So geschah es sechs Male; Sighilde wufste immer ihre Schwangerschaft zu verbergen und gebar sechs Knaben, die alle durch die treue Magd auf den Skåreberg getragen und erzogen wurden. Als sie alle erwachsen waren, konnte Sighilde der Versuchung nicht widerstehen, ihre Kinder zu sehen, und man kam überein, dafs Nachts der älteste der sechs Brüder sich in das Schlofs schleichen solle, um die Mutter zu sehen. Das geschah; aber während Mutter und Sohn sich zärtlich umarmten, kam Ule dazu, und tödtete den jungen Mann, ihn für einen Liebhaber haltend, Sighilde aber sperrte er ein. Der zweite Sohn, der seinen Bruder nicht wiederkommen sah, suchte ihn, näherte sich dem Schlosse des Riesen und wurde von ihm überrascht und erschlagen; so erging es fünf Brüdern. Als der Zauberer das sah, wartete er den Augenblick ab, wo Ule auf der Jagd war, verwandelte sich in einen Bär und liefs sich von dem Riesen verfolgen bis zum Skåreberg; dort verschwand der Bär in einer Höhle und Ule sprang ihm nach, um ihn zu erlegen. Diesen Augenblick hatte der jüngste Sohn wahrgenommen, rollte einen ungeheuren Stein vor die Oeffnung, die der Zauberer, der seine Gestalt wieder annahm, siegelte und den Riesen auf hundert Jahre in diesen Felsen bannte. Der Sohn befreite Sighilden, heirathete eine schöne Jarlstochter und wurde Stammvater einer Familie, die lange in Jemteland blühte. Alle die Grotten, Gänge und Galerien aber, die man im Skåreberg sieht, hat

Ule während seines Bannes ausgegraben, und sie sind eben so viele Versuche einen Ausgang aus dem Berge zu finden. — Spät kamen wir von da nach Spjute, wo wir nicht vergafsen, auf die Gesundheit aller dieser Feen-Wesen zu trinken.

Bei Dokstad sah ich auch heute zum ersten Male Kühe ohne Hörner, welche im nördlichen Schweden so sehr häufig sind. Das Rindvieh ist hier zu Lande im allgemeinen klein und elend, und vergebens würde man in diesen Gegenden solche Kühe suchen, wie man sie in der Schweiz oder in Holland erblickt. Ganz anders aber verhält es sich mit den Pferden. Der Unterschied zwischen den tüchtigen, kräftigen, gutgegliederten Bauernpferden in Ångermanland und den kleinen, elenden Kleppern in Småland und Südermanland ist sehr bedeutend. Die ångermanländischen Pferde sind grofs, stark, und schön gebaut, es fehlt ihnen aber Eleganz und überhaupt Race. Ich bin fest überzeugt, dafs, wenn man nach Ångermanland Hengste aus Yorkshire hinsenden würde, man in einigen Jahren einen ganz vorzüglichen Schlag von Pferden erziehen würde, die auf jeden Fall den dänischen und holsteinischen, deren man in Schweden so viele sieht, weit überlegen wären. Die schwedische schwere Kavalerie mufs sich leider ganz aus Dänemark remontieren, und die Pferde, die sie mit theurem Gelde aus diesem Nachbarlande zieht, gelingen selten gut in Schweden, indem viele in kurzer Zeit blind und kollerig werden. Die Pferde von Ångermanland würden, wenn man die Race ein wenig veredeln wollte, gerade zum schweren Kavaleriedienst und auch zu Gespannen für die Artillerie ganz vortrefflich sein, denn sie haben alle Eigenschaften, die man in einem Kriegspferde sucht, namentlich eine ungeheure Ausdauer und eine nicht zu verwüstende, durch ihre harte Erziehung erlangte Gesundheit. Oft habe ich

meine Postſperde nach einer langen, gröſstentheils im Galopp zurückgelegten Station von Schweiſs triefend, ohne Decke Stunden lang bei einer Kälte von zwanzig Grad warten, oder sich im Schnee rollen, eiskaltes Wasser saufen und dann lustig nach Hause traben sehen. Die Bauern in Helsingland und Ångermanland beschäftigen sich viel mit Pferdezucht, wobei sie auf Schnelligkeit besonders Rücksicht nehmen. Ich habe da Schnelltraber gesehen, mit welchen ich in Paris und sogar in London die gröſsten Wetten eingehen wollte. Einer meiner Freunde in Schweden, der sich viel mit Pferdezucht abgiebt, beſaſs zwei Stuten aus Ångermanland, welche beide, ehe sie seinen Stall betraten, nie ein Korn Hafer gesehen hatten, von denen die eine in Trabe eine schwedische Meile in 27 Minuten, die andere einmal, ebenfalls nur trabend, sieben schwedische Meilen in 4½ Stunden zurücklegte.

Vor unserer Abreise von Spjute kam unsere freundliche Wirthin in unser Zimmer, um uns einige von ihr und ihrem Hausgesinde gewebte Stücke Leinwand zu zeigen und anzubieten. Schon sehr oft hatte ich in Stockholm von der ångermanländischen Leinwand sprechen hören, ohne mich weiter darum zu bekümmern; dies war das erste Mal, daſs ich in den Fall kam, darüber urtheilen zu können. Ich war sehr erstaunt, ein Gewebe zu sehen, das an Feinheit, Dichtheit und Gleichheit der schönsten holländischen Leinwand durchaus an die Seite gestellt werden konnte und für welches man ohngefähr einen und einen halben Gulden rheinisch vom Stabe verlangte. Die Fabrikation der Leinwand ist ein in dieser Provinz sehr lebhaft betriebener Industriezweig; beinahe in allen Häusern findet man Weberstühle, der gröſste Theil der schönern Leinwand, welche in Schweden gebraucht wird, ist in Ångermanland fabrizirt, und die Gewebe der Gemeinden: Spjute,

Brösta und Täfra gelten für die vorzüglichsten. Schon seit zwei Jahrhunderten ist die Flachsspinnerei und Weberei in Helsingland und Ångermanland zu Hause; in der Mitte des 18ten Jahrhunderts richtete die Regierung ihr Augenmerk auf diesen interessanten Industriezweig, und fing an unter die geschicktesten Spinnerinnen und Weberinnen Prämien zu vertheilen, welche gewöhnlich aus silbernen Bechern und Kannen, auch zuweilen in Ehrenmedaillen bestanden. Unter Gustav dem Dritten geschah zur Hebung des Flachsbaues sehr viel; es wurden Sämereien der besten Hanf- und Flachsarten gratis an die Bauern vertheilt, und die Prämien in Geld ausbezahlt, was heute noch geschieht. In ganz Gestrikland, Helsingland und Ångermanland wurde dadurch der Eifer ungemein gesteigert und angespornt; sogar in Dalekarlien fängt diese Industrie an überhand zu nehmen. Der wirkliche Wohlstand, den man so ziemlich allgemein bei den Bauern in Ångermanland bemerkt, rührt gröfstentheils von der Leinwandfabrikation her, welche hier hauptsächlich und mit wenigen Ausnahmen von Weibern betrieben wird, so dafs der Ackerbau z. B. nicht im Geringsten darunter leidet. Obgleich er in dieser Provinz vielleicht besser betrieben wird, als in irgend einer andern des nördlichen Schwedens, so liefert dennoch auch hier das Land bei weitem nicht Korn genug für die Bedürfnisse der Einwohner. Ein weiterer sehr bedeutender Handelszweig Ångermanlands ist das Wildpret, wovon diese Gegend im Winter bedeutende Massen nach Stockholm und überhaupt in alle Städte des südlichen Schwedens liefert. Sobald man vermuthen kann, dafs der Frost anhaltend sein wird, so gehen die Männer auf die Jagd, wovon sie jeden Abend mit dem erlegten Wilde, namentlich Auerhähnen, Birkhühnern und Haselhühnern nach Hause kommen. Haben sie eine bedeutende Menge dieser

Vögel gesammelt, was gewöhnlich nicht lange dauert, so beladen sie einen, zuweilen auch zwei bis drei Schlitten mit den Ergebnissen ihrer Jagd, und mit der, während des Jahres fabrizirten Leinwand und reisen nach Stockholm, wo sie diese Waaren und gewöhnlich auch die Pferde, welche sie ebenfalls aus Spekulation mitnehmen, mit Vortheil anbringen; ja einige Bauern haben schon bei strengem Winter den Versuch gemacht, mit ihren Wildvögeln nach Gothenburg und von da, nicht ohne grofsen Gewinn für sie, nach England hinüberzureisen. Es ist dies jedoch ein sehr gewagtes Unternehmen; das Wildpret mufs natürlich, um sich so lange zu halten, ganz gefroren sein; ein plötzlich einfallendes Thauwetter kann daher in ein Paar Stunden alle Mühe und Hoffnungen des Jägers zu nichte machen. — Schon oft hatte man uns die Wohlfeilheit und Reinlichkeit der nordischen Wirthshäuser gerühmt, in Spjute, wo wir übernachteten, erhielten wir einen Beweis davon. Der Gasthof (Gästifvaregård) von Spjute zeichnete sich darin aus; die Fufsböden waren blank gescheuert, das Geräthe glänzend; am Schenktische in der Gaststube prangten einige silberne, zum Theil vergoldete, mit Medaillen und Münzen eingelegte Becher und Kannen, wie man deren dort in Menge sieht, kurz das ganze Hauswesen trug das Gepräge eines bescheidenen aber gediegenen Wohlstandes. Wir hatten ein treffliches Nachtessen, bestehend aus Wildpret, Fisch, Backwerk und eingemachtem Obst, und zur Ruhe wünschenswerthe gute Betten, zwar mit Decken von Ziegenfell, aber mit der feinsten, reinsten Wäsche überzogen. Am folgenden Morgen nahmen wir ein tüchtiges Gabelfrühstück ein, und mufsten für dieses Alles acht und zwanzig Kreuzer rheinisch per Person bezahlen! O ihr Wirthe Rheingaus, o ihr Gastgeber in der Schweiz, geht nach Spjute in die Schule.

Unsere Reise von Spjute nach Umeå bot wenig Interessantes dar, obgleich die Gegend, die wir durchflogen, herrlich ist. Romantische Ansichten, freundliche Wiesenthäler, schöne, mit Wald begränzte Anhöhen, majestätische Flüfse, die schönsten, verschiedenartigsten Ansichten auf das Meer, ein gut bebautes Land, nette, reinliche Wohnungen, welche den Stempel der Ordnung und des Wohlstandes an sich tragen, wo man überall mit offenen Armen, mit der unbegrenztesten, rührendsten Gastfreiheit aufgenommen wird; ein schönes, kräftiges, biederes, offenherziges Volk, voll Höflichkeit und Herzlichkeit, dieses Alles findet man überall in der Provinz Ångermanland, welche ich unstreitig für die schönste Schwedens halte. Etwas, das ganz besonders mein Erstaunen erregte, ist die Bildung des ångermanländischen Bauern. Nicht nur sind sie allgemein höflich, gefällig und artig; nicht nur sind sie durchgängig im Lesen, Schreiben und Rechnen wohl bewandert, sondern man findet mehrere unter ihnen, die über wichtige Gegenstände, über Handel, über Gesetze, Administration und Politik sehr vernünftig und mit vollkommener Sachkenntnifs sprechen. Dieses ist freilich in Schweden weniger auffallend, als irgendwo anders. Bekanntlich besteht der schwedische Reichstag aus vier Kammern oder vier Ständen, Adel, Geistlichkeit, Bürgerschaft und Bauern. Da nun jeder Bauer, wenigstens jeder, der entweder ein Freysasse ist, oder ein Kronlehn besitzt, im Fall ist, als Deputirter gewählt zu werden, so ist es natürlich, dafs sich jeder mehr oder weniger gleichsam darauf vorbereite und sich durch Erlangung von Sachkenntnifs, wie auch durch gutes Betragen und moralischen Lebenswandel der Wahl seiner Mitbürger würdig mache. Nirgends werden die Zeitungen auf dem Lande so viel gelesen, als in Schweden, und nirgends wird man Bauern finden, welche die Gesetze ihres Landes, na-

mentlich aber diejenigen Gesetze, die auf ihren Stand und auf ihre Verhältnisse Bezug haben, so genau und vollkommen kennen, als hier in Schweden. Ich glaube daher, dafs gerade diese Kenntnifs, verbunden mit der hier allgemein herrschenden Ehrlichkeit und dem richtigen Sinn für Recht und Unrecht, die Ursache ist, dafs in Norrland überhaupt die Prozesse viel seltener sind, als irgend wo anders; der gröfste Theil der Streitigkeiten wird durch Schiedsrichter geschlichtet. Ein schlechtes Feld für Advokaten!

Es war schon ziemlich spät, aber doch, wie gewöhnlich hier im Sommer, ganz hell, als wir an das Fährhaus am Ufer des breiten Stromes Umeå ankamen, über den wir, um in die Stadt, oder richtiger gesagt, in das Städtchen gleichen Namens zu gelangen, in einem kleinen Bote setzten. Der äufsere Anblick von Umeå mit seinen kleinen, hölzernen Häusern ist nichts weniger als schön, und dieser erste, nicht angenehme Eindruck wird durch genauere und nähere Ansicht des Städtchens durchaus nicht verwischt. Es zählt etwa über elfhundert Einwohner, die sich meistens mit Fischfang und Handel beschäftigen; letzterer, namentlich der Handel mit Holzwaaren, Brettern, Theer, auch etwas Pelzwerk, ist nicht unbedeutend. Früher wurden auf den hiesigen Werften viele Schiffe für fremde Handelshäuser erbaut; dieser Erwerbszweig hat jetzt aber sehr nachgelassen. Umeå besitzt kein einziges Gebäude, das schön genannt werden könnte, wohl aber eines, das allerdings zu einiger Berücksichtigung merkwürdig genug ist, und das ist die Kirche. Sie besteht aus einem kleinen hölzernen, roth angestrichenen Hause, neben welchem einige an einander gelehnte, mit einem spitzen kleinen Holzdache bedeckte Balken einen Glockenthurm bilden. Die äufsere Einfachheit dieses Gotteshauses ist beinahe etwas zu sehr patriarchalisch, jedoch ist das Innere

desselben, wie bei allen, auch den ärmsten schwedischen Kirchen, ganz anständig.

Hier in Umeå wollten wir die Meeresküste, die grofse Landstrafse, verlassen, und uns links in das Land werfen und unsere eigentliche Reise nach Lappland beginnen. Wir mufsten daher ein Paar Tage da verweilen, um uns vorzubereiten und mehreres anzuschaffen, was zu einer solchen Tour ganz unentbehrlich ist. Für solche, die einst die Lust anwandeln könnte, Lappland zu bereisen, will ich das Unentbehrliche hier andeuten. Vor allem schaffe man sich einen Kompafs an. In einem Lande, wo man oft zwanzig Meilen weit reisen kann, ohne eine Wohnung zu treffen, wo es keine gebahnten Wege giebt, sind wir oft im Fall gewesen, uns nach dem Kompafs orientieren und unsere Direktion darnach suchen zu müssen. Ein Zelt, welches so gemacht ist, dafs es sehr leicht auf- und abgeschlagen werden kann, gehört gleichfalls unter die nothwendigen Geräthschaften; nicht zu vergessen sind gute Gewehre, theils zu seiner persönlichen Vertheidigung, theils und hauptsächlich der Jagd wegen. Das ganze Land wimmelt von Federwild, so dafs ein leidlicher Schütze ohne grofse Mühe in kurzer Zeit eine bedeutende Beute gewinnen kann, und defswegen nicht so viele Mundvorräthe nachzuschleppen nöthig hat. Einiges Küchengeräthe, ein Rost, eine Pfanne, ein eiserner Topf sind unentbehrliche Artikel. Endlich bestanden unsere Vorräthe aus einer grofsen Menge Zwieback, Pulver und Blei, einigen Hausarzneien, gesalzener Butter und endlich aus einem Fäfschen Branntwein und einem Zentner Rauchtaback, den man ja nicht vergessen darf, wenn man das Wohlwollen der Lappländer gewinnen will.

So ausgerüstet fuhren wir, nachdem wir unseren Wagen in Umeå gelassen, auf drei Karren dem Dorfe Lyck-

sele zu. Mehrere Stunden lang fuhren wir längs dem Flusse Umeå, dessen Ufer zwar wild, aber romantisch sind. Oft führte uns unser Weg durch dichte schöne Laubwälder, wo, so zu sagen, bei jedem Schritt der Lärm unserer kleinen Karavane Auerhähne, Birk- und Haselhühner aufscheuchte, von denen wir auch gleich, zur grofsen Verwunderung unserer Führer, eine grofse Menge schossen. Die Jäger aus dieser Gegend nämlich sind zwar sehr gute Schützen, schiefsen aber niemals im Flug und stets mit der Kugel, zu welchem Ende sie sich gezogener Stutzer bedienen, worin eine Kugel in der Gröfse einer starken Erbse psfst. Ueberhaupt sah ich sowohl in Norrland als im übrigen Schweden eine sonderbare Art den Auerhahn zu jagen, nämlich mit dem Hunde. Die Bauern, welche sich beinahe alle mehr oder weniger mit Jagd beschäftigen, halten sich kleine Hunde, welche dem gewöhnlichen Spitz ziemlich ähnlich sind. Auf der Jagd nun suchen diese Hunde, welche zwar keine Nase, aber ein desto schärferes Auge haben, die Auerhähne auf den Bäumen, und haben sie einen entdeckt, so geben sie Laut und springen bellend und stets nach oben hinschauend um den Baum herum. Der Vogel, dessen Aufmerksamkeit, ganz durch den Hund in Anspruch genommen, dessen Bewegungen stets mit dem Auge verfolgt, hört den Jäger, der sich durch das Gebell geleitet herbeischleicht, nicht kommen, und fällt so gewöhnlich diesem zum Opfer; denn der schwedische Bauer schiefst selten, ohne seines Schusses gewifs zu sein.

Die Höfe, die wir von Zeit zu Zeit trafen, sahen ärmlich und elend aus; sie sind durch schwedische Kolonisten bewohnt, welche diesem rauhen Boden ihre Nahrung abzugewinnen suchen; an einigen Stellen eine vergebliche Mühe. Vielleicht ist es hier am Platze, über das Kolonisations-System in nördlichen Schweden einige Worte zu

sagen. — Schon lange her ist es, dafs man schwache Versuche gemacht hat, das viele unbebaute Land in den Provinzen Norrbotten, Westerbotten und Jemtland in Kultur zu setzen, doch erst unter der Regierung des jetzigen Königs Karl Johann ist es gelungen eine gröfsere Anzahl Kolonisten hinzuziehen, indem man ihnen bedeutende Vortheile gewährt und eingeräumt hat. — Die meisten, die Kolonisten werden, sind blutarme Leute, gewöhnlich aus der Provinz selbst, oft auch aus Dalekarlien und Ångermanland. Die Regierung weist ihnen ein gewisses Terrain an, auf welchem oder in der Nähe dessen sich ein Wald befindet, so dafs sie sowohl zu ihren Bauten, als auch zu ihrer Heizung hinreichend Holz haben. Während fünfzehn, zwanzig Jahren, auch länger, je nach Umständen, sind sie frei von allen direkten und indirekten Steuern und Abgaben, auch gewährt ihnen nicht selten die Regierung einen kleinen Vorschufs an Sämereien und wohl auch an Geld, damit sie sich etwas Vieh, Geräthschaften und überhaupt ihre ersten Bedürfnisse anschaffen können. Ich habe mehrere solcher Kolonisten getroffen, die schon nach zehn Jahren recht wohlhabend, andere aber, jedoch wenige, die nach zwanzig Jahren noch nicht im Stande waren, die geringen Schulden zu bezahlen, die sie am Anfang ihrer Ansiedelung zu machen gezwungen gewesen waren. Die meisten Kolonisten bauen sich gerne in der Nähe von Seen und Flüssen an, theils der Fischerei wegen, theils und hauptsächlich weil sie einen leichteren Transport an Dörfer und Städte hin haben, wo sie ihre Produkte verkaufen können. Unter diesen Produkten mufs man sich freilich keine Erzeugnisse des Ackerbaues denken, denn die armen Leute bauen an Cerealien kaum genug für sich selbst. Die meisten beschäftigen sich viel mit Fischerei und mit Jagd, welche in allen Lappmarken so sehr ergiebig ist, und sie

oft in Stand setzt einen nicht ganz unbedeutenden Handel mit Pelzwerk zu treiben. Die meisten dieser Kolonisten sind brave, wackere, arbeitsame Leute, welche unter andern Tugenden die Gastfreiheit im höchsten Grade üben; nur in einem Punkte sind sie alle mehr oder weniger unbillig, oder leider alle einig, nämlich in ihrem Betragen gegen die alten, eigenthümlichen Bewohner des Landes, die armen Lappen. Im allgemeinen werden diese von den Schweden mit Geringschätzung und nicht selten mit der gröfsten Ungerechtigkeit behandelt; und ich weifs nicht, ob von den Pastoren und Beamten überhaupt alles gethan wird, was gethan werden könnte und müfste, um dem tyrannischen Verfahren des Stärkern gegen den Schwächern Einhalt zu thun und jedem sein Recht widerfahren zu lassen.

In Degarfors, wo wir übernachten mufsten, fanden wir bei einem armen Kolonisten, wo wir einkehrten, nichts als Milch und Rindenbrot. Die guten Leute hatten sich erst seit zwei Jahren da angesiedelt, hatten bis jetzt noch mit allen Schwierigkeiten eines beginnenden Geschäftes, auch mit Mifsgeschick und Krankheit zu kämpfen gehabt. Sie waren arm, blutarm, aber voll Muth und voll Vertrauen auf Gott, der, sagten sie, ihnen ganz gewifs aufhelfen würde. Seit zwei Jahren hatten sie kein Fleisch gesehen, und konnten, trotz ihrer Bescheidenheit, als wir unsere Vorräthe auspackten, sich nicht enthalten einen lüsternen Blick auf alle unsere Herrlichkeiten zu werfen, der mir und meinen Gefährten nicht entging. Einer von ihnen, Graf Trevet, ein munterer, liebenswürdiger Junge, der zwar kein Wort schwedisch, wohl aber die Meinung dieses vielsagenden Blickes verstand, ging, als unser selbst mitgebrachtes und zubereitetes Nachtessen fertig war, auf die Eheleute zu und zog sie mit sanfter Gewalt an unsern Tisch, wo sie sich setzen und mit uns essen mufsten. Am

folgenden Tage machten wir sie durch das Geschenk einer unbedeutenden Summe, ich glaube von ein Paar Thalern, so unendlich glücklich, dafs ich mich meiner selbst recht sehr zu schämen anfing. Wie viele tausend Thaler hatte ich schon für unnütze Dinge, für leere, schaale, schnell vergehende Genüsse ausgegeben, und noch niemals hatte ich mit meinem weggeworfenen Gelde weder andern, noch mir selbst die Freude verschafft, die heute ein Paar gut angewandte Geldstücke hervorgebracht hatten!

Wir bestiegen wieder unsere Karren, um sie jedoch bald wieder zu verlassen, denn das Fahren in einem solchen Fuhrwerk auf einer Strafse, die man eben anzulegen im Begriff war, war nicht auszuhalten. Die Anlegung dieser Strafse ist ein grofser Fortschritt, und wird für die Kolonisten von Lycksele und zwischen diesem Orte und Umeå von unendlichem Vortheil sein, da die Schifffahrt auf dem Flusse hier theils wegen der vielen Krümmungen, hauptsächlich aber wegen der vielen Fälle, die er bildet, gefährlich, und sogar an vielen Stellen unmöglich ist. Während des ganzen Tages beinahe verliefsen wir die Ufer des Flusses nicht, die überall höchst romantisch und grofsartig sind. Hier bildet der Strom in seinem unregelmäfsigen Laufe kleine, mit Laubholz bewachsene Inseln; dort an hohe, schroffe Felsendämme gelangend, die seinen Lauf hemmen, scheint er vor Wuth bebend und schäumend, über diese Hindernisse siegend hinwegzuspringen, die sich hundert und hundert Male wiederholen. Einige dieser Fälle sind sehr schön und einen derselben zwei Stunden oberhalb Degarfors ziehe ich dem Rheinfall in Schaffhausen vor. Zweimal mufsten wir an diesem Tage über den Umeåflufs setzen, und ich werde mich der zweiten Ueberfahrt, eine Viertelstunde bevor wir nach Lycksele ankamen, stets erinnern. Es war Mitternacht, als wir das Ufer dieses maje-

stätischen Flusses, vielleicht heute zum zehnten Male, wieder erreichten. Das Fährhaus war auf der andern Seite, und während der Schiffmann, durch das Rufen unserer Führer geweckt, seine Fähre hinüberstiefs, zogen wir uns in einen kleinen Wald zurück, wo wir uns, da die Nacht reht kühl war, um ein grofses Feuer lagerten. Nach und nach griff das Feuer um sich, die umstehenden Bäume fingen zu brennen an, und als wir uns nach ohngefähr einer Stunde einschifften, stand das ganze Wäldchen in lichten Flammen. Das Schauspiel, das sich unsern Augen darbot, war wundervoll. Die so eigenthümliche, wilde, schöne Landschaft war durch den Mond erhellt, der sich in den Wellen des majestätischen Umeå zitternd spiegelte, und dessen sanfter Silberschein mit dem grellen Lichte, das die rothe Flamme des brennenden Gehölzes weit hin verbreitete, den gröfsten Kontrast bildete. Der Himmel war heiter, kein Wölkchen zeigte sich am Horizont und die tiefe Ruhe dieser grofsartigen Natur war auch durch nichts unterbrochen als durch das dumpfe Rauschen eines entfernten Wasserfalls und den taktmäfsigen Ruderschlag unserer Schiffsleute. So erreichten wir, in der Anschauung dieses erhabenen Schauspiels verloren, in einer halben Stunde, die ich gern zu einer ganzen umgewandelt hätte, das entgegengesetzte Ufer, und bald darauf das Dorf Lycksele, wo wir unsern abscheulichen Karren ein ewiges Lebewohl sagten.

Unsere erste Frage war natürlich, ob es hier ein Wirthshaus gebe, und da diese bejahend ausfiel, führte man uns in eine kleine, elende Hütte, in der wir Einlafs begehrten. Alles schlief, es dauerte lange, bis endlich die Thüre aufging und eine junge, hübsche Frau erschien, welche aber, so bald sie uns erblickt hatte, ein fürchterliches Geschrei erhob und uns dringend beschwor, wir möchten ihr um Gottes Willen nichts zu Leide thun, sie sei eine arme Frau

und in ihrem Hause sei nicht das Geringste zu nehmen. Nur mit der gröfsten Mühe und erst dann, als wir ihr Geld zeigten und einhändigten, gelang es uns die zitternde Frau einigermafsen zu beruhigen und sie zu überzeugen, dafs wir keine Räuber, sondern ehrliche, todtmüde Reisende seien, die vorerst gar nichts von ihr verlangten, als Betten, im Fall solche zu bekommen wären. Diese wurden uns zuletzt denn auch angewiesen, aber wir hatten uns umsonst geschmeichelt in denselben die Ruhe zu finden, die unsern müden, geräderten Gliedern so sehr nothwendig war. Der Gebrauch von Leintüchern war im Wirthshause zu Lycksele noch nicht bekannt, wir lagen zwischen Schaaf- und Ziegenfellen, welche noch mit ihrem Haar besetzt und von einer Unzahl Insekten aller Art bewohnt waren. Diese, eifersüchtig über ihre durch Anciennetät erworbenen Rechte, bestraften uns recht empfindlich über die Keckheit, die wir hatten, ihr unsauberes Asyl theilen zu wollen; ich meines Theils gab ihren stechenden Vorwürfen nach und brachte den übrigen Theil der Nacht in meinen Mantel gerollt auf einer Bank zu; dieses kleines Ungemach jedoch war nur ein Vorspiel zu dem, was uns später in den Zelten der nomadischen Lappen erwartete.

Am nächsten Tage begaben wir uns zu dem Kronvogt (Befallningsman), welcher hier zugleich die Funktionen eines Steuereinnehmers und eines Polizeioffizianten ausübt, und von welchem ich über das Land, das wir zu durchreisen im Begriff waren, einige Notizen zu erhalten hoffte. Wir wurden von diesem Beamten mit der gröfsten Herzlichkeit und mit der liebenswürdigsten Gastfreiheit empfangen, welche so weit ging, dafs er, ohne uns ein Wort zu sagen, sogleich unser Gepäck aus dem Wirthshause holen liefs und uns wie alte Bekannte in sein Haus aufnahm. Seine Frau, eine hübsche, graziöse, lebhafte Blondine, de-

ren Geschmack und Eleganz uns hier, an der Grenze Lapplands, weit von der civilisirten Welt, nicht wenig in Erstaunen setzte, zeigte dabei so viel Einfachheit und Herzensgüte, dafs wir uns bei diesem biedern Ehepaar bald heimisch fühlten, und bei einem vortrefflichen Mittagessen unsere Strapazen und Mühseligkeiten sehr bald vergafsen.

Mittags hatte Herr Forsell die Güte, uns die Kirche, die Schule für die Lappenkinder und das Lappendorf zu zeigen. — Die Kirche ist, wie beinahe alle Gebäude des nördlichen Schwedens, ganz von Holz, aber gut und geschmackvoll gebaut. Die hellrothe, beinahe rosarothe Farbe, mit welcher sie angestrichen ist, giebt ihr zwar ein freundliches Ansehen, jedoch scheint mir diese Farbe nicht in Harmonie mit dem ernsten, würdigen Styl, der eine Kirche auszeichnen soll. Trotz dieses kleinen Fehlers, mufs man sich wundern, hier ein so schönes Gebäude zu finden, ja ich fand es merkwürdig genug, um meine Mappe mit einer Ansicht derselben zu bereichern.

Das Lappendorf war in diesem Augenblick nur von einer ungeheuren Menge Ratten bewohnt, welche in Abwesenheit der Lappen ihre Hütten hüten, und sie in ihrer Anwesenheit als getreue Hausgenossen mit ihnen theilen. Diese ebenfalls von Holz erbauten Hütten, die ich später genauer beschreiben werde, dienen den Lappen zur Wohnung, wenn sie zu den grofsen Jahrmärkten, welche im Januar und März da gehalten werden, nach Lycksele kommen. Auf diese Märkte reisen auch Krämer aus Umeå, welche den Lappen dickes Tuch (walmar), Beile, Messer, Pulver und Blei, Branntwein und Rauchtaback liefern und ihnen dagegen Pelzwaaren, Rennthierfleisch und Zungen und getrocknete Fische abnehmen. Auch sind diese Märkte der Zeitpunkt, an welchem gewöhnlich die Lappen ihre Hochzeiten und Kindtaufen feiern.

Was uns jedoch unter allem, was wir in Lycksele zu sehen bekamen, am meisten Interesse einflöfste, war die Schule für die armen Lappenkinder. Diese Schule ist ein Privatinstitut; die Kosten werden aus den Zinsen eines Kapitals bezahlt, das ein edelmüthiger Mann zu diesem Zwecke deponirt hat. Allerdings ist es schön seine Reichthümer zur Stiftung wohlthätiger Anstalten, wo der Kranke gepflegt, wo der Arme gespeist wird, zu verwenden; schöner noch ist es jedoch sein Vermögen einer intellectuellen Wohlthat zu widmen, den wilden rohen Menschen seiner Unwissenheit zu entziehen, seine Seele zu erleuchten und zu veredeln, und ihn durch vernünftigen, zweckmäfsigen, seinem Berufe angemessenen Unterricht in den Stand zu setzen, die Vorschriften unserer christlichen Religion zu begreifen, zu lieben, zu befolgen, und die Wohlthaten der Civilisation zu geniefsen, ohne dieselben zu mifsbrauchen.

Alle zwei Jahre werden sechs Kinder von zehn bis zwölf Jahren in der Schule von Lycksele aufgenommen, wo sie unentgeltlich Wohnung, Kost und Unterricht erhalten. Sie stehen unter der speziellen Aufsicht und Leitung eines alten, ehrwürdigen Rektors, der, selbst in Lappland geboren, die Sprache seiner Pfleglinge spricht, und ihre Sitten, Gebräuche, Vorurtheile und abergläubischen Meinungen vollkommen kennt. Sein Hauptzweck ist die moralische Erziehung der Kinder; darum lebt er ganz und gar mit ihnen, verläfst sie auch in ihren Spielstunden nicht, und die Kleinen scheinen mit kindlicher Liebe an dem alten Manne zu hangen. Der Unterricht besteht in Lesen, Schreiben, Kirchengesang und Religion; wir haben der Lektion beigewohnt, und, obschon wir kein Wort verstehen konnten, da alles in Lappländischer Sprache vor sich ging, so haben wir uns doch vollkommen überzeugen können, dafs die Kinder ziemlich geläufig lasen und schrieben, und dafs

sie auf mehrere freilich leichte Fragen aus dem Katechismus, die wir ihnen durch den Rektor vorlegen liefsen, ganz richtige Antworten gaben; aufser den Lappen, welche unentgeltlich aufgenommen werden, können auch Kinder von Kolonisten gegen Bezahlung diese Schule besuchen. Die Speisen, welche den Kindern gereicht werden, sind einfach, aber sehr reinlich und gut zubereitet; sie bestehen hauptsächlich aus Kartoffeln, getrocknetem Lachs, zuweilen aus Rennthierfleisch und Brot; ihre Schlafstätte ist eine Heumatraze und Renthierfelle. Diese Kinder waren die ersten Lappen, die wir zu Gesicht bekamen, und erschienen mir nicht so sehr garstig, als ich erwartet hatte; der Kronvogt jedoch erklärte mir, dafs sie gewöhnlich mit dem Alter häfslich werden, wovon ich mich später vollkommen überzeugt habe.

Während des Unterrichts sahen wir plötzlich ein räthselhaftes, mit Fetzen von Renthierfellen bedecktes Wesen hereinkommen, welches sich stumm verbeugte und sich dann uns gegenüber niedersetzte. Diese sonderbare Figur blieb während der ganzen Dauer der Lektion in einem Zustand der vollkommensten Unbeweglichkeit und Apathie. Es war eine beinahe hundertjährige Lappländerin, welche zu alt, um mit ihrer Familie die nomadische Lebensweise fortzuführen, in Lycksele auf Kosten der Gemeinde unterhalten wird. In meinem ganzen Leben hatte ich nichts Erschreckenderes, Ekelhafteres gesehen als diese gespensterartige, alte Frau, deren Porträt ich zu machen versuchte, das doch trotz aller Mühe, die ich mir gab, immer viel zu geschmeichelt herauskam.

Diesen interessanten Tag schlossen wir mit einem Spaziergang, das Gewehr in der Hand. Wir hofften einige Hasen zu schiefsen, deren es in dieser Gegend eine grofse Menge geben soll, bekamen jedoch keinen zu sehen, und

kehrten unverrichteter Sache zu unsern liebenswürdigen Wirthen zurück, wo wir, nach einem vortrefflichen Nachtessen, diesmal zwischen guten, feinen, weifsen Leintüchern einer Ruhe genossen, die uns, um zu unseren künftigen Strapazen Kräfte zu sammeln, recht nothwendig war.

Am nächsten Morgen besuchten wir einen ziemlich berühmten Fall des Umeåflusses in der Nähe von Lycksele, kamen jedoch auch nur ziemlich befriedigt zurück, da sich dieser Wasserfall mit dem, den wir Tags zuvor in der Nähe von Degarfors gesehen und bewundert hatten, durchaus nicht vergleichen läfst. Ohne uns hier lange aufzuhalten, trafen wir unsere Vorbereitungen zur Weiterreise und schifften uns gegen Mittag, vom Kronvogt und seiner Frau begleitet, auf einem kleinen Boote ein. Wir fuhren ein Paar Stunden lang den prächtigen, breiten Umeå hinauf und unterhielten uns dabei, auf die unzählige Menge von wilden Enten, die sich unsern Augen darboten, Jagd zu machen. Unter den vielen Arten, die wir da zusammenfanden und von denen wir in kurzer Zeit etliche Dutzend schossen, erkannte ich: die *anas fusca*, die Eidergans (*anas mollissima*) und den *mergus merganser*, auch haben wir diese bis jetzt am häufigsten getroffen und uns während des ganzen Aufenthaltes in Lappland an wilden Enten so satt gegessen, dafs ich lange Zeit nachher keine mehr ohne Ekel auf der Tafel erscheinen sehen konnte. Nach einer höchst unterhaltenden Fahrt landeten wir in einer kleinen Bucht, nahmen von Herrn und Frau Forsell einen recht herzlichen Abschied und durchschritten eine kleine Halbinsel, um uns eine Viertelmeile weiter wieder auf einem kleinen See einzuschiffen, über den wir in sehr kurzer Zeit setzten. Wir hatten noch drei gute Stunden bis zu dem Orte, den wir zum Ziel unserer Tagreise gewählt hatten. Wir luden unser Gepäck gröfstentheils unsern Füh-

rern auf, den noch übrigen Theil nahmen wir auf höchst eigene Schultern und schritten rüstig und heiter vorwärts. Im Anfang ging es durch ein Birkenwäldchen, wo wir bei jedem Schritt einen Auerhahn oder ein Haselhuhn aufscheuchten; bald aber fing für uns eine Art zu reisen an, die zwar neu und originell genug war, uns aber nicht sonderlich zusagte. Um über die hier zu Lande so häufigen Sümpfe, welche auf dem Wege von einem Dorf zum andern liegen, trockenen Fufses gehen zu können, legen die Landleute runde, unbehauene Baumstämme der Länge nach hinein, welche nach und nach ihre Rinde verlieren und dadurch sowohl als durch die Nässe zuletzt ganz glatt und schlüpfrig werden. Die Einwohner des Landes, welche daran gewohnt sind, und flache, weiche, breite, sandalenartige Schuhe tragen, laufen mit vieler Geschicklichkeit auf diesen wankenden Brücken, wir aber, die wir mit starken, dickgesohlten Jagdstiefeln versehen waren, hatten die gröfste Mühe uns auf diesen schmalen, schlüpfrigen Stangen aufrecht zu halten; sehr oft fielen wir bis an das Knie in den weichen zähen Morast, und jeder unserer Fehltritte gab unsern Führern Anlafs zu einem unbändigen Gelächter. Seit diesem ersten Tage hatten wir nur zu oft Gelegenheit, uns in diesen equilibristischen Künsten zu üben, und wurden nach und noch so gewandt und geschickt, dafs wir bei jeder Seiltänzergesellschaft hätten Anstellung suchen und mit vielem Erfolg auftreten können. Auf diese Weise gelangten wir endlich nach Husbondliden, einer kleinen schwedischen Kolonie von drei Hanshaltungen, wo unsere Ankunft abermals den Einwohnern einen solchen Schrecken einjagte, dafs wir nur mit der gröfsten Mühe uns Eintritt in eines dieser Häuser verschaffen konnten. Der Grund zu diesem, mit dem Charakter der hiesigen Einwohner durchaus nicht verträglichen Mifstrauen wurde mir hier

erklärt. Im Laufe des letzten sowohl als dieses Sommers geschah es einige Male, dafs Abenteurer, die sich ebenfalls für Leute ausgaben, welche zu ihrem Vergnügen reisten, die Gastfreiheit der Landsleute schändlich mifsbrauchten, und sie, entweder durch List, oder durch Gewalt ganz ausplünderten. Einer dieser Fälle schien mir interessant genug, um ihn hier einzuflechten. Ein Kolonist, der einige dreifsig Stunden von hier angesiedelt war, hatte sich durch Fleifs, glückliche Holz- und Pelzwaarenspekulationen, ein für diese Gegend sehr ansehnliches Vermögen erworben, und galt unter seinen Nachbarn wahrscheinlich für noch reicher, als er es wirklich war. Dieser Mann, der Olof Nilsson hiefs und seit längerer Zeit Wittwer war, besafs eine Tochter, deren Schönheit im ganzen Land sprüchwörtlich geworden war, und wie man ihren Vater nur unter der Benennung Rika Gubben, der reiche Alte kannte, so wurde sie nie anders als die schöne Eva genannt. Der Name war ominös und brachte ihr kein Glück, denn auch in dieses Paradies schlich sich eine Schlange ein, die das schöne Mädchen und alle ihre Angehörigen ins Verderben stürzte. Eines Abends kam von zwei Führern begleitet ein junger Mann in die Wohnung Nilssons, bat um ein Nachtlager und wurde mit der im Lande üblichen Gastfreiheit aufgenommen und bewirthet. Der Reisende, der sich für einen in Russland etablierten Holländer ausgab, sprach geläufig schwedisch, schien sich für das Kolonisations-System in Schweden sehr zu interessiren, redete mit dem alten Kolonisten viel über Ackerbau und Viehzucht, berührte und erklärte mehrere neu erfundene Geräthe; sprach von landwirthschaftlichen Verbesserungen und wufste mit einem Worte, Vater und Tochter durch sein Gespräch sehr zu interessiren. Am folgenden Morgen fühlte er sich unwohl, bat seinen Wirth um Erlaubnifs in seinem Hause ein Paar

Tage verweilen zu dürfen, was ihm mit Freuden gestattet wurde; und er sandte nun seine Führer zurück. Es ist nicht meine Absicht Schritt für Schritt den fein ausgedachten und klug ausgeführten Plan des jungen Reisenden zu verfolgen; genug, er wufste in kurzer Zeit das Vertrauen des Vaters, die ganze Liebe des Mädchens für sich zu gewinnen. Er erzählte, dafs er im südlichen Russland, in der Krimm angesiedelt, dort bedeutende Güter besitze, wobei er nicht vergafs seinen Wirthen die Schönheit des dortigen Klimas, die Ergiebigkeit des Bodens, die Wohlfeilheit und Ueppigkeit des Lebens, mit so lebhaften Farben zu schildern, dafs er den alten Mann dazu bewog, Haus und Hof zu verkaufen, und mit ihm nach diesem paradisischen Lande zu ziehen. Der Hof und die Güter, welche als die besten weit und breit bekannt waren, fanden bald einen Käufer, der einen grofsen Theil des Kaufschillings baar entrichtete; die sehr beträchtliche Heerde aber beschlofs der Alte auf dem bevorstehenden Markte in Skellefteå zu verkaufen. An dem Tage, an dem er zu diesem Geschäfte abreisen wollte, wurde er krank, mufste statt seiner selbst seinen erst achtzehn Jahr alten Sohn auf den Markt schikken und erlaubte der Tochter unter dem Schutze ihres Bräutigams, des angeblichen Holländers, ihren Bruder zu begleiten. Der Verkauf auf dem Markte ging schnell und gut von Statten, und die drei jungen Leute verliefsen am dritten Tage nach der Abreise von Hause, denn der Hof war zwanzig Stunden von dem Marktflecken entfernt, mit einer bedeutenden Summe Geldes das Dorf Skellefteå. Seit diesem Augenblick hat man von dem Holländer und von der schönen Eva keine Spur mehr. An demselben Abend nach der Abreise seiner Kinder starb der alte Nilsson in den fürchterlichsten Schmerzen; er war vergiftet, und alles Geld, alle werthvollen Gegenstände waren ver-

schwunden. Sechs Monate später wurde im Walde nahe bei Skellefteå, ein verwester Leichnam gefunden, dessen zerfetzte Kleider für die des jungen Nilsson erkannt wurden. — Vor nicht gar langer Zeit wurde ein Kolonistenhof von fremden, ganz unbekannten Menschen, die der Eigenthümer desselben ebenfalls gastfreundlich aufgenommen, angezündet und geplündert. Der Schrecken, den unsere Ankunft am späten Abend gewöhnlich verursachte, war daher erklärlich und das um so mehr, da ich gestehen mufs, dafs unser Aussehen nicht gerade empfehlend war, und uns ein französischer oder deutscher Gensdarme schwerlich für ehrliche, friedliche Reisende gehalten haben würde. Unser langes Haupt- und Barthaar, dem wir ein freies ungehindertes Wachsthum erlaubten, unser zwar sehr bequemes, aber etwas abenteuerliches Reisekostüm, unsere Doppelflinten und Pistolen, dieses alles zusammengenommen, gab uns freilich nicht ein sehr ehrliches Aussehn. Jedoch gelang es uns immer, nach wenigen Augenblicken das Zutrauen der durch unser erstes Auftreten erschrockenen Landleute zu gewinnen und stets trennten sich Wirth und Gäste als die besten Freunde. Um jedoch später nicht wieder als so verrufene Gäste empfangen zu werden, gebrauchten wir die Vorsicht, stets einen Vorboten voraus zu senden, der unsere Ankunft anzeigen und die Leute darauf vorbereiten mufste.

In Husbondliden verschmähten wir, durch Erfahrung klug gemacht, die uns angetragenen Betten von Ziegen- und Schaaffellen, wir legten uns auf frisches Stroh, das wir am folgenden Morgen sehr früh verliefsen, um noch zu guter Zeit nach dem zehn Stunden weit gelegenen Wormsela zu gelangen. — Ich mufs hier bemerken, dafs, wenn ich von Stunden spreche, gewöhnlich deutsche Landstunden darunter zu verstehen sind, denn diese Rechnung,

obgleich nur approximativ, ist dennoch richtiger als die nach schwedischen Meilen. Da diese Gegenden noch nie vermessen wurden, so rechnet jeder die Distanzen nach seiner Art. Im Allgemeinen kann man jedoch annehmen, dafs, was man dort eine Meile nennt, diejenige Distanz ist, welche ein Mann im gewöhnlichen, aber guten Schritt, in drei Stunden zurücklegen kann, also drei deutschen Landstunden gleich ist.

Wir machten ohngefähr drei gute Stunden nach oben beschriebener Seiltänzerweise, und füllten dabei unsere Vorrathsäcke, indem wir in jedem auch nur kleinen Wäldchen eine Menge von Federwild und Eichhörnchen trafen. Gegen Mittag ruhten wir in der kleinen Kolonie Råsträsk ein wenig aus und fuhren dann über den Flufs Windal, den wir eine Stunde später wiederfanden und auf demselben bis nach Wormsela, dem Ziele unserer heutigen Tagreise, hinaufschifften. Merkwürdig, aber sehr zweckmäfsig sind die kleinen Boote, deren man sich in dieser Gegend bedient. Strafsen giebt es keine, jeder nimmt daher den geraden Weg, um sich von einem Orte zum andern zu begeben. Daher kommt man in diesem von Seen besäeten und von Flüssen durchkreuzten Lande sehr oft in den Fall über das Wasser zu fahren, eine Strecke zu Lande zu machen und sich wieder einzuschiffen. Zu diesem Behufe haben die Einwohner kleine, aus ganz dünnen Brettern zusammengefügte Kähne, welche so leicht sind, dafs sie von zwei Männern, ja auf eine kurze Strecke von einem einzigen Manne getragen werden können. — Nachdem wir in Wormsela ein gutes Nachtessen eingenommen, bei welchem gebratene Eichhörnchen die Hauptrolle spielten, hörten wir die Töchter unseres Wirthes, vier erwachsene recht hübsche Mädchen, Choräle und später einige schwedische Nationallieder singen. Die Stimmen waren sehr gut, die

Musik sehr originel, aber höchst einfach und angenehm. Im Allgemeinen sind die Schweden sehr musikalisch; es giebt wenige kleine Städte, die nicht ihre Gesangvereine haben. In Stockholm gehört die Musik zu den beliebtesten Abendunterhaltungen; in der höchsten Gesellschaft wird dieser Geschmack durch Sr. Königliche Hoheit den Kronprinzen, der selbst ein ganz vorzüglicher Dilettant ist, und mitten in seinen vielen und ernsten Beschäftigungen noch einige Zeit zu Kompositionen findet, sehr aufgemuntert. Aber auch in den untern Volksklassen ist der Sinn für Musik sehr vorherrschend und die schwedischen Volksgesänge sind voll Anmuth und Harmonie.

Der folgende Tag war der beschwerlichste, den wir bis dahin noch gehabt hatten. Sehr früh Morgens reisten wir mit einem Führer und von unsern vier hübschen Sängerinnen, die unsere Effekten trugen, begleitet, weiter nach Norden zu. Bis dahin hatten wir, wenn auch keine gebahnte Strafse, doch wenigstens einen angezeigten Weg verfolgt; aber von Wormselä an mufsten wir ganz und gar nach Art und Weise der Wilden das Land zu durchreisen uns bequemen. Wir orientirten uns zuletzt so gut als möglich und suchten dann, durch dick und dünn, trotz aller Hindernisse, die sich uns in den Weg stellten, das Ziel unserer Tagreise zu erreichen. So kamen wir zuerst in einen Wald, wo vor nicht sehr langer Zeit ein bedeutender Brand Statt gefunden hatte. Da mufsten wir uns durch ein wahres Chaos durcharbeiten; eine Menge gefallener Baumstämme lag über einander, bald zu hoch, um darüber zu springen, bald zu niedrig, um darunter durchzukriechen. Erst nach dreistündiger, unglaublicher Arbeit kamen wir mit zerfetzten Kleidern und zerrissenen, blutenden Händen und Gesicht aus diesem Unglückswald heraus, um das Vergnügen zu haben, über ein Moor waten zu müssen. Ueber

fünf Stunden dauerte dieser letzte Uebergang, obgleich der Moor kaum anderthalb Stunden breit war. Bei jedem Schritte sanken wir bis zur Hälfte des Schenkels ein, und die Anstrengung, die wir brauchten, um jedesmal das Bein wieder herauszuziehen, war so grofs, dafs ich ein Paar Male glaubte, die Kräfte würden mir ganz ausgehen. Zuweilen kamen wir an eine kleine Insel, an eine etwas festere Stelle, wo wir dann einige Minuten wieder Athem schöpften und uns durch Speise und Trank ein wenig stärkten. Gleich im Anfang hatte einer meiner Reisegefährten seine beiden Stiefel, der andere aber einen stecken lassen müssen; dadurch gewitzigt zog ich die meinigen aus, was unsere Begleiterinnen schon vorher gethan hatten; denn, sogleich beim Moore angekommen, hatten sie Schuhe und Strümpfe ausgezogen, ihre Röcke bis an das Knie aufgeschürzt, und liefen leicht und flink durch den Morast, ohne sich anders um uns zu kümmern. Wir durchschifften darauf noch zwei kleine Seen und kamen endlich sehr spät in Gransjön an. Diese so ermüdende Tagreise wurde noch durch diese beiden Ueberfahrten würdig gekrönt; unser Kahn war so alt und baufällig, dafs höchstens zwei Personen auf einmal sich hinein wagen durften, wovon die eine mit der Mütze unaufhörlich das Wasser herausschöpfen mufste, welches durch alle Fugen eindrang. Gegen zehn Uhr Nachts erst erreichten wir blutend, zerrissen, zerfetzt, baarfufs, mit blofsem Kopf, mit einer förmlichen Kruste von Schlamm überzogen, hungrig und todtmüde, kurz in einem sehr lächerlichen, aber dennoch erbarmungswürdigen Zustande unser Nachtquartier. Noch nie war mir ein Stück Brot, noch nie ein Bund Stroh so viel werth gewesen.

Am nächsten Morgen mufsten wir, ehe daran zu denken war, weiter zu reisen, die schreckliche Unordnung in unserer Toilette ein wenig beseitigen. Wir besafsen kein

ganzes Kleidungsstück; alles mufste genäht und geflickt werden und die verlornen Stiefel ersetzten meine Gefährten durch Schuhe, wie sie die Landleute tragen; ich fand sie so zweckmäfsig, dafs ich auch mir sogleich ein Paar verschaffte. Dem Rathe unseres Wirthes folgend, umwickelten wir unsere Füfse mit einem Kraute, welches die hiesigen Einwohner allgemein zu diesem Zwecke gebrauchen und Starra nennen. Diese Pflanze wird, wenn sie wie der Hanf getrocknet, ein wenig gebrochen und dann gekämmt worden ist, aufserordentlich sanft, geschmeidig und angenehm für die Haut; wir haben von da an stets Gebrauch davon gemacht und uns sehr wohl dabei gefunden.

Der nächstfolgende Tag war in so weit ein interessanter für uns, als wir die ersten Lappen-Hütten trafen. Nach vier Stunden Weges und einer Stunde Ruhe in der kleinen Kolonie Rentjärá, fuhren wir über den Flufs Malaå und kamen an da kleine Dorf Gipijaur. Dieses besteht nur aus fünf Hütten durch ebenso viel Haushaltungen bewohnt; allein wir trafen nur ein altes Weib da an; alle andern Bewohner waren nach Arvidjaur verreist. Diese Lappen gehörten zu der Klasse der Wald-Lappen, deren Tracht, Beschäftigungen, Sitten und Gebräuche ich bald nachher beschreiben werde. Wir hielten uns hier nicht lange auf, schifften uns auf dem hübschen Flufs Malaå ein, und gelangten bald nach Malaåträsk, abermals einem Wohnsitze einiger schwedischen Kolonisten, deren Gastfreiheit wir für diese Nacht ansprachen, und die sich am folgenden Morgen an uns anschlossen, um ebenfalls nach Arvidjaur zur Kirche zu gehen. Unsere kleine Karavane, welche ursprünglich aus uns selbst und unsern Trägern bestand, war jetzt durch alle diejenigen, die sich auf dem Wege uns angeschlossen hatten, und alle zur Gemeinde Arvidjaur gehörten, bedeutend angewachsen. Für die meisten dieser

Leute ist nämlich jeder Kirchgang eine weite Reise, denn viele von ihnen hatten fünf und zwanzig Stunden von ihrer Heimath bis nach Arvidjaur. Diese Leute gehen daher auch nur sehr selten in die Kirche, weil sie zu einem solchen Gange hin und zurück doch wenigstens fünf Tage von der Heimath abwesend sein müssen, was namentlich im Sommer, wenn viele landwirthschaftliche Arbeiten zu verrichten sind, bedeutende Störungen und Schaden in ihrem Geschäft verursachen würde. Vier Mal im Jahr sind sie jedoch gezwungen in der Kirche zu erscheinen, was denn auch gewöhnlich an den vier grofsen Festen geschieht, wo ein gewaltiger Zulauf in den Kirchen Statt findet.

Nicht weit von Malaåträsk fuhren wir über einen der breitesten Flüsse der Provinz Westerbotten, den Skellefteå und später über zwei kleine Seen, auf denen wir, wie gewöhnlich, eine Menge Wildenten, unter andern auch eine *anas penelope* schossen.

Wenn ich über die Gegend wenig spreche, so ist es defswegen, weil diese von Wormsele aus bis Arvidjaur wirklich entsetzlich monoton ist. Ungeheure Nadelholzwälder, unabsehbare Moore, in deren Mitte man zuweilen einen kleinen See erblickt, ist alles, was man ohne Unterschied, ohne Variation erblickt.

Ehe wir nach der Ansiedelung Maåsjaur kamen, trafen wir einige Lappen, die eben auf die Jagd gehen wollten, und in deren Hütten wir ausruhten. Ihre Weiber gesellten sich ebenfalls zu uns und nach einer halben Stunde machten wir uns auf den Weg. Sehr erstaunt waren wir hier, mitten in dieser Wildnifs den Namen Napoleons aussprechen zu hören; ich wurde vielfältig über ihn mit Fragen bestürmt, ob ich ihn gekannt, wie er ausgesehen habe, u. s. w. Von seinem Sturze und seinem Tode wufsten die guten Leute damals, im Jahre 1828, noch kein Wort, es

war dieses eine wichtige Neuigkeit, die sie durch uns erfuhren, und ich bin überzeugt, dafs alles, was ich ihnen über den grofsen Kaiser, sowohl in Maâsjaur, als auf dem ganzen Wege bis nach Arvidjaur erzählen mufste, sie auf lange Zeit beschäftigen wird.

Abends spät kamen wir nach Hjertijaur, zu einem reichen Ansiedler, der uns erwartete, da wir, wie schon erwähnt, immer einen Vorboten vorausschickten. Wir trafen bei ihm eine Menge Leute aus der Umgegend, theils Lappen, theils auch hauptsächlich Kolonisten, die alle auf dem Wege nach Arvidjaur waren, so dafs wir zusammen eine Gesellschaft von etlichen sechzig Personen ausmachten. Das Zimmer des Kolonisten konnte uns nicht alle fassen, er bot es uns zwar an, aber wir zogen es vor, bei unseren Reisegefährten zu bleiben. Mitten auf dem Hofe machten wir ein grofses Feuer, um das wir uns alle setzten, junge, alte, Mädchen und Burschen, Lappen, Schweden und Franzosen, alles unter einander, es war eine wahre babylonische Verwirrung. Jeder zog seinen Speisesack hervor, wir gaben die Resultate unserer Jagd, über ein Dutzend Wildvögel, zum besten und liefsen unsere Branntweinfäfschen fleifsig herumgehen. Nach und nach wurde man zutraulich und munter, ich wurde aufs neue gebeten etwas über Napoleon zu erzählen, was ich gerne that, jedoch unter der Bedingung, dafs die Reihe des Erzählens auch an einige Alten kommen müsse; das geschah. Es kamen Märchen, Hexen- und Gespenstergeschichten, Jagdabenteuer zum Vorschein. Ein alter, bald siebenzigjähriger, aber rüstiger Greis, eine wahre, herkulische Gestalt, jetzt noch der kühne Bärenjäger genannt, erzählte uns einen Kampf, den er einst mit einem Bären bestanden, wobei er jedoch kaum mit dem Leben davon gekommen war. Er war, um Holz zu fällen, in den Wald gegangen, und hatte keine andern Waf-

fen bei sich, als seine Axt und sein Messer. Es war im Anfang des Winters, wo die Bären sich ihre Winterquartiere theils in Felsenhöhlen aufsuchen, theils Reiser und dürre Blätter zusammentragen, um sich ruhig und ungestört dem Schlafe hingeben zu können. In der Nähe eines solchen Nestes, welches Lars, so hiefs der Alte, nicht bemerkt hatte, fing er an Holz zu hacken, und mochte durch den Lärm den Bären aufgeweckt haben: auf einmal fühlt er sich von hinten angepackt, zwischen zwei gewaltigen Armen beinahe erdrückt, lange scharfe Klauen drangen tief in seine Brust; er fühlt an seinem Kopf den heifsen Athem des keuchenden Ungethüms, und ein kurzes, aber fürchterliches Gebrüll, das an seinem Ohre schallt, benimmt ihm jeden Zweifel über den Feind, der ihn so unvermerkt von hinten zu überfallen sich erlaubt; schnell gefafst zieht Lars sein langes, scharfes Messer, mit dem er dem Bären die Tatzen so zurichtet, dafs dieser in seinem Grimm nachläfst und Lars sich wenden und wenigstens seinem Feind ins Gesicht sehen kann. Jetzt begann der Kampf auf Leben und Tod. Mit der Axt in der einen, dem Messer in der andern Hand suchte der muthige Bauer dem Thiere eine tödtliche Wunde beizubringen, was ihm nicht gelingen wollte, während er von den Zähnen und Klauen desselben schrecklich zerrissen und zerfleischt sehr viel Blut verlor und seine Kräfte abnehmen fühlte. Endlich schien der Bär dem Kampf ein Ende machen zu wollen, warf sich mit beiden Tatzen zugleich auf seinen Gegner und drückte ihn zu Boden; auf den Knieen liegend nahm nun Lars seine letzten Kräfte zusammen und stiefs dem Thier sein Messer bis an das Heft mitten in das Herz, fiel aber auch zugleich von Blutverlust und Müdigkeit überwunden in Ohnmacht. So lag er mehrere Stunden, bis seine Frau und seine Kinder, denen seine lange Abwesenheit auffiel, ihn suchten und

fanden. Ein Paar Schritte von einander lagen Mann und Bär, beide im Blute schwimmend, der erstere fürchterlich entstellt und zerrissen. Jetzt noch, nach beinahe dreifsig Jahren, sieht man die tiefen Narben der furchtbaren Wunden, welche die Zähne und Klauen des grimmigen Thieres auf dem Gesichte, dem Halse und hauptsächlich auf der Brust des braven Lars eingerissen haben. Lars war früher kein Jäger, erst seit dieser Zeit wurde er einer der kühnsten und fleifsigsten Bärenjäger und trotz seiner siebzig Jahre hatte er den Winter zuvor noch zwei dieser Thiere erlegt, denen er eine unversöhnliche Feindschaft geschworen zu haben scheint.

Während so die einen erzählten, andere zuhörten, andere wieder mit den vielen recht hübschen Mädchen, die in unserer Mitte safsen, scherzten und traulich flüsterten, der Branntwein aber alle munter und fröhlich gestimmt hatte, holte ein junger Bursche sein Klarinett hervor und fing an einen Walzer zu spielen; flugs sprang alles auf, jeder von uns nahm ein Mädchen an den Arm und fort ging es in tollem Treiben um den Hof herum, als wäre der Sankt Veits Tanz in uns alle gefahren. So sprangen und scherzten wir bis elf Uhr, bis endlich alles ermüdet sich bunt durch einander in die Scheuer auf das Heu warf, wo die Scene vom Thurm zu Babel erst recht anging, und das Lachen, Scherzen und Necken lange noch fortdauerte, ehe Stille eintrat und ein wohlthätiger Schlaf uns alle in seine Arme nahm.

An jenem Abend sahen wir auch die ersten Schneehühner (*tetrao lagopus*) von denen wir zur grofsen Bewunderung unserer zahlreichen Zuschauer zwei im Fluge schossen. Später haben wir diese Vögel sehr häufig, und wie die Rebhühner in sehr zahlreichen Ketten zusammenlebend getroffen.

Am nächsten Morgen, am 15ten September, reisten wir bei einer Kälte von 6 Grad, nach Arvidjaur ab, und da sich unser Zug unterwegs noch bedeutend vermehrte, so kamen wir an der Spitze von beinahe hundert zwanzig Personen dort an. Der Kronvogt von Lycksela, Herr Forsell, hatte mir einen Brief an den Pfarrer, Herrn Rhen, mitgegeben, von welchem wir mit der einfachen, herzlichen Gastfreundschaft empfangen wurden, die den Norrländer charakterisirt, und bei dem wir einige Tage verweilten, um von unsern Strapazen auszuruhen und uns auf neue, die uns erwarteten, vorzubereiten. — Pastor Rhen ist ein Mann, bei dem man gerne verweilt und der uns mit der gröfsten Bereitwilligkeit und Gefälligkeit auf unsere vielen Fragen über die Sitten, Gebräuche und Vorurtheile der Lappen, unter denen er schon funfzehn Jahre lebte, manches Interessantes und Charakteristisches mittheilte.

Man kann die Lappen in drei grofse Klassen eintheilen: in Waldlappen, auch Jägerlappen, Fischerlappen und Renthierlappen oder nomadische Lappen, welche alle durch ihre Gewohnheiten und ihre Lebensweise von einander unterschieden sind.

Die Waldlappen (Skogslappar) bewohnen die Wälder in der Nähe der Schwedischen Grenze. Sie ernähren sich hauptsächlich von der Jagd und von dem Ertrag ihrer wenigen Rennthiere, die sie im Walde herumlaufen lassen und nur zu gewissen Zeiten im Jahre wieder sammeln. Sie führen keine nomadische Lebensweise, sondern haben feste, bleibende, hölzerne Hütten. Diese Lappen sind die civilisirtesten von allen, weil sie der Civilisation am nächsten stehen, und, so zu sagen, unter Schweden leben; es sind aber auch diejenigen, die am wenigsten interessant sind. Ihre ursprünglichen, volksthümlichen Originalitäten haben sie verloren, sie sind keine ächten Lappen mehr, aber auch

noch lange keine Schweden; daher werden sie von den erstern sehr kalt behandelt, von den andern nicht gut aufgenommen und nicht geachtet.

Die Fischerlappen (Fiskarelappar) sind solche, die am Meere oder an Seen und Flüssen ihre gleichfalls festen, hölzernen Hütten erbaut haben und sich lediglich vom Fischfang ernähren. Sie sind sehr selten Eigenthümer von Rennthieren, und wenn sie sich auch zuweilen mit der Jagd abgeben, so ist diese doch für sie eine Nebenbeschäftigung. Diese Lappen sind die ärmsten, schmutzigsten und garstigsten von allen; auf eine Viertelstunde weit erfährt man das Dasein einer Hütte durch den Geruch.

Die Rennthierlappen (Fjälllappar) sind die wirklichen nomadischen Lappen, welche ihre regelmäfsigen Züge halten, von denen ich später sprechen werde. Diese Klasse von Lappen haben keine festen Hütten, sondern wohnen in Zelten; sie beschäftigen sich weder mit Jagd, noch mit Fischerei, sondern lediglich mit ihren Rennthierheerden, welche ihren einzigen Reichthum, ihre einzigen Nahrungsquellen ausmachen.

Alle diejenigen Lappen, welche wir in Arvidjaur sahen, gehörten sowohl zu der ersten Klasse als auch zu dieser Gemeinde, welche deren fünfhundert und etliche zwanzig zählt. Der fünfte Theil war dort beisammen, da der Sontag, den wir in Arvidjaur zubrachten, gerade einer derjenigen war, an welchem Predigt statt fand. Dieses geschieht nemlich nicht alle Sonntage, sondern nur alle drei oder vier Wochen; an andern Sontagen werden blofs Gebete und je nach dem Publikum, das an diesem Tage die Kirche besucht, eine kleine Allokution gehalten, welche der Pastor gewöhnlich extemporirt.

Um 9 Uhr früh begaben wir uns mit dem Pfarrer zugleich in die hübsche, neugebaute Kirche, wo die Gebete

und nachher eine Predigt zuerst in schwedischer, dann in lappländischer Sprache gesprochen wurde, um beiden Nationen verständlich zu sein, die das Auditorium bildeten, und welche sich sogar in Gottes Hause nie unter einander mengen; die Schweden hielten die eine, die Lappen die andere Seite inne. Die Sprache der letzteren schien mir sehr wohlklingend, und man sagt, dafs sie sehr energisch sei. Mehrere behaupten, dafs sie mit dem Finnischen eine grofse Aehnlichkeit, andere wieder, dafs sie eine nahe Verwandtschaft mit der ungarischen Sprache habe. In einer Dissertation, welche vor einigen Jahren in Upsala von einem Gelehrten, dessen Namen mir entfallen ist, geschrieben wurde, wird eine bedeutende Menge Worte angeführt, welche in der ungarischen und lappischen Sprache ganz oder doch beinahe ganz gleich klingen, und dieselbe Bedeutung haben, woraus man gleiche Abstammung folgern will. Die Abstammung der Lappen ist schon oft Gegenstand grofser und langer Diskussionen unter den Gelehrten gewesen, ohne darüber, wie über so vieles andere, einig geworden zu sein. Was mir als erwiesen, als ganz gewifs erscheint, ist, dafs die Lappen nicht gleichen Ursprung mit den Schweden, wenigstens mit den Völkern des nördlichen Schwedens haben, von denen sie in allen Punkten ganz und durchaus verschieden sind. Ich bin sehr geneigt die Meinung derjenigen zu theilen, welche glauben, dafs die Lappen aus dem mongolischen Asien herkommen; wenigstens sind ihre Züge, die ganze Gesichtsbildung und der ganze Knochenbau des Kopfes überhaupt und insbesondere des Craniums, ganz mit denen der Kalmuken und Tataren zu vergleichen. Auf diese Weise liefse sich denn auch die Analogie zwischen der Sprache der Lappen und der der Ungarn erklären. Die jetzige Sprache aber ist mit schwedischen und finnischen, zum Theil auch einigen russischen

Worten ganz vermischt und diese Vermischung wird natürlich in dem Grade zunehmen, als die Civilisation bei den Lappen Fortschritte machen und bei diesem Volke Begriffe wecken wird, die jetzt noch fehlen und für welche es also keine Worte hat.

Nach der Kirche gingen wir nach dem Dorfe oder Lager der Lappen, wohin sich nach dem Gottesdienste jeder in seine Hütte zurückgezogen hatte. Ehe ich weiter gehe, ist es wohl nothwendig zu erklären, worin dieses Dorf bestehe. Ich habe früher schon bemerkt, daſs sehr viele Pfarrkinder sehr weit nach der Kirche haben, ja die allerwenigsten im Stande sind, in einem Tage hin und wieder zurück zu gehen. Die meisten kommen am Sonnabend an, besuchen am Sontag die Kirche und benutzen den übrigen Theil des Tages, um den Pfarrer über ihre Angelegenheiten zu Rath zu ziehen, oder auch mit entfernten Kolonisten, die sie hier treffen, über landwirthschaftliche Gegenstände zu sprechen, auch einige Geschäfte abzumachen und treten dann am Montag früh erst die Reise nach Hause wieder an. In einem Lande nun, wo von Wirthshäusern gar keine Rede mehr ist, erbaut sich eine oder auch mehrere Familien zusammen in der Nähe der Kirche eine Hütte, welche sie während dieser zwei Tage bewohnt. In Arvidjaur liegt das Dorf der schwedischen Kolonisten auf der einen, das der Lappen auf der andern Seite der Kirche, das letztere, welches an einen dichten Wald angelehnt ist, bietet einen so originellen Anblick dar, daſs ich eine Ansicht davon aufzunehmen nicht versäumte.

Das Miſstrauen, welches uns auf unserem ganzen Wege hieher verfolgt hatte, bewährte sich auch hier bei unserem Besuche des lappischen Dorfes. Als wir das schwedische durchgingen, trafen wir beinahe lauter alte Bekannte, mit denen wir den Weg hieher gemacht, Leute, bei denen wir

gewohnt, Männer, die unsere Effekten getragen und die wir reichlich belohnt, nette Mädchen, mit denen wir am letzten Abend getanzt hatten; alle freuten sich uns zu sehen, alle boten uns freundlich die Hand, luden uns in ihre Hütten ein, fragten uns, ob wir im Rückwege aus den Bergen nicht wieder in ihren Ansiedelungen einkehren und dort einige Tage zubringen wollten, kurz, es war alles voll Herzlichkeit. Nicht so im Lager der Lappen. Als wir dieses betraten, zogen sich die meisten in ihre Hütten zurück oder sahen uns scheel an. Ihre Neugierde, uns zu sehen und zu betrachten, war zwar sehr grofs, wich aber dennoch dem Mifstrauen und der Furcht, die ihrem Charakter eigen sind. Ich fing an mich mit einigen von ihnen, die schwedisch sprachen, zu unterhalten; wir liebkosten und scherzten mit einigen affenähnlichen Kinderchen und thaten als fänden wir sie ganz aufserordentlich niedlich, eine sehr fein diplomatische Artigkeit, die schon alle Mütter auf unsere Seite brachte; endlich rückten wir mit den grofsen, unwiderstehlichen Verführungsmitteln heraus, wir boten Taback und Branntwein an!! Nun verschwand jedes Mifstrauen, man betrachtete uns mit Bewunderung, mit Ehrfurcht. Ich werde später noch darauf zurückkommen, welche ungeheure, unglückliche Leidenschaft die Lappen für gebrannte Wasser haben; mit Branntwein kann man bei ihnen vieles, beinahe alles ausrichten.

Als wir nach einer Stunde wieder durch das schwedische Lager nach Hause gingen, waren wir erstaunt von unsern alten Freunden zwar immer noch mit Freundlichkeit, aber mit viel mehr Ehrfurcht, mit einer gewissen Verlegenheit behandelt zu werden. Ich wufste mir dieses nicht recht zu erklären, bis ich zuletzt erfuhr, dafs die guten Leute mich für den Kronprinzen von Schweden hielten, mit welchem ich übrigens leider nicht die geringste Aehn-

lichkeit habe. Aus allen Kräften suchte ich diese irrige Meinung zu bekämpfen, was mir aber um so weniger gelang, da der hier residierende Richter die Leute in diesem Glauben bestärkte, indem er ihnen versicherte, daſs er den Prinzen in Stockholm sehr oft gesehen und ihn ganz gut wieder erkenne.

Nachmittags kamen mehrere Lappen, die nun ein wenig Zutrauen gewonnen hatten, in ihrem vollen Sontagsputze zu uns. Die Lappen von allen drei Klassen haben bereits dieselbe Tracht, vielleicht sind die Kleider der Rennthierlappen etwas weiter als die der andern, aber die Kleidungsstücke, die Waffen und die Geräthschaften, die sie bei sich führen, sind die gleichen.

Die Lappen tragen keinerlei Wäsche; Männer und Weiber tragen auf der Haut eine Art von Hemd oder Blouse von grobem Wollenzeug (Wallmar), welche vorn bis zur Herzgrube aufgeschlitzt ist und bis an die Knie hinunterreicht. Die Brust ist mit einem viereckigen Stück Tuch bedeckt, welches um den Hals befestigt wird, und gewöhnlich mit buntem Tuch, zuweilen auch mit Silberfaden ausgenäht ist. Dieses Hemd wird um den Leib über den Hüften durch einen ledernen Gürtel festgehalten, welcher bei den Reichen mit Silber, bei den Armen mit Zinn ausgarniert ist, und zugleich dazu dient, eine Menge unentbehrlicher Geräthschaften daran zu hängen. Die Männer tragen gewöhnlich an diesem Gürtel zwei oder drei Messer von verschiedener Gröſse und einen ebenfalls mit Silber, Tuch oder Zinn geschmückten ledernen Beutel, in welchem ein vollständiges Feuerzeug, und zwei aus Rennthierknochen geschnitzte, zuweilen auch silberne Löffel enthalten sind. An dem Gürtel der Weiber, der übrigens von dem der Männer durchaus nicht verschieden ist, hängt ein Messer, ein Beutelchen mit dem Feuerzeug, ein anderes,

das die Löffel enthält, dann ein gröfserer Beutel, in welchem Nadeln, gedrehte Rennthiersehnen, die ihnen als Faden dienen, eine Scheere und ein Fingerhut aufbewahrt werden. Alle diese Beutel sind je nach dem Reichthum und dem Geschmack der Besitzerin mehr oder weniger verziert, und mit einer Menge von messingenen Ringen und Knöpfen behängt. Männer und Weiber tragen ein Beinkleid, das, wie in Ungarn, vermittelst eines ledernen Riemens über den Hüften festgeschnürt wird, und das von oben ziemlich weit, unten am Knöchel beinahe anliegend ist, und da durch die Schuhbänder festgehalten wird. Die Schuhe sind unförmlich und plump, aber sehr zweckmäfsig und bequem. Sie sind von Rennthierleder gemacht und haben keine aufgenähten Sohlen, die einzige Naht befindet sich oben auf dem Fufs; das Leder ist so bereitet, dafs es bei der Sohle viel dicker ist als oben. Auf dem Fufse werden sie zusammengeschnürt und der sehr lange überbleibende Riemen wird bei dem Knöchel um das Bein gewickelt. Sie füllen diese Schuhe mit einem getrockneten, fein gekämmten Kraute aus (Starra), das bei ihnen die Stelle der Strümpfe vertritt und aufserordentlich warm hält. Wenn solche Schuhe von gutem Leder gemacht sind, so giebt es keine angenehmere Fufsbedeckung; es kann nicht die geringste Feuchtigkeit durchdringen, noch wird man gedrückt. Während meiner ganzen Reise in Lappland habe ich keine andern getragen und hatte wirklich Mühe, als ich in die civilisierte Welt zurückgekehrt gezwungen war, mich wieder an unsere Stiefel und Schuhe zu gewöhnen. Auf dem Kopfe tragen die Lappen eine tuchene Mütze von konischer Form, welche gewöhnlich bei den Männern von blauem, bei den Weibern von rothem Tuche gemacht ist. Endlich tragen letztere, wenn sie sehr geputzt sind, eine Art von Weste, die am Kragen mit einer Menge von sil-

bernen Knöpfen und Spangen verziert ist. Beide, Männer und Weiber, lassen das Haar wachsen, mit dem Unterschied, dafs letztere ihr Haar in zwei kleine Flechten vereinigen, die sie hinten auf dem Rücken zusammenbinden. Im Sommer tragen die Lappen nichts auf dem Leibe, als das eben erwähnte Hemd; wenn es anfängt kälter zu werden, so ziehen sie ein ganz gleiches, blofs weiteres, ebenfalls von Wallmar oder auch zuweilen von Leder verfertigtes Kleidungsstück darüber an, und im Winter sind Hosen und Kleid aus Rennthierpelz mit nach aufsen gekehrtem Haar! Dieses ist die Tracht, wie ich sie in den schwedischen Lappmarken überall gesehen und vielfältig gezeichnet habe; auch habe ich mir ein solches Männerkostüm verschafft und mit mir nach Stockholm zurückgebracht.

Beim Essen im Pfarrhause machten wir die Bekanntschaft des Richters (Lagmann), den ich am Ende dennoch überzeugte, dafs er mir eine unverdiente Ehre zu Theil werden lasse, indem er mich für den Kronprinzen halte. Seine Bekanntschaft bot mir Gelegenheit dar, etwas Genaueres über die administrativen Verhältnisse Lapplands zu erfahren. Die Lappen stehen, wie alle andern schwedischen Unterthanen, unter den Provinzialgerichten. Zur Zeit der Märkte errichtet der Häradshöfding in jeder Gemeinde eine Art von Geschwornengericht, welches aus zwölf der angesehensten Familienvätern theils Lappen, theils Schweden besteht, von ihm präsidiert wird, und über die vorkommenden Civil- und Criminalfälle zu urtheilen hat. Dieser Richter und der Kronvogt, von dem ich früher gesprochen habe, sind mit ganz verschiedenen Funktionen die einzigen Beamten, welche hier speziell in Lappland von der Regierung angestellt sind. Aufserdem sind die Lappen jedes Kirchspiels in gewisse Abtheilungen (Tjelte) eingetheilt, deren jede ein Oberhaupt hat. Diese Magistratsper-

son schlichtet die geringern Zwistigkeiten, welche zwischen seinen Administrirten vorkommen können, hält Ordnung, läfst die für Pfarrer und Richter vorgeschriebenen Frohnfuhren thun, und ist dem Kronvogt behülflich, die Steuern auf jedes Individuum gehörig und unpartheiisch zu vertheilen. Diese sind im Allgemeinen sehr unbedeutend und bestehen nur in einer Art von Grundsteuer für das Weideland, das jeder Gemeinde angewiesen ist, und wofür auch die Gemeinde kollektiv besteuert ist. Die Erhebung dieser Steuer ist sehr einfach, ob sie aber auch gerecht sei, das hängt von der Rechtlichkeit und Unpartheilichkeit des oben erwähnten Oberhauptes ab. Jede Gemeinde oder Kirchspielabtheilung ist für eine gewisse Summe besteuert, für welche der Kronvogt verantwortlich ist; dieser nun, von dem Oberhaupt derselben geleitet und berathen, der mitten unter seinen Landsleuten lebt und daher ihr Vermögen genau kennt, vertheilt die verlangte Steuer auf jeden Familienvater je nach den momentanen Mitteln desselben, so dafs zum Beispiel, ein Lappe, der dieses Jahr einen Reichsthaler als Steuer zahlt, weil er zweihundert Rennthiere besitzt, nächstes Jahr, wenn er die Hälfte seiner Heerde verloren hat, nur einen halben Thaler bezahlen mufs, und so weiter. Uebrigens zahlen die Lappen nur eine einzige Steuer, die Weide- oder Fischersteuer und sind von allen andern Abgaben, wie auch von Militärpflichtigkeit ganz frei. Diese Steuer zahlen sie, namentlich die nomadischen Lappen, gewöhnlich nicht in Geld, sondern in Rennthierfleisch, Zungen, Vögeln und Pelzwerk, das dann der Kronvogt schätzt und zu einem gewissen Preise annimmt. Neben dieser Abgabe haben sie nur einige Frohnfuhren zu leisten, z. B. müssen sie die von den Gemeinen den Pfarrern und Richtern zukommenden Naturalabgaben von Fleisch, Fisch u. s. w. hinzufahren. Der Tjelteführer

oder das Oberhaupt dient zugleich als Polizeioffiziant; er empfängt die Befehle des Richters, um einen Verbrecher zu arretieren und vor Gericht zu führen, was jedoch ein höchst seltener Fall ist.

Der Tag endigte abermals mit einem grofsen Ball, zu welchem uns unsere Kolonisten einladen liefsen. Die Tänze, die wir da aufführen sahen, waren Walzer, dann sogenannte Hamburger, ein Walzer im $\frac{3}{8}$ Takt, und die im ganzen nördlichen Schweden so beliebte Polska oder Polonaise. Uns zu Ehren wurden dann noch einige aufserordentliche Tänze zum Befsten gegeben. Der erste wurde von Lappen getanzt; ein Licht wurde auf den Boden gesetzt und zwei Männer und zwei Mädchen stellten sich auf vier Seiten einander gegenüber. Die Geschicklichkeit des Tänzers besteht nun darin, dafs man im Takt, erst langsam, dann schneller und immer schneller um das Licht herumspringt, indem man die Fufsspitzen kreuzweise so nahe als möglich an dieses hinwirft, ohne es berühren, viel weniger umwerfen zu dürfen.

Dann führten zwei schwedische Bursche den Bärentanz auf, welcher darin bestand, dafs sie sich auf allen Vieren einander gegenüber Schulter an Schulter lehnten und so, indem sie sich nur auf den Fufsspitzen und Händen stützten, im Takte auf und ab hüpften.

Endlich tanzten zwei hübsche Schweden-Mädchen einen sehr graziösen *Pas de deux,* wobei sie eine sehr ausdrucksvolle, aber dennoch durchaus nicht indezente Pantomime machten, welche allen Anwesenden ein wahres homerisches Lachen ausspreſste, und sie aufserordentlich zu interessieren schien. Durch die allgemeine Lustigkeit aufgemuntert, wurden wir aus passiven Zuschauern aktive Tänzer und waren nicht wenig erstaunt achthundert Stunden von Paris entfernt, eine französische Quadrille zu tan-

zen. Am nächsten Morgen sollten alle die guten Leute wieder nach ihrer Heimath zurückkehren, und uns wahrscheinlich nie wiedersehen. Wir nahmen daher einen recht herzlichen Abschied von ihnen. Auf der Ecke einer Bank safs ein blondes, blauäugiges, bildhübsches Kolonistenmädchen, eine der vier Sängerinnen, die drei Tage lang mit uns gereist waren; ihre schönen, mit Thränen gefüllten Augen waren ausdrucksvoll auf den jungen Grafen T., einen meiner französischen Reisegefährten, gerichtet. Dieser, der kein Wort Schwedisch sprach, schien sie durch Blick und Händedruck trösten zu wollen; es war eine stille, aber vielsagende Abschiedsscene. Ich gedachte unserer Reise, ich gedachte der Nacht in der Scheuer zu Hjertijaur und begriff alles. Arme, arme Ebba! Wieder ein blutendes Herz, wieder eine zertretene Blume!!

Am folgenden Tage machten wir einige Ausflüge um das Dorf herum. Die Lage von Arvidjaur ist eher pittoresk als hübsch zu nennen. Es ist von kahlen Felsenhügeln, von einem reifsenden Strom und dichten, dunkeln Wäldern umgeben. Die Gegend hat einen ernsten, wilden Charakter, und die fernen Berge, welche den Horizont dieser merkwürdigen Landschaft bekränzen, haben einen düstern, traurigen Anblick, den ich noch bei keiner andern Gebirgskette in Europa bemerkt habe.

Die neue Kirche ist ein schönes Gebäude, der Baustyl derselben gleicht ganz und gar dem der Kirche in Lycksele. Auch von der alten Kirche, einer der ersten, welche in Lappland erbaut wurden, stehen noch einige Ruinen, unter andern der sogenannte Kirchthurm, eine hölzerne, zwölf Schuh hohe Bretterhütte. Es ist überhaupt noch nicht sehr lange her, dafs man für Einführung und Verbreitung des Christenthums in Lappland und für den Gottesdienst etwas gethan hat. Freilich wurden schon un-

ter dem grofsen Gustav Wasa einige Missionäre nach Lappland geschickt, welche aber wenig ausrichteten; dann hielten auch einige schwedische Pastoren an Orten, wo die Lappen zu Markte kamen, zuweilen christliche Homilien an sie, aber die Lappen verstanden sie nicht. Nach und nach wurden in den Lappmarken selbst Filialkapellen erbaut, wo einige Male im Jahr die Pastoren der nächsten schwedischen Kirchspiele Gottesdienst hielten. Erst in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts wurden ordentliche Pastorate in Lappland errichtet; es wurde von den Pfarrern gefordert, dafs sie in der Landessprache predigen sollten; es wurden in dieser Sprache Bibeln, Gesangbücher und Katechismen gedruckt; es wurden Schulen gestiftet, Lehrer angestellt, Schulbücher in lappischer Sprache herausgegeben. Das Kolonisationssystem trug vielleicht auch etwas zu der Verbreitung des Christenthums bei; aber die nomadischen Lappen waren und blieben sehr schwer zu bekehren, und jetzt noch haben die meisten von ihnen ein Christenthum, dessen sich Gott erbarme, woran jedoch hauptsächlich ihre nomadische Lebensweise schuld ist. Wohl hat jetzt die Regierung mehrere Missionäre angestellt, auch sind eine hinlängliche Anzahl Katecheten da, eine Art wandernder Schullehrer, welche von Familie zu Familie gehen, um die Kinder im Lesen und Schreiben, namentlich aber im Christenthum zu unterrichten; aber weder Missionär, noch Katechet kann sich Monate lang bei derselben Familie aufhalten. Was sind auch ein Paar Wochen, um bei ältern Leuten Vorurtheile auszurotten, die von Jugend auf fest eingeprägt, mit der Muttermilch eingesogen sind; was sind ein Paar Wochen, um Kindern Grundsätze einzuprägen, von denen sie vielleicht zwei Jahre lang nicht mehr sprechen hören; denn man kann die Nomaden nicht finden, wenn man sie will. Die Bemühungen der Regierung sind

sehr lobenswerth und haben schon erfreuliche Früchte getragen, namentlich bei den Waldlappen, welche, in der Nähe der Kirchen angesiedelt, dieselben auch besuchen und durch das gute Beispiel der schwedischen Kolonisten, ihrer Nachbarn, zu einem wirklich christlichen Lebenswandel aufgemuntert werden; die nomadischen jedoch wird man taufen können, sie aber zu wirklichen Christen zu machen, wird dann erst gelingen, wenn sie ihre wandernde Lebensweise verlassen, sich zum Ackerbau bequemen und feste bleibende Wohnstätten haben werden. Es heifst freilich jetzt schon, dafs es in den schwedischen Lappmarken keine Heiden mehr gebe; das mag insofern wahr sein, dafs es keine Lappen giebt, die nicht getauft sind, aber ich werde später im Fall sein zu zeigen, welche Begriffe diese Leute vom Christenthum haben.

Als wir zum Pfarrhofe zurückkehrten, stellte uns der Pastor einen Lappen vor, Namens Anders Larsson, der als einer der besten Jäger in der ganzen Gegend bekannt ist, welcher schon zweimal die Gegend bereiste, die wir zu besuchen gedenken, ziemlich geläufig schwedisch spricht, und den der Pastor als einen braven, nüchternen, muthigen und zuverlässigen Mann kennt. Einen solchen suchten wir schon längst, um uns auf unserer Weiterreise in die Berge zu begleiten; wir nahmen ihn daher sogleich als unsern Führer und *Garde du corps* an.

Da ich vermuthlich nicht wieder auf die Waldlappen zurückkommen werde, so will ich hier noch einige Worte über die Beschäftigungen derselben, welche, wie schon bemerkt, hauptsächlich in der Jagd bestehen, hinzufügen. Die vielen, schon öfters genannten Arten von Federwild, von denen die hiesigen Gegenden wimmeln, versprechen dem Jäger stets eine ergiebige Beute, daher geben sich die Waldlappen sehr viel mit der Jagd dieser Vögel ab, welche

sie theils selbst verzehren, theils und hauptsächlich an schwedische Kaufleute verkaufen, womit diese einen bedeutenden Handel nach den Städten des Bottnischen Meerbusens und nach Finnland treiben. Diese Lappen sind sehr gute Schützen, und schiefsen überhaupt, wie alle Einwohner des nördlichen Schwedens, alles, sogar die kleinen Vögel und Thiere, mit der Kugel. Zu diesem Behufe bedienen sie sich einer gezogenen Kugelbüchse, deren Lauf aufserordentlich dick, aber mit einer sehr kleinen Oeffnung versehen ist, denn die Kugel ist nicht dicker als eine Erbse. Ich habe eine solche Büchse mitgebracht, dessen Schaft und Schlofs durch ihre Einfachheit merkwürdig sind; der Lauf aber ist vorzüglich und schiefst auf eine sehr grofse Entfernung; unsern Führer Larsson habe ich nicht selten einen Auerhahn auf zweihundert Schritt schiefsen sehen; dabei war er aber mit seinem Pulver so geizig, dafs er selten schofs, ohne seiner Sache sicher zu sein. Im Winter machen die Lappen auch den Eichhörnchen einen entschiedenen Krieg, deren Fleisch sehr gut und schmackhaft und deren Pelz, der im Winter grau wird, und unter dem Namen *Petit gris* bekannt ist, ein bedeutender Handelsartikel ist. Für einen Sack, d. h. vierzig solcher Eichhornfelle, zahlt man gewöhnlich in Torneå von drei bis drei und einen halben Thaler Banco oder Gulden rheinisch. Auch Füchse, gewöhnliche und sogenannte blaue, werden viele geschossen; eine weit seltenere Art dagegen ist der schwarze Fuchs, dessen Balg in Torneå mit funfzig und mehr Thaler bezahlt und in Petersburg aufserordentlich gesucht und geschätzt wird. Ich erinnere mich in einer Pelzhandlung daselbst, die den Kaiser bedient, einen schwarzen Fuchspelz gesehen zu haben, für den man vier tausend Rubel verlangte. Ottern, Marder und Hermeline giebt es in den Lappmarken in grofser Menge, wovon die letz-

teren in einigen Gegenden, damit der Balg nicht zerlöchert werde, noch mit stumpfen Pfeilen geschossen werden.

Die interessanteste, vortheilhafteste, aber gefahrvollste Jagd, mit der die Lappen sich abgeben, ist die des Bären. Die Lappen haben sonderbare Begriffe von diesem Thiere; sie halten es für das schlaueste, gescheiteste der Schöpfung und trauen ihm sogar gewisse übernatürliche Fähigkeiten zu. So glauben sie, dafs die Bären alles wissen und hören, was von ihnen gesprochen wird, wefswegen sie denn auch niemals Böses oder Unangenehmes von ihnen sprechen. Wenn sie daher z. B. eine Jagd veranstalten, so nennen sie ihn niemals beim Namen, damit er ja nicht merke, dafs von ihm die Rede sei; auch im gewöhnlichen Leben nennen sie ihn selten, sondern bezeichnen ihn gewöhnlich unter irgend einem freundlichen und ehrenhaften Namen; sie geben ihm meistens den Namen „Grofsvater," den die Lappen auch in der Regel allen denjenigen Personen geben, denen sie Ehrfurcht bezeugen wollen, wie den Pastoren, Missionären und Richtern. Auch mir wurde dieser Titel sehr oft von Leuten gegeben, die alt genug waren, um wirklich meine Grofsväter zu sein. Die Lappen erzählen, dafs kurz nach der Erschaffung der Welt Gott eine kleine Reise nach Lappland unternommen habe, um sich zu überzeugen, dafs dort Alles gut gehe. Auf dieser Tour kam er an einen Sumpf, der so breit und tief war, dafs von Durchwaten gar keine Rede sein konnte. Da rief Gott einem Wolfe, der ihn hinübertragen sollte, doch dieser erwiederte, dafs er nicht von Gott erschaffen sei und ihm also auch nicht zu dienen habe; dann kam ein Rennthier, auch dieses sprach Gott an, worauf es antwortete: es sei jetzt hungrig und habe keine Zeit. Der Bär, welcher diesem Auftritt ruhig zugesehen hatte und Gottes Verlegenheit bemerkte, bot sich von selbst an und trug Gott auch

wirklich über den Sumpf. Darum belohnte ihn auch Gott dadurch, dafs er ihm erlaubte während der kältesten, härtesten Monate des Jahres zu schlafen; das Rennthier aber verurtheilte er zu steter und mühsamer Arbeit unter der Botmäfsigkeit des Menschen; den Wolf endlich verfluchte er und erklärte ihn vogelfrei.

Anfangs des Winters, wenn der erste Schnee fällt, sucht oder macht sich der Bär, wie schon oben bemerkt, ein Winterquartier, entweder in einer Felsenhöhle oder mit zusammengetragenen Zweigen, Blättern und Moos, legt sich da zurecht und schläft bis zum Frühjahr, ohne irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen; blofs steckt er eine Tatze in sein Maul, an der er während seines Schlummers saugt. Nachdem nun der erste Schnee gefallen, gehen die Lappen und suchen nach Bärenspuren. — Haben sie welche gefunden, so gehen sie ihnen nicht nach, sondern bilden nun einen grofsen Kreis um den Platz, wo die Spuren zu sehen sind; finden sich diese nicht aufserhalb des Zirkels wieder, so ist diefs ein Beweis, dafs der Bär innerhalb der gezogenen Linie sich aufhalten mufs. Dieses Revier wird dann ausgesteckt oder sonst durch irgend ein Merkmal bezeichnet und der Bär einige Wochen ganz ungestört seiner Ruhe überlassen. Nach Verlauf dieser Zeit suchen die Jäger diese Stelle wieder auf, unterbrechen seine Ruhe und reizen ihn zum Kampfe auf. Können sie ihn in seinem Schlafe überraschen, so schiefsen sie ihn wohl zuweilen im Lager, was aber ein seltener Fall ist; denn den Bären auf diese Art zu erlegen gilt nicht für ehrenhaft, ja in einigen Theilen Lapplands ist der Lappe, der einen Bären anders als mit dem Spiefs erlegt, allgemein verachtet. Zwei Male habe ich in Lappland solchen Bärenjagden beigewohnt; die eine schlug fehl, wir fanden das Lager leer; die andere dagegen befriedigte uns ungemein. —

Wir hatten nur zwei Lappen bei uns, unsern wackern Larsson und einen jungen Burschen; beide waren zu diesem gefährlichen Straufs vollkommen ausgerüstet. Den geladenen Stutzer auf der Schulter, die Axt am Gürtel, und einen mit Eisen stark beschlagenen, oben mit Wiederhaken und Querstangen versehenen Spiefs am Arm, gingen sie munter den ihnen bekannten Weg zur Bärenhöhle zu. Wir hatten ihnen versprechen müssen nicht zu schiefsen und überhaupt nur Zuschauer der ganzen Jagd zu sein, was wir in so fern eingingen, dafs wir uns verpflichteten, nur im höchsten Nothfalle unsere Gewehre zu brauchen. Als wir ungefähr noch hundert Schritte von der Höhle waren, stellten wir uns im Kreise, etliche vierzig Schritte von einander, an, Larsson aber ging gerade auf dieselbe zu, indem er anfing zu rufen und uns alle einlud, ein grofses Geräusch zu machen; zwanzig Schritte von der Höhle blieb er stehen, und warf einige Steine in dieselbe hinein. Lange rührte sich nichts, und wir glaubten schon, dafs auch dieses Mal das Lager leer und unser weiter Gang vergebens sein würde: als sich endlich ein dumpfes Murren hören liefs. Wir alle verdoppelten unser Geschrei, und langsam, ruhig, wie ein aus dem Schlaf gestörter Spiefsbürger kam der Bär zu der Höhle heraus. Doch diese Gelassenheit währte nicht lange; kaum hatte das Thier seinen nächsten Feind erblickt, da schüttelte es sich, stiefs ein kurzes Gebrüll aus und sprang auf ihn zu. Larsson erwartete seinen Gegner mit gefälltem Spiefs, bis dieser, ganz nahe an ihn angekommen, sich aufrichtete und mit den Vordertatzen auf ihn loszuhauen begann. Der Jäger bückte sich tief, um den Streichen so viel als möglich auszuweichen, plötzlich aber richtete er sich auf und stiefs mit scharfem Blick und ganzer Kraft dem Bären seinen Spiefs in das Herz. Ein fürchterliches Angstgebrüll, einige Zuckungen,

und das Thier fiel hin und war todt. Während der Zeit, als dieses vorging, war unsere Aufmerksamkeit ganz auf diesen Zweikampf gerichtet, und keiner von uns hatte bemerkt, dafs aus der Höhle ein zweiter Bär herausgekrochen war; ich war der erste, der ihn wahrnahm, und da ich auch der nächste war, so schofs ich auf ihn und verwundete ihn, aber nur leicht; er entfloh, kam aber nicht weit, denn Baron B . . ., ein vorzüglicher Schütze, traf ihn in die Laffe und das Thier endete in wenigen Augenblicken. Unsere beiden Lappen machten uns die bittersten Vorwürfe, dafs wir unser Versprechen nicht gehalten und geschossen hätten; ich erklärte ihnen jedoch, dafs wir uns im Nothfalle den Schufs vorbehalten hatten, und dafs dieser wirklich eingetreten sei, denn wir hatten auf einen Bären, aber nicht auf zwei gerechnet. Es ist nämlich ein höchst seltener Fall, zwei Bären in einem Lager zu finden, was mir auch Larsson versicherte, da er sagte, dafs dies seit zwanzig Jahren der erste Fall sei, den er selbst erlebt habe. Uebrigens kam die grofse Unzufriedenheit lediglich daher, weil die guten Leute fürchteten, wir würden den von uns erlegten Bären ansprechen; sobald wir sie aber versicherten, dafs wir ihnen die ganze Beute gerne überliefsen, verwandelten sie ihre Vorwürfe in Danksagungen. Larsson hatte am Kopf eine ganz leichte Wunde erhalten, aber dagegen sind in dem eisernen Beschläg seines Spiefses, den ich jetzt noch besitze, die Spuren der Zähne des sterbenden Thieres tief eingeprägt.

Wenn zwei oder drei Lappen zusammen auf die Bären-Jagd gehen, so vereinigen sich ihre Weiber in der Hütte des einen von ihnen, und wenn sie die Jäger zurückkommen hören, so stimmen sie den sogenannten Bärengesang an, ein Lied, das ein grofses Lob dieses Thieres enthält. Ist dieses abgesungen und nähern sich die Männer mit ih-

rer Beute der Thüre, so werden sie von ihren Frauen mit Schimpfen und Schelten empfangen, und ihnen die Hütte verschlossen. Sie müssen dann eine eigene Oeffnung in die Hütte machen, durch welche sie mit dem erlegten Thiere hineinsteigen. Diese Komödie scheint doch seit einiger Zeit sehr in Abnahme gekommen zu sein, so wie der ehemals allgemein übliche Gebrauch, den Bären mit Thränen und grofsen Leidbezeugungen wegen seines Todes um Verzeihung zu bitten, ganz und gar abgekommen ist.

Da der junge Lappe, der uns auf diese Jagd begleitete, weder eigene Hütte noch Frau, Larsson aber von der seinigen entfernt war, so haben wir die oben beschriebene Zeremonie des Empfanges nicht gesehen; dagegen einer weit wichtigeren beigewohnt, nämlich dem Begräbnisse des Bären. Die beiden Thiere wurden mit unglaublicher Schnelligkeit abgebälgt, die besten Stücke des Fleisches abgelöst, und endlich zwei grofse Gruben gegraben, worin die Gebeine der beiden Bären, eines nach dem andern, und zwar ganz in anatomischer Ordnung, der Kopf zuerst, dann der Hals, die Vordertatzen und so fort versenkt wurden. Die, Lappen sind in diesem Punkte so sehr gewissenhaft, dafs wenn z. B. ein bei dieser Operation gegenwärtiger Hund einen kleinen Knochen entwendet, sie denselben auf der Stelle todtschlagen und seinen, des Hundes, Knochen an die Stelle des verlornen eingraben. Auch dieses beruht auf einem eigenthümlichen Vorurtheil. So wie die Lappen überhaupt den Bären für ein übernatürliches Wesen halten, so glauben sie auch an eine Auferstehung desselben. Wenn er nun anständig begraben wird, so wird er sich, mit dieser Ehrfurchtsbezeugung zufrieden, vielleicht noch ein Mal durch denselben Lappen, und zwar ohne Gefahr für denselben tödten lassen; im entgegengesetzten Fall

aber wird das ganze Bärengeschlecht an dem nachlässigen, ehrfurchtslosen Jäger den einem der ihrigen angethanen Schimpf früher oder später blutig rächen.

Das Bärenfleisch ist, frisch genossen, schmackhaft, und hat einige Aehnlichkeit mit sehr fettem Rindfleisch. Ich selbst habe demselben jedoch nie einen sehr guten Geschmack abgewinnen können. Man behauptet, dafs namentlich am Ende des Winters das Fleisch am besten sei, was mir jedoch nicht recht einleuchten will, weil der Bär, wie der Dachs während seiner ganzen Schlafzeit keine Nahrung zu sich nimmt, und sein Fleisch dann gewifs nicht so zart und schmackhaft sein kann. Ich wage jedoch nicht über diesen wichtigen Punkt abzusprechen, den ich der Entscheidung der Naturforscher und Jäger überlasse.

In den Lappmarken sind die Bären ziemlich häufig, das heifst jedoch im südlichen Theile derselben, denn über dem Polarzirkel giebt es, den Eisbären ausgenommen, keine mehr, weil ihnen dort die Nahrung ausgeht. In diesen Gegenden, wie in Schweden überhaupt, sind sie, wenn sie nicht angegriffen oder nicht arg von dem Hunger geplagt werden, nicht gefährlich und fliehen gewöhnlich vor den Menschen. Die Waldlappen, wie auch viele schwedische Kolonisten, liegen der Bärenjagd mit Leidenschaft ob, denn ein erlegter Bär ist für diese Leute viel werth. Der Pelz ist zwar bei weitem nicht so schön, als der der Bären aus Kanada, jedoch kann eine grofse, nicht zu arg durchlöcherte Haut im Handel immer zwischen zwanzig und fünfund zwanzig Gulden Rheinisch gelten.

Der ärgste, bitterste Feind der Lappen, auf den sie mit einer wahren Wuth Jagd machen, ist der Wolf, der in den Rennthierheerden öfters grofse Niederlagen anrichtet. So lange sich die Rennthiere dicht in einem Knäuel gedrängt zusammenhalten, was sie gewöhnlich thun, so traut

sich eines dieser Thiere nicht die Heerde anzugreifen, sondern bleibt auf gewisse Distanz von derselben, ohne sie jedoch aus dem Auge zu verlieren. Sobald sich eines der Rennthiere von der Heerde entfernt, und sich durch Flucht retten will, oder wenn überhaupt der Wolf ein einzeln weidendes Rennthier trifft, so ist es verloren. Es ist jedoch selten, dafs ein Wolf allein auf den Raub ausgehe; gewöhnlich gehen Wolf und Wölfin, oder auch sechs bis acht dieser Thiere zusammen auf Beute aus; ja bei der grofsen Kälte rotten sie sich Nachts zu Haufen von dreifsig bis vierzig zusammen und durchziehen das Land mit einem schrecklichen Geheul. Sie ziehen dann wohl auf irgend einen entlegenen Hof, wo es ihnen nicht selten gelingt in die Viehställe einzudringen, in welchen sie entsetzliche Verwüstungen anstellen. Bei grimmigem Hunger hat man schon Beispiele gehabt, dafs sie Gräber aufrissen und Leichen verzehrten. Sehr selten dagegen hört man in Schweden von Angriffen dieser Raubthiere auf Menschen; der schwedische Wolf, obgleich sehr grofs und stark, scheint weniger blutdürstig und muthig zu sein als der polnische und als sein nächster Nachbar, der finnische und russische Wolf, denn es vergeht selten ein Winter, wo in Finnland nicht einige Menschen als Opfer dieser Raubthiere fallen. Auch über den Wolf haben die Lappen allerlei abergläubische Begriffe. Es sei, sagen sie, nicht von Gott geschaffen, sondern vom Teufel, und alles, was ihn lebend berührt, ist auf ewig verflucht und verdorben. Darum schiefsen sie niemals auf einen Wolf, weil die dazu gebrauchte Flinte auf immer verhext sein und der beste Schütze mit derselben nichts mehr treffen würde. Im Sommer haben sie von den Wölfen nicht viel zu befürchten; im Winter aber desto mehr. Wenn eines dieser Thiere gespürt wird, so geht diese Nachricht wie ein Lauffeuer

in der Gegend herum, die Nachbarschaft kommt zusammen und die Jagd beginnt. Die Lappen sind, wie ich später erklären werde, und wie die Norrländer überhaupt, vortreffliche Schlittschuhläufer, zwar nicht auf Schlittschuhen wie die unsrigen, sondern auf solchen, die von dünnen Brettern gemacht sind und dazu dienen, auf dem Schnee zu laufen. Auf diese Weise verfolgen sie den Wolf durch Berg und Thal, erreichen ihn gewöhnlich und schlagen ihn mit Prügeln todt, die sie nachher verbrennen. Gewöhnlich auch balgen die Lappen den Wolf nicht ab, sondern überlassen dieses den schwedischen Bauern, die, vorurtheilsfreier und gescheidter, einen Wolfspelz immer recht gut zu vier bis fünf Thalern anbringen.

Doch ich kehre auf unsere Reise zurück. Nachdem wir zwei Tage in Arvidjaur zugebracht hatten, reisten wir in Begleitung unsers wackern Anders Larsson und dreier Träger von diesem Dorfe ab. Wir machten zuerst sechs gute Stunden zu Fuſs; unser Weg führte uns stets durch dichte Wälder, aber zum Glück durch keine groſsen Sümpfe mehr; gegen Mittag kamen wir an den grossen See Stor Afvan, auf welchem wir uns einschifften, um bei einem auf der kleinen Insel Gylhenlön angesiedelten Schweden zu übernachten. Es ging ein sehr starker Wind, der See war sehr bewegt und ich darf wohl sagen, daſs eine groſse Gewohnheit dazu gehört, um in den in diesen Gegenden üblichen Kähnen ganz ruhig und sorglos zu fahren. Sie sind von ganz dünnen Brettern gebaut, mit ledernen Riemen und hölzernen Nägeln zusammengefügt, und werden darum auch sehr leicht leck. Wie die indianischen Piroguen sind sie sehr lang, auſserordentlich schmal und haben keinen Kiel, so daſs sie bei der geringsten Bewegung sehr leicht umschlagen. Gewöhnlich fassen sie nicht mehr als zwei Personen, welche in der gröſsten Ruhe und im voll-

kommensten Gleichgewichte sitzen müssen. Wenn man auch keine Bequemlichkeit darin findet, so hat man doch wenigstens den Vortheil, dafs man anfserordentlich schnell vom Fleck kommt. Der See Stor Afvan ist so grofs, wie der Bodensee und Genfersee, denn er ist vier und zwanzig Stunden lang und in seiner gröfsten Breite über zwei Stunden breit. Er ist ganz mit kleinen, sehr hübschen Inseln besäet; seine Ufer sind überall mit Wald bedeckt, und den Horizont krönt die grofse Bergkette, welche Schweden von Norwegen trennt. Was die Waldungen betrifft, so bemerkten wir, dafs die Bäume anfingen, niedriger und geringer zu werden, und dafs die dichten Nadelholzwälder jetzt öfters durch kleines Birkengehölz ersetzt wurden. Auch sahen wir an diesem Tage zum ersten Male, aber nur von weitem, eine Heerde von Rennthieren, welche am Ufer des Sees weideten.

Am folgenden Tage, Mittwochs, reisten wir sehr früh ab, und ich schiffte mich mit unserm Führer Larsson ein, von dem ich über die Alpenlappen oder Rennthierlappen, mehreres zu erfahren hoffte. Auch er versicherte mich, dafs man mit diesen Leuten, ihres grofsen Mifstrauens wegen, nicht vorsichtig genug sein könne. Es ist gar nichts seltenes, sagte er mir, dafs schwedische Kolonisten oder andere den Lappen unbekannte, und nicht in ihrer Tracht gekleidete Leute als Opfer ihrer Unvorsichtigkeit gefallen sind. Denn, sobald diese von weitem Reisende erblicken, welche sie als Fremde erkennen, so verbreitet sich in der Horde ein panischer Schrecken; diejenigen, welche Schiefsgewehre besitzen, lauern an verborgenen Orten auf die unvorsichtigen Reisenden, und geben aus ihrem Hinterhalte ohne weitere Anfrage Feuer auf sie. Darum rieth mir unser brave Larsson, stets einen Lappen vorauszusenden, der die nomadischen Lappenfamilien, die wir antreffen wer-

den, von unserer Ankunft benachrichtigen und über unsere Absichten beruhigen soll.. Wie sehr oft die Leichtgläubigkeit und Aengstlichkeit dieser Leute mifsbraucht, und dadurch ihr Mifstrauen gesteigert wird, davon kann Folgendes zeugen. Larsson erzählte mir, vor einem Jahre sei ein Norweger durch diesen Theil Lapplands gereist, und habe die Einwohner nicht wenig in Schrecken gesetzt durch Versicherung, dafs der König sehr aufgebracht auf sie sei, und nächstens mit seinen Soldaten nach Lappland kommen würde, um ihnen ihre Rennthiere zu nehmen und sie selbst zu tödten. Ich fand daher die treuherzige Frage des guten Larsson ganz natürlich, da er zu mir sagte, ob mir denn der König nichts davon gesagt habe, und ob nicht vielleicht meine Reise mit dieser Absicht des Königs im Zusammenhang stehe? Ich suchte den guten Mann zu beruhigen und zu überzeugen, dass die ganze Aussage des Norwegers eine boshafte und einfältige Lüge sei; meine Anwesenheit im Lande jedoch keinen andern Zweck, als mein Vergnügen habe; aber es wollte mir nicht ganz gelingen, und des guten Larssons bedenkliche Mine und ernstes Kopfschütteln bewies mir nur zu deutlich, dafs auch er von dem angebornen Mifstrauen seiner Landsleute nicht ganz frei sei. Unter solchen Gesprächen waren wir unvermerkt an eine sehr schmale Stelle des Sees gekommen, wo ungeheure Felsen und ein durch diese sich bildender reifsender Wasserfall die Schifffahrt unmöglich machten. Wir stiegen aus, unsere Führer nahmen ihre Kähne auf die Schultern und wir suchten unterwegs, wie gewöhnlich, unsere Mundvorräthe durch Erlegung einiger Wildvögel zu vermehren. Haselhühner und Birkwild fanden wir nicht mehr, nur noch Auerhähne und eine unglaubliche Menge von Schneehühnern, mit denen wir in kurzer Zeit unsere Weidsäcke gefüllt hatten. Nach einer Stunde safsen wir wieder in un-

sern Schiffen. Die Schifffahrt auf dem Stor Afvan ist überhaupt sehr schwierig, und bei starkem Wind ziemlich gefährlich. Da dieser See voll von Felsen ist, welche kaum oder gar nicht über das Wasser hervorragen, und daher nicht leicht gesehen werden können, so fuhren wir einige Mal so stark auf, dafs ich jetzt noch nicht begreife, wie der Kahn nicht umwarf oder nicht leck wurde. Im Allgemeinen sind aber die Lappen vortreffliche Bootführer, besonders gut verstehen sie es, flufsabwärts über die gröfsten Wasserfälle hinunter mit gröfster Kühnheit, aber eben so grosser Geschicklichkeit zu fahren. Bei den ersten Gelegenheiten, wo auf unserer Reise solche grössere Wasserfälle vorkamen, wollte ich aus dem Kahne steigen, schämte mich aber, es zu thun, indem mich mein Führer versicherte, dafs keine Gefahr vorhanden sei, und blieb. Nach und nach wurde ich diese etwas abenteuerlichen Fahrten, wo man mit Blitzesschnelle durch Felsen und Klippen vom reifsenden, sprudelnden Strome weggerissen wird, und wo das leiseste Versehen des Bootführers einen unvermeidlichen Untergang nach sich ziehen mufs, gewohnt und fand ein grofses Vergnügen daran, wie überhaupt der Mann an allem, wobei er Gelegenheit hat, einer Gefahr zu trotzen, Vergnügen findet.

Endlich stiegen wir nach einer zwölfstündigen Schifffahrt bei immerwährendem Regen und Sturm, nafs und hungrig, gegen acht Uhr Abends an das Land. Wir hatten noch eine gute Stunde bis nach dem Pfarrhofe in Arjeplog. Wir schickten einen unsererer Träger voraus, um den Pastor von unserer Ankunft zu benachrichtigen und um seine Gastfreundschaft zu bitten. Dieses war jedoch unnöthig; der Kronvogt von Lycksela, Herr Forsell, hatte uns schon durch einen Expressen ansagen lassen. Seit zwei Tagen erwartete uns der Pastor Fjällström, von wel-

chem wir bei unserer Ankunft mit der gewohnten nordischen Offenheit, biederen und einfachen Gastlichkeit aufgenommen wurden. Wenn ich mit so vieler Liebe von der Gastfreiheit im nördlichen Schweden spreche, wo diese Tugend in einem hohen Grade sich zeigt, weil sie dort aus Mangel an Wirthshäusern und Unterkommen am meisten in Anspruch genommen wird, so würde ich doch ungerecht erscheinen, wenn ich hier nicht auch gestehen wollte, dafs Gastfreundschaft in ganz Schweden allgemein ist. Kommt man auf der Reise Abends spät in ein Dorf, wo man gern über Nacht bleiben möchte, das Wirthshaus aber gar zu schlecht ist, so läfst man sich auf das nächste Schlofs fahren, wo man, wenn auch dem Eigenthümer ganz fremd, einer sehr guten Aufnahme gewiss sein kann. Ist kein Schlofs in der Nähe, so geht man zu dem nächsten Pfarrhof; im letztern Falle darf man, ohne undelikat zu sein, am nächsten Morgen vor seiner Abreise ein paar Thaler auf dem Tische liegen lassen. Was jedoch die Gastfreiheit im Norden, namentlich in Lappland betrifft, so mufs ich, ohne im geringsten das Verdienst der Einwohner dieser rauhen Gegenden schmälern zu wollen, bemerken, dafs jede Gelegenheit, Gastfreundschaft zu üben, vorzüglich für die Gebildeten ein wahres Vergnügen ist. Für Leute von Bildung, wie es doch Pastoren und Beamte mehr oder weniger sind, welche funfzig, achtzig und mehr Stunden von aller Civilisation entfernt leben, welche alle zwei bis drei Monate höchstens Zeitungen zu lesen bekommen, und sich nur mit bedeutenden Kosten, und daher nur sehr selten, einige Bücher anschaffen können; welche von allem gesellschaftlichen Verkehr abgeschnitten, Monate lang aufser ihrer eigenen Familie keinen Menschen sehen, mit dem sie nur einigermafsen ein, ihren geistigen Bedürfnissen angemessenes Gespräch führen können: für solche Leute mufs es

gewifs ein angenehmes Ereignifs sein, Göste zu empfangen, mit denen sie wieder einige Ideen auswechseln, von denen sie wieder erfahren können, was draufsen in der civilisirten Welt vorgeht. In Arvidjaur, in Arjeplog und überall, wo wir hinkamen, wurden wir, obgleich selbst neugierige Reisende, welche, wo sie hinkamen, nur kamen, um Fragen zu stellen, stets zuerst mit Fragen bestürmt, und mufsten über politische und andere öffentliche Ereignisse, über neuere Erfindungen, litterarische und artistische Produkte und Leistungen Auskunft ertheilen, die schon seit sechs und mehr Monaten für die übrige Welt gar keine Neuigkeit mehr waren. Ja, ich mufste nicht selten von unsern hübschen Wirthinnen ein *rigorosum* über Modeartikel bestehen; ich kann mich rühmen, den schwedischen Damen in Lappland zuerst den Begriff der damals beliebten Ermel *à gigot* und der so graziösen *boucles à la neige* beigebracht zu haben; daher rechne ich darauf, durch diese eminente, der Civilisation erwiesene Wohlthat, meinen Namen beim schönen Geschlechte der schwedischen Lappmarken unsterblich gemacht zu haben.

Pastor Fjällström, welcher durch den Kronvogt Forsell von unserer Absicht, die Alpen (Fjäll) zu bereisen, und dort die Rennthierlappen aufzusuchen, in Kenntniss gesetzt worden war, hatte die Aufmerksamkeit gehabt, Herrn Lestadius, einen jungen Missionar, holen zu lassen, der, selbst im Lande geboren, die ganze Gegend, so wie die meisten der Einwohner, ganz gut kannte, und der sehr unterrichtet und mit allen Gebräuchen der Lappen genau bekannt, für uns ein sehr interessanter Begleiter sein durfte. Wir wünschten, da die Jahreszeit schon etwas vorgerückt war, so schnell als möglich abzureisen, aber das schlechte Wetter war uns hinderlich und zwang uns, drei Tage unter dem wirthlichen Dach des wackern Pastors zuzubringen.

Diese Zeit wurde aber keineswegs für uns verloren, vielmehr wandten wir sie an, um uns von den beiden Geistlichen eine Menge Partikularitäten über Lappland erzählen zu lassen; denn niemand war besser im Stande, alle unsere Fragen zu beantworten, als diese. Auch Pastor Fjällström ist in Lappland geboren, auch er ist zehn Jahre lang Missionär gewesen, und war damals seit sechs Jahren Pastor in Arjeplog. Ein fröhlicher, offener Mann, bildete er mit dem jungen, ernsten, etwas exaltierten Missionär in jeder Hinsicht einen merkwürdigen Kontrast. Fjällström war klein und blond; sein volles, rundes, gefärbtes Gesicht trug die Spuren der Munterkeit und Heiterkeit; seine aufgeworfenen Lippen und sein hervorstehender, gerundeter Bauch verriethen den Mann, der für materielle Genüsse nicht unempfindlich ist, während aus seinen kleinen, grauen, blitzenden Augen, an seiner fein geformten Nase und seinen lächelnden Mundwinkeln ein feiner, vielleicht etwas kaustischer, aber dennoch gutmüthiger Geist zu erkennen war. Lestadius hingegen war eine hoch aufgeschoſsene Gestalt; seine auſserordentliche Magerkeit, seine blaſsen Lippen und seine Gesichtsfarbe zeugten von einem höchst mühevollen, beschwerlichen Leben; sein groſses, schwarzes Auge mit feuchtem, ernstem, aber begeistertem Blicke konnte nur einem Schwärmer, einem Enthusiasten angehören. Er war einer derjenigen Menschen, welche alles im Leben, sogar die gewöhnlichsten Ereignisse, die alltäglichsten Umstände von einer poetischen Seite zu betrachten vermögen; stets in Illusionen leben, jede Enttäuschung bitterlich beklagen, aber sich dadurch nicht irre machen lassen, sondern stets wieder eine neue, eben so täuschende Idee auffassen und liebkosen. Er war aus wirklichem christlichem Eifer Missionär geworden, lag seit zwei Jahren diesem ehrenvollen, aber beschwerlichen Berufe ob, und war unglücklich, weil

er in diesem Berufe nicht das gefunden, was er sich vorgestellt hatte. Die Gespräche dieser beiden Geistlichen über die religiöse Bildung der Lappen waren höchst interessant; der eine wollte alle materielle Hülfsmittel entfernt und unbeachtet wissen, der andere meinte, dafs man bei einem ganz rohen Volke doch nicht gleich am Anfange alles spiritualisieren könne. Dieser Meinung war auch ich, und wurde in derselben während meiner Reise, die ich in Lestadius Begleitung machte, sehr bestärkt. — Die Erziehung der Völker ist wie die der einzelnen Individuen; bei einem ganz rohen Menschen mufs man verfahren, wie bei einem kleinen Kinde, und in jeder Erziehung ist wohl der passive unbedingte Gehorsam so lange nothwendig, bis der Geist ausgebildet genug ist, um für den bedingten Gehorsam reif zu sein. Dieses war der Gegenstand einer immerwährenden Discussion zwischen Fjällström und Lestadius, später auch nicht selten zwischen dem letzteren und mir. Als wir lange nachher bei den Alpenlappen angekommen waren, wollte der Missionär mir ein Beispiel der Richtigkeit seiner Theorie geben, welches ihm aber leider nicht gelang. Ich habe schon gesagt, dafs die Lappen den Branntwein leidenschaftlich lieben. Da ich das wufste, und unser Branntwein für uns ein Artikel von grofser Wichtigkeit war, so war ich gewöhnt, Nachts das Fäfschen als Kopfkissen zu nehmen, um sicher zu sein, dafs nichts daraus entwendet werde. Trotz dieser Vorsicht hatten unsere Wirthe schon mehrere Versuche gemacht, das Fäfschen anzubohren, welches jedoch durch mein Aufwachen stets vereitelt worden war. Ich beklagte mich beim Missionär, der mir versprach, dem Unfuge ein Ende zu machen. In dieser Absicht erklärte er während des ganzen Tages den guten Leuten den Unterschied zwischen mein und dein, und die Grundsätze des Eigenthumrechtes; setzte ihnen das

Verbrechen des Diebstahls in den grellsten Farben auseinander, kam auf das mosaische Gebot: „du sollst nicht stehlen", dann auf das christliche: „thue andern nicht, was du nicht willst, dafs andere dir thun"; kurz, er sprach ihnen so zu, dafs ich ganz gerührt war, und die Lappen mir ebenfalls gerührt schienen. Sehen Sie, sagte zu mir der gute Mann, wie man durch richtiges Behandeln der Leute sie bessern kann; es kommt alles nur darauf an, das Gewissen rege zu machen, das jedem Menschen angeborne Gefühl für Recht und Unrecht zu wecken. O! diese Leute stehlen in ihrem Leben nicht mehr! In derselben Nacht wurden wieder zwei Angriffe auf mein Fäfschen gemacht. Das ging dem armen Missionär nahe; seine ganze Theorie stand auf dem Spiele. Am nächsten Tage gab es eine neue Predigt, welche mit der Drohung der gröfsten ewigen Strafen für den Dieb endigte. In der nächsten Nacht, in welcher ich etwas fester schlief als gewöhnlich, wurde der Spunten an meinem Fäfschen gezogen, und eine nicht geringe Quantität Branntwein herausgelassen. Nun verging mir die Geduld: Ihre Zöglinge, sagte ich zu dem ganz verdutzten Missionär, sind ungerathene, ungehorsame Kinder, denen gehört die Ruthe. In der folgenden Nacht legte ich mich wie gewöhnlich nieder und schlofs die Augen, schlief aber nicht, sondern pafste auf meinen Dieb, der auch nicht lange auf sich warten liefs. Leise schlich er herbei, fing an, an dem Fäfschen zu arbeiten, als ich ihn plötzlich beim Kragen fafste und ihm mit meinem Stock praktisch den Unterschied zwischen mein und dein auf eine Weise einbläute, die für ihn viel verständlicher wurde, als des braven Missionärs theoretischer Unterricht. Von der Zeit an hatte ich und mein Fäfschen Ruhe. Damit sei jedoch der Stocktheorie nicht das Wort gesprochen.

Doch ich komme nach Arjeplog zurück, wo wir, wie schon erwähnt, drei Tage verlebten, theils des Wetters, theils eines nicht unbedeutenden Unwohlseins wegen, das mich befiel. Wenn der Himmel entschieden hatte, dafs ich krank werden sollte, so war es ein grofses Glück, dafs es hier geschah. Ich bekam plötzlich ein sehr heftiges Fieber mit Kopfschmerzen, Schwindel und Magenkrämpfen, wahrscheinlich das Resultat von Erkältung. Unser Wirth, Pastor Fjällström, behandelte mich sehr gut, verordnete mir unter andern ein heifses Kräuterbad, das mich nach Verlauf von einigen Stunden wieder beinahe ganz hergestellt hatte. — Es ist übrigens durchaus nothwendig, dafs in Gegenden, wo in einem Umkreise von dreifsig bis vierzig Stunden kein Arzt zu finden ist, die Pastoren einige medizinische Kenntnisse besitzen und mit einer Hausapotheke versehen seien, um wenigstens in Nothfällen einige Hülfe leisten zu können.

Meine zwei Reisegefährten waren beinahe den ganzen Tag auf der Jagd und kamen mit Schneehühnern und einem weifsen Hasen beladen nach Hause, während ich zurückgeblieben war, um meinen Schneider oder vielmehr meine Schneiderin zu empfangen. Ich wollte mir nämlich ein vollständiges, exaktes Lappenkostüm machen lassen, und erwartete eine in diesem Geschäfte sehr berühmte Nadelkünstlerin. Es war eine junge Schönheit von funfzig Jahren, mit Triefaugen, einer plattgedrückten Nase, einem Munde, an dem wenig fehlte, dafs er um den ganzen Kopf herumgegangen wäre, und der zwei schwarze Zähne enthielt; einige seltene, fette, rothschwarze Haare fielen auf ein Paar ungeheure, runde, flache Ohren hinab. Diese liebenswürdige, drei und einen halben Fufs hohe Person stieg auf einen Stuhl, um mir das Maafs zu nehmen, und zierte sich dabei und spielte die Verschämte so sehr, dafs wir

herzlich lachen mufsten, was sie nicht wenig verdrofs. Ich besänftigte sie jedoch sehr bald, indem ich ihr ein Glas Branntwein anbot, und ihr nachher ein wenig Taback schenkte, den sie mit der ihr eigenthümlichen Grazie, die alle ihre Bewegungen charakterisirte, sogleich zu kauen anfing. An diesem Abend erwartete uns eine herrliche Ueberraschung; wir sahen ein wundervolles Nordlicht. Gegen elf Uhr, als wir alle längst schon zu Bette lagen, kam unser Wirth, weckte uns und hiefs uns schnell aufstehen, wenn wir nicht eines der schönsten Naturschauspiele verlieren wollten. Wir fuhren schnell in die Kleider und traten vor das Haus, wo schon die ganze Familie versammelt war. — Der ganze Himmel brannte in blutrothen Flammen; nicht ein Wölkchen, nicht ein Streifchen war am Horizonte zu sehen; so blieb es ungefähr eine Viertelstunde lang. Plötzlich hörten wir ein leises Knistern, der Himmel theilte sich in lange, horizontale Streifen, welche in der lebendigsten Farbenpracht vom hellsten, zartesten Rosa in das Rothe, Lila, Grüne, Gelbe hinüber spielten, dann ganz blendend weifs wurden, und sich nach und nach wieder färbten, und sowohl Form als Farbe ohne Unterlafs veränderten. Dieses grofsartige, unendlich schöne Schauspiel, wovon keine Beschreibung einen richtigen Begriff zu geben im Stande ist, dauerte über zwei Stunden lang; nach dieser Zeit fingen die Farben an, bleicher und bleicher zu werden, verwischten sich nach und nach ganz und machten einem hellen Mondschein Platz. Die Nordlichter sind im Norden häufig, aber immer verschieden an Dauer, Form und Farbe; auch ist das Knistern, das wir mehrere Male sehr deutlich hörten, nicht immer ein Begleiter dieser Naturerscheinung. Ich habe später noch mehrere Nordscheine zu beobachten Gelegenheit gehabt, wobei nicht das geringste Geräusch zu bemerken war.

Der folgende Tag war ein Sonntag und wir wohnten dem Gottesdienst bei, der, wie in Arvidjaur, in beiden Sprachen, aber vor einer sehr kleinen Versammlung gehalten wurde. Nach demselben gab mir der Pastor Fjällström noch einige nähere Notizen über die kirchlichen Verhältnisse und die Stellung der Pastoren und Missionäre in Lappland.

Wie ich früher schon bemerkt habe, sind ordentliche Pastorate in Lappland erst in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gestiftet worden. Sie gehören alle zum Bisthum Hernösand, welches das ganze Kirchen- und Schulwesen verwaltet, und in mehrere Probsteien abgetheilt ist. Die Besoldung der Pastoren ist äufserst gering, und besteht aus etwas wenigem Gelde, hauptsächlich aber aus Korn, das sie, wie ersteres, aus dem Kirchenfonds erhalten. Aufserdem bekommen sie noch Zehnten und Gefälle, z. B. bei Taufen, Ehen und Begräbnissen, aber alles in Naturalien, Fleisch, Rennthierzungen, Fisch und Pelzwerk. Sonst aber haben die lappischen Geistlichen einige Vorzüge vor den andern schwedischen Pastoren; ihre Dienstjahre werden doppelt gezählt, so dafs sie früher pensionsfähig sind; auch zahlen sie keine Abgaben, und sind von allen Sporteln frei, welche sonst die Geistlichen in Schweden bei ihrer Ernennung zu einem Pastorat an das Konsistorium zu zahlen haben. Die Missionäre, Katecheten und Schulmeister werden auf gleiche Art besoldet. Zu jedem Pastorat gehört eine Lappenschule, und den Unterricht für die Kinder der nomadischen Lappen besorgen die Katecheten, welche das ganze Jahr das Land bereisen, von einer Familie zur andern ziehen, bei jeder ein Paar Wochen zubringen und, so viel es in so kurzer Zeit möglich ist, den Kindern wenigstens die Anfangsgründe des ersten Unterrichts beizubringen suchen. Die Missionäre,

deren Zahl bis jetzt noch nicht festgestellt, sind Geistliche, welche je einem Pastorat zugetheilt, und dem Pfarrer untergeordnet sind, auch denselben im Fall einer Krankheit oder Abwesenheit in allen seinen Funktionen ersetzen. Der Missionär bereist im Sommer ebenfalls die Alpen, besucht die Familien, ertheilt ihnen Religionsunterricht, verrichtet Taufen und Begräbnisse, seltener Hochzeiten, und hat speziell die Oberaufsicht über die Katecheten. — Ich habe schon gesagt, dafs die nomadische Lebensweise der Alpenlappen ihrer Civilisation ein grofses Hindernifs darbietet, und man kann wohl sagen, dafs diese Lappen im Allgemeinen nur dem Namen nach Christen sind. Pastor Fjällström sagte mir, dafs er den Augenblick benutze, wo ein junges Paar zu heirathen wünscht, um sie zu zwingen, wenigstens etwas zu lernen; er kopuliert natürlich die jungen Leute nicht, bevor sie konfirmiert sind; die Konfirmation ertheilt er ihnen aber erst dann, wenn sie geläufig lesen können und den Katechismus auswendig gelernt haben. So hat er es in seinem Pastorat jetzt wenigstens so weit gebracht, dafs doch die meisten verheiratheten Lappen lesen und einen religiösen Unterricht genossen haben. Das ist allerdings schon viel, und ich finde es recht geschickt, auf diese Weise die Liebe zum Vortheil der Aufklärung zu benutzen. Auch haben die Lappen im Allgemeinen sehr viel Zutrauen zu ihren Pastoren; sie ziehen dieselben in allen wichtigeren Angelegenheiten ihres Lebens zu Rathe und, obgleich sie sonst sehr mifstrauisch und eigensinnig sind, so befolgen sie dennoch gewöhnlich die von ihren Geistlichen ihnen ertheilten Rathschläge.

Trotz aller Mühe, die man sich zur Aufklärung der Lappen gegeben hat und noch giebt, so herrscht doch noch bei ihnen einen Menge von abergläubischen Ideen, die nur mit Mühe und durch die Länge der Zeit auszurotten sein

werden. Sie glauben an Geister, an Gespenster, an Hexen, und haben namentlich eine Menge von albernen Geschichten über ein böses Wesen, das sie Stallo nennen. Ich habe schon einige ihrer abergläubischen Begriffe über den Bär und den Wolf erzählt, hier folgen noch einige Gebräuche und Anekdoten, welche von dem allgemeinen Zustand der Aufklärung unter den Alpenlappen einigermaſsen eine Idee geben können.

Die Lappen haben immer eine Menge von Hunden bei und um sich, weil diese Thiere ihnen theils zur Jagd, theils und hauptsächlich aber zur Bewachung ihrer Rennthierheerden ganz unentbehrlich sind; aber sie lieben die Hunde nicht und behandeln sie sehr schlecht. Sie füttern sie niemals, sondern die armen Thiere müssen sich von dem Abfall der kärglichen Mahlzeiten ihrer Herren und von kleinern Thieren, Erdmäusen u. s. w., die sie finden, ernähren. Ich habe nie einen Lappen seinen Hund liebkosen gesehen, sondern Schimpfworte, Prügel und Fuſstritte sind alles, was diese treuen und so nützlichen Hausthiere von ihren Eigenthümern zu erwarten haben. Diese schlechte Behandlung rührt von einem Vorurtheil her, das die Lappen gegen die Hunde hegen. Sie halten ihn, seiner Aehnlichkeit mit dem Wolf wegen, für eine Abart desselben, und sagen, daſs der Wolf nur seine Gestalt ein wenig verändert habe, um sich bei dem Menschen, unter dem Vorwand, ihm nützliche Dienste zu leisten, einzuschleichen, sein Zutrauen zu gewinnen und ihm dann, seiner teuflischen Natur folgend, Böses anzuthun. Die Lappen tödten niemals einen Hund, weil sie glauben, daſs, so wie mit dem Wolf, das Schieſsgewehr, mit dem sie den Hund erschössen, auf ewig verhext und verdorben sei; wenn sie ihn aber todtschlügen, ihnen ein Unglück zustoſsen würde. Wenn daher eines dieser Thiere zu alt ist, um der Rennthierheerde folgen zu

können, so binden sie es an einen Baum fest, und lassen es da Hungers sterben, oder von den wilden Thieren zerreifsen. Sie sehen es ebenfalls als eine sehr schlechte Vorbedeutung an, wenn bei einer Taufe oder einer Heirath, im Moment, als die Brautleute zusammengegeben werden, ein Hund gegenwärtig ist.

Sehr viele Lappen haben jetzt noch den Brauch, wenn sie auf die Jagd gehen wollen, einen Stock in die Höhe zu werfen; nach der Seite, wohin der Stock gefallen ist, nehmen sie dann den Weg.

Die Erscheinung der Nordlichter, wie auch die Sonnen- und Mondfinsternisse, erfüllen jedes Mal die Alpenlappen mit Angst und Schrecken. Sie glauben darin einen Ausdruck des göttlichen Zornes zu erblicken, und heulen und schreien gewöhnlich während der ganzen Zeit, als diese Naturerscheinungen dauern.

Obgleich die Geistlichen jede Wahrnehmung der frühern abergläubischen Gebräuche der Lappen sehr strenge rügen und bestrafen, so können sie es doch nicht verhindern, dafs noch viele dieser Gebräuche im Stillen bestehen und ziemlich oft ausgeübt werden. So giebt es noch viele Zauberer und Zauberinnen (Spågubbe und Spåqvinna), aber sie wagen es nur im Geheimen, ihre Künste auszuüben, geniefsen aber jetzt noch mehr Zutrauen, als man glauben sollte. Unser Führer Larsson, der kein Alpenlappe, sondern ein Waldlappe und ziemlich aufgeklärt war, erzählte mir, nachdem ich die tiefste Verschwiegenheit hatte versprechen müssen, dafs er ein kleines Götzenbild besitze und stets bei sich trage, welches ihn vor allen Gefahren und Krankheiten schütze. Einst, sagte er, habe er es aus Versehen in den See fallen lassen und sei über diesen Verlust untröstlich gewesen, als er aber nach Hause zurückgekehrt, habe das Bild sich lange vor ihm wieder eingefunden.

Dieser Haus- oder vielmehr Taschengott war ihm von einer alten Zauberin verkauft worden, und er behauptete, dafs, seitdem er ihn besitze, lauter Segen und Glück in sein Haus gekommen sei. Nach langem Bitten bewog ich ihn endlich, mir das Bild zu zeigen. Es war ein kleines, geschnitztes Stück Rennthiergeweih, in dem man freilich mit Hülfe einer sehr regen Einbildungskraft die Züge eines menschlichen Antlitzes erkennen konnte.

Die Zaubertrommel, von der mehrere Autoren über Lappland sprechen, und deren sich die lappischen Zauberer bedienen, ist beinahe ganz abgekommen; jedoch giebt es noch einige alte, als Zauberer bekannte und schon oft bestrafte Lappen, welche im Geheimen noch Gebrauch davon machen. Ich habe eine solche Zaubertrommel gesehen, und eine getreue Zeichnung davon abgenommen. Sie hat die Form eines Siebes und ist mit präparierter, von Haaren entblöfster Rennthierhaut überzogen. Auf dieser sind mit Blut eine Menge Abbildungen von Rennthieren, Bären, Wölfen, Hunden, Vögeln, Bäumen und vielen andern Gegenständen gezeichnet. Nun legt der Zauberer auf die Trommel eine kleine, messingene, dreieckige Platte, schlägt mit einem Schlegel auf die gespannte Haut, wodurch der messingene Pfennig in die Höhe springt, und nach den Zeichen, auf welche er wieder niederfällt, richtet sich der Ausspruch des Zauberers. Da ich selbst diese Operation nie gesehen, so entlehne ich die Worte eines älteren Reisenden in Lappland, der die ganze Zeremonie also beschreibt: „Sobald der Lappe einige Gläser Branntwein im „Kopf hatte, ergriff er seine Trommel und fing an, mit „gräfslichen Gebärden, wie ein Wahnsinniger, darauf los „zu schlagen. Wir begehrten nun von ihm, dafs er uns „sagen solle, ob unsere Eltern noch am Leben seien. Die „Antwort war so leicht nicht; wir waren drei, wovon der

„eine noch Vater und Mutter, der andere nur noch seinen
„Vater, und endlich der dritte beide längst verloren hatte.
„Unser Zauberer sagte uns dieses genau, und zog sich recht
„gut aus der Sache, obgleich keiner von denen, die uns
„begleiteten, im geringsten unsere Verhältnisse kannte und
„den Lappen davon hätte unterrichten können. Da er aber
„mit Leuten zu thun hatte, die sich nicht mit Wenigem
„begnügten, und etwas Positiveres sehen wollten, als diese
„erste Aussage, wobei der Zufall richtig geholfen hatte, so
„sagten wir ihm, dafs wir ihn ohne weiteres für einen ganz
„geschickten Zauberer anerkennen würden, wenn er im
„Stande sei, seinen Dämon zu uns nach Hause zu schicken,
„der von dort ein untrügliches Zeichen mitbringen sollte,
„dafs er da gewesen sei. Ich für meinen Theil begehrte
„die Schlüssel des Kabinets meiner Mutter, die, wie ich
„gewifs wufste, nur in der Tasche oder unter dem Kopf-
„kissen derselben zu finden waren, und versprach dem
„Lappen funfzig Goldstücke, wenn er mir sie herschaffen
„könne. Da die Reise eine lange war, so mufste der Zau-
„berer, um den Weg munter zurückzulegen, seine stärksten
„und zuverlässigsten Künste anwenden, um endlich seinen
„*spiritus familiaris* rufen zu können, und, um denselben zu
„einer schnellen Hin - und Herreise zu vermögen, wieder ei-
„nige Gläser Branntwein zu sich nehmen. Jetzt aber wandte
„er alles an, er verdrehte die Augen, sein Gesicht verän-
„derte die Farbe, und sein Haar sträubte sich; wie ein
„Rasender schlug er auf seine Trommel, die er beinahe
„zerrifs, und endlich fiel er steif und starr wie ein Stock
„auf das Gesicht hin. Alle anwesenden Lappen sorgten da-
„für, dafs ihm niemand nahe komme, und wehrten ihm so-
„gar die Fliegen ab, damit sich ja keine auf ihn setze . . .
„So blieb er wohl eine Viertelstunde lang wie ein Todter
„liegen; dann kam er nach und nach wieder zu sich, sah

„uns mit stierem Blicke an, und, nachdem er alle drei ge-
„nau betrachtet, wendete er sich an mich, und sagte mir,
„dafs sein Dämon nicht nach seinem Willen handeln könne,
„weil ich ein gröfserer Zauberer sei, als er; dafs er aber,
„wenn ich meinem Dämon befehlen wolle, nichts gegen
„den seinigen zu unternehmen, ganz gewifs meine Wünsche
„erfüllen wolle *)."

Diese Zaubertrommel ist, wie schon gesagt, jetzt selte-
ner geworden, der Glaube daran, wie überhaupt an Zau-
berei, besteht aber noch bei sehr vielen Lappen. Vor nicht
langer Zeit war im Pastorat Arjeplog eine alte Lappin ge-
storben, welche behauptete, die Gabe zu besitzen, durch
Beschwörungen, durch Zaubertänze und Gesänge alle Krank-
heiten zu heilen; und mit Recht kann man auch hier sa-
gen, dafs der Glaube hilft, denn Pastor Fjällström hat uns
versichert, dafs er einen Lappen kenne, der mehrere Jahre
lang ganz paralytisch gewesen, und durch diese Frau voll-
kommen geheilt worden sei. Vor nicht langer Zeit bete-
ten die Lappen noch zwei Götzen an, welche sie Seyta
und Bassi nannten. Beide wurden durch grofse, ganz un-
förmliche, aufgestellte Steine vorgestellt, vor denen geop-
fert wurde. Man schlachtete je nach der Wichtigkeit des
Gegenstandes ein bis zehn Rennthiere, beschmierte die
Götzenbilder mit dem Blute und dem Fette des Thieres
und krönte sie mit dem Geweih desselben. Nachher wurde
das Fleisch gebraten, verzehrt und mit einer tüchtigen Por-
tion Branntwein begossen. Auch diese Opfer sind schon
längst ganz abgekommen, aber die Götzenbilder Seyta's
und seiner Frau Bassi stehen noch an vielen Orten; wir
sahen einige davon, welche noch mit vielen Rennthierge-
weihen gekrönt waren. Gewöhnlich wurden diese Steine

---

*) *Regnard, Voyage en Laponie.*

oder Götzen an steilen, schroffen oder überhaupt beinahe unzugänglichen Orten aufgestellt, und jetzt noch gehen viele Lappen nicht ohne ein Gefühl von banger Ehrfurcht an diesen Steinen vorbei.

Bei den religiösen Zeremonien der Lappen wird freilich das gewöhnliche schwedische, durch das Konsistorium angeordnete Ritual und die in ganz Schweden üblichen kirchlichen Gebräuche beobachtet; aber dennoch haben die Lappen in ihren Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen einige, ihnen ganz eigenthümlichen Partikularitäten, welche bemerkenswerth sind. Die Lappen heirathen gewöhnlich sehr früh; nicht selten schon mit achtzehn Jahren, und sind auch physisch viel früher ausgebildet, als ihre Nachbarn, die Schweden. Wenn ein junger Lappe heirathen will, so wählt er sich zu allererst unter seinen Freunden oder Verwandten einen Brautwerber, welcher vorläufig dem erwählten Mädchen und den Eltern desselben den Antrag macht. Ist dieser genehm, so begiebt sich der junge Mann mit seiner ganzen Familie in das Zelt der Erwählten, wo die Sitzung mit Branntweintrinken eröffnet wird. Ist dieses wichtige Präliminar vorüber, so fangen die Eltern beider Partheien an sich gegenseitig zu eröffnen, was sie ihren Kindern mitgeben können und wollen, und sobald man darüber einig ist, so erfolgt die Ratifikation durch Trinken. Nun bringt der Bräutigam die Geschenke zum Vorschein, die sowohl für die Braut, als für die Eltern derselben bestimmt sind, und je nach dem Vermögen des Heirathslustigen in Rennthieren, Tuch, Branntwein, Taback, und sogar in Geldstücken, silbernen Löffeln und kleinen Trinkbechern bestehen. Alle diese Geschenke werden durch die Mitglieder der Familie der Braut, welche alle Stimme im Kapitel haben, genau untersucht und geschätzt, und erst dann, wenn die Habgier des künftigen Schwiegervaters

befriedigt ist, geht die Verlobung vor sich. Der Brautwerber schenkt Branntwein ein, und reicht ihn den Verlobten hin, die beide aus demselben Becher trinken, und sich dann küssen. Darauf folgt ein Gelage, welches so lange fortdauert, bis alles betrunken ist und einschläft. Die Kopulation selbst, die beinahe immer zur Zeit der Jahrmärkte, und daher in der Pfarrkirche gefeiert wird, wird durch den Pastor selbst vollzogen, der auch das Wittwengut, das der Bräutigam, einem seit langer Zeit bestehenden Gebrauch gemäfs, stets seiner Braut zusichern mufs, und die Mitgift derselben in den Kirchenbüchern einschreibt. Von der Kirche geht gewöhnlich das neuvermählte Paar in Begleitung ihrer gegenseitigen Familien auf dem Markte spazieren, um sich in ihrem Hochzeitschmuck zu zeigen, und von da nach Hause, wo das Gastmahl bereitet ist. Dieses besteht aus Rennthierfleisch, trockenem Fisch, saurer oder gefrorener Rennthiermilch und Branntwein, dem *sine qua non* aller lappischen Fröhlichkeit. Wie bei der Verlobung, und wie überhaupt bei den meisten Anlässen, wo die Lappen gebrannte Wasser bekommen können, endet auch das Hochzeitmahl gewöhnlich mit einer allgemeinen Völlerei, der sich auch die Neuvermählten hingeben, so dafs sie in der Regel erst am andern Tage im Stande sind ihre eigene Wohnung zu beziehen. Die Kosten des Gastmahles und der Hochzeit überhaupt tragen die Verwandten beiderseits; gewöhnlich machen auch diejenigen, welche eingeladen worden sind, ohne zur Familie zu gehören, dem jungen Paare einige Geschenke.

Die Taufe geschieht wie im übrigen Schweden; jedoch wird die Wahl des Taufpathen bei den Lappen als sehr wichtig angesehen; nicht nur wünscht man, dafs er reich, sondern auch dafs er angesehen, durch etwas ausgezeichnet, z. B. ein berühmter Bärenjäger sei. Sobald

das Kind gehen kann, schickt man es, wenn der Pathe in der Nähe ist, doch wenigstens jährlich ein Mal zu demselben auf Besuch hin, dem es dabei gewöhnlich ein Fläschchen Branntwein zum Geschenk bringt, damit es auch ein Gegengeschenk erhalte. Das erste Pathenangebinde besteht gewöhnlich in einer trächtigen Rennthierkuh; später schenkt der Pathe, wenn er reich ist, zuweilen ein Kalb, auf diese Weise bildet sich der Kern zu einer Heerde, die nicht selten, wenn das Kind erwachsen, sehr zahlreich geworden ist. Der reichste Lappe, den wir in den schwedischen Lappmarken sahen, und der eine Heerde von beinahe tausend Haupt-Rennthieren besafs, war ganz armer Leute Kind; nur durch Geschenke, glückliche Vermehrung und Mangel an Seuchen war dessen Heerde, als er in seinem zwei und zwanzigsten Jahre heirathete, schon auf hundert und zwanzig Stücke angewachsen.

Wenn ein Lappe im Winter in den Alpen nnd sehr weit von der Kirche stirbt, so läfst man den Leichnam gefrieren und bringt ihn später zur Kirche, zu der Zeit, wo ohnedies die Familie in ihrem regelmäfsigen Nomadenzug sich derselben genähert hätte. Stirbt ein Lappe im hohen Sommer, so haben sie eine andere, höchst originelle Weise, ihn zu erhalten. Sie weiden ihn sorgfältig aus, räuchern ihn und hängen ihn dann in die stechendste Sonnenhitze, damit er, sagen sie, leichter zu tragen oder fahren sei. Beim Leichenbegängnisse selbst weinen sie selten, sondern heulen und schreien auf die widrigste Weise. Sehr oft wird dem Todten ein Feuerzeug und etwas Speise in den Sarg gelegt. Nach der Bestattung hält die Familie ein Leichenmahl, bei welchem der Branntwein nicht vergessen wird, und wo man die Achtung und Ehrfurcht für den Verblichenen durch die Menge von Libationen beweisen zu wollen scheint. Ja, der Branntwein spielt in dem Leben

eines Lappen eine grofse Rolle; seine Geburt, sein Tod und alle wichtigen Momente seines Daseyns werden durch unmäfsigen Genufs dieses Getränkes gefeiert; im Allgemeinen haben die Lappen, wie schon einmal bemerkt, eine so grofse, so unglückliche Leidenschaft für die gebrannten Wasser, dafs man alles von ihnen erlangen kann, wenn man ihnen nur Branntwein verspricht.

Drei Tage brachten wir in Arjeplog zu; das Wetter war wieder gut, und meine Gesundheit durch des wackern Pastors ärztliche Hülfe und eine zweckmäfsige Diät wieder ganz hergestellt. Uebrigens war es nicht so leicht, wie man vielleicht glaubt, eine strenge Diät zu halten; es gab der Versuchungen gar viele, und selten habe ich in irgend einer grofsen Stadt so gut gelebt als in Arjeplog, in diesem, unter denn 66ten Grad nördlicher Breite, wenigstens sechzig Stunden von jedem gröfseren Orte gelegenen Pfarrhause. Aber dieses Pfarrhaus liegt zwischen zwei Seen, wo die köstlichsten Fische, namentlich Lachs, in Menge vorhanden sind; die nahen Wälder liefern Auerhähne, Birk-, Hasel- und Schneehühner; auch werden in denselben die herrlichsten Beeren gefunden, unter andern die Mültbeere (*rubus chamaemorus*), die Preifselbeere (*vaccinium vitis idea*), hauptsächlich aber die Åkerbeere (*rubus arcticus*) die ich nirgends anders als im nördlichen Schweden gefunden habe, und die an Feinheit des Geschmackes jede mir bekannte Frucht übersteigt. Man macht viele davon ein und schickt sie nach Stockholm und Petersburg, wo dieses Konfekt ungemein beliebt ist und sehr theuer bezahlt wird. Endlich besitzt der Pfarrer in Arjeplog einen gut angelegten, so viel als möglich geschützten Garten, einige Kühe und einen Hühnerhof, die seinen Tisch immer mit Gemüse, Rahm und Eiern gut bestellen, während die zahlreichen Rennthierheerden Fleisch in Ueberflufs liefern.

Mit solchen Elementen wird man begreifen, dafs man auch mitten in Lappland einen sehr lockeren Tisch führen kann, was unsere Frau Wirthin ganz vortrefflich verstand. Bei dieser Gelegenheit darf ich nicht vergessen einer Speise zu erwähnen, die man nur in Lappland, oder doch wenigstens im ganz nördlichen Schweden, geniefsen kann, und die für den Feinschmecker alle Delikatessen übertrifft, welche das Thierreich uns bieten kann; das ist Rennthiermark. Die Markknochen werden ganz frisch in siedendes Wasser nur ein Paar Minuten lang eingetaucht, dann mit einem kleinen Beile gespalten und das Mark so heifs als möglich auf Zwieback genossen. Die Lappen selbst kennen diese delikate Speise nicht, als wir daher in den Alpen waren, wurde kein Rennthier geschlachtet, ohne dafs wir die Markknochen davon gekauft hätten. Auch Rennthierzungen sind ein feines Essen, und Bärentatzen, die wir mehrere Male auf unserm Tische erscheinen sahen, sind ja in der gastronomischen Welt schon längst als ein Leckerbissen bekannt. Das übrige Fleisch des Bären ist zwar auch geniefsbar, hat jedoch einen ganz eigenthümlichen, süfslichen Geschmack, der mir wenigstens nicht sehr angenehm war. Ich will diesen nordischen Speisezettel nicht schliefsen, ohne einer Fleischart zu erwähnen, die ich im nördlichen Schweden nicht selten gegessen habe, welche gesund und wohlschmeckend ist, gegen welche man aber im übrigen Europa die ungerechtesten Vorurtheile hegt; ich meine Pferdefleisch. Da die schwedischen Kolonisten ihre Pferde den gröfsten Theil des Jahres frei auf der Weide, Hengste und Stuten bunt unter einander, laufen lassen, so werden ihnen sehr oft Fohlen geworfen, die sie nicht nur nicht bedürfen, sondern die ihnen zur Last wären, wenn sie dieselben aufziehen müfsten; daher werden sie geschlachtet, und verzehrt. Ich weifs, dafs man dies Beispiel im übrigen Eu-

ropa nicht nachahmen kann, wir wissen unsere jungen Pferde besser anzuwenden und zu verwerthen, als sie auf die Fleischbank zu senden; aber ich gestehe offen, dafs ich nicht begreife, warum dies mit ältern Pferden nicht geschieht. Ich sehe nicht ein, warum ein solches Thier, das zum Beispiel lahm, aber sonst ganz und gar gesund ist, zum Schinder geführt und sein Fleisch den Hunden oder gar den Raubvögeln vorgeworfen werden soll, während es eine Menge armer Leute giebt, welche dieses Fleisch gerne geniefsen würden, wenn nur einmal das Vorurtheil besiegt wäre; und dieses halte ich nicht für schwierig. Es ist natürlich, dafs jetzt jeder den Gedanken, Pferdefleisch zu essen, mit Ekel von sich weist, weil man voraussetzt, dafs das Thier, von welchem es herrührt, an einer Krankheit gefallen ist, oder doch die Möglichkeit annimmt, dafs dieses der Fall sein könne. Aber wenn einst von den Behörden Mafsregeln getroffen würden; wenn das Pferdefleisch öffentlich auf den Fleischbänken feil geboten würde, und wie jedes andere den polizeilichen Visitationen unterworfen wäre, so dafs man die Ueberzeugung, die Gewifsheit haben könnte, dafs nur reines, gesundes Fleisch zum Verkauf dargeboten würde: so bin ich überzeugt, dafs nach und nach arme Leute, durch die Wohlfeilheit angelockt, das Pferdefleisch kaufen und geniefsen würden; um so mehr, da jetzt schon in verschiedenen Ländern das Vorurtheil sehr zu wanken beginnt, und im Geheimen viel solches Fleisch verkauft wird. In Pommern zum Beispiel und in einigen Theilen von Nordpreufsen haben die Leute seit einigen Jahren angefangen, ältere, oder sonst zum Arbeiten unbrauchbar gewordene Pferde zu mästen und zu schlachten, und befinden sich in jeder Hinsicht gut dabei. Wohl ist dieser allgemeine Ekel an Pferdefleisch ein Vorurtheil zu nennen, denn ich kann nicht einsehen, worin das Pferd

ekelhafter ist als das Rindvieh, mit dem es auch ganz und gar das gleiche Futter geniefst. In Rufsland würde kein Bauer eine Taube essen, während wir dieselbe als eine sehr gute schmackhafte Speise ansehen; in einigen Ländern werden Schlangen und Eidechsen als Leckerbissen verspeist, während wir diese Thiere mit Ekel und Abscheu von uns weisen würden; so viel für Vorurtheil, was Speisen anbetrifft.

Am 24sten September reisten wir mit sehr gutem, schönem, obgleich sehr kaltem Wetter von Arjeplog weg, wohin wir wieder kommen sollten, und wo wir darum auch alles, was uns einigermafsen entbehrlich war, zurück liefsen, um unser Gepäck so gering als möglich zu machen, und uns viele Mühe und Kosten zu ersparen. Unser kleiner Zug bestand aus uns dreien, dem Missionär Lestadius, unserm Führer Anders Larsson, einem lappischen Katecheten, unserm treuen Diener und zwei schwedischen Ansiedlern; im Ganzen neun Personen. Unsere Reise begann mit dreistündiger Schifffahrt auf dem See Hornafvan. Dieser ist einer der schönsten, romantischen Seen, die ich je gesehen, ohne die schönsten Schweizer-Seen, die ich alle genau kenne, davon auszunehmen. Der einzige Unterschied ist nur der, dafs die Ufer der letzteren bewohnt und bebaut, während die des andern noch roh und öde sind. Die Natur aber hat an diesem Vorzug keinen Theil. Bei dem Hornafvan ist, wie bei den Schweizer-Seen der Horizont durch Schneeberge begrenzt, jedoch hat der erste und zweite Plan einen ganz verschiedenen, ganz originellen Charakter, der nur allein diesem Lande eigen ist. Die Ufer des Hornafvans sind viel weniger nackt und rauh als die des Storafvans, vielmehr sind sie mit hübschen kleinen Wäldchen von Birken bedeckt, deren glänzende, silberartige Rinde sich herrlich mit dem zarten, lebhaften Grün ihres

Laubes vermählt, und gegen die dunkeln, sie umgebenden Tannen einen grellen und doch angenehmen Kontrast bilden. Auch sind die Ufer dieses Sees nicht so regelmäfsig als die des Storafvans, sondern erhalten durch eine Menge von Krümmungen, Landzungen, kleine natürliche Häfen und namentlich durch wunderschöne Felsenparthien eine Variation, die dem andern ganz abgeht. Uebrigens ist die Schifffahrt auf demselben eben so schwierig und zuweilen auch gefährlich wie auf dem Storafvan; denn der Hornafvan ist voll von niederen, seichten Stellen, besäet mit kleinen Inseln und Felsen, welche nicht über das Wasser hervorragen, und deswegen sehr schwierig, ja unmöglich zu erkennen sind. Wir fuhren diesmal nicht in kleinen Kähnen, sondern in einem sogenannten Kirchenboot, das heifst, einem solchen, welches die schwedischen Kolonisten gebrauchen, um in zahlreicher Gesellschaft in die Kirche zu fahren. Dieses Schiff hatte unten einen ganz flachen Boden, und ging gar nicht tief in das Wasser, dessen ungeachtet fuhren wir aber doch mehrere Male so tüchtig auf, dafs unsere Führer und Träger bis an die Hüfte in das Wasser springen mufsten, um es wieder flott zu machen. Obgleich wir keinen Mast und keine Segel hatten, die ich auch nirgends in Lappland gesehen habe, so half uns der günstige Wind doch vorwärts, und in Zeit von drei Stunden hatten wir mit Hülfe unserer vier Ruderer vier starke Stunden zurückgelegt und landeten in einer kleinen Bucht. Wir vertheilten unser Gepäck unter uns alle und gingen nun bergaufwärts den Alpen zu. Unser Weg führte uns durch eine wahre Wüstenei; die Vegetation wurde immer seltener und ärmer; Nadelholz sahen wir keines mehr, nur noch von Zeit zu Zeit einige verkümmerte Birken, wovon die meisten kaum zehn Fufs hoch waren, und einige Gesträuche, wie die Mült- und Åkerbeere. Der bald rauhe, felsige, bald wie-

der sumpfige Boden bot keine Spur einer betretenen Strafse, oder der Nähe menschlicher Wesen überhaupt dar; einige Rennthierheerden, welche bei unserer Annäherung scheu die Flucht ergriffen, und eine Menge von Schneehühnern waren die einzigen Wesen, welche diese tiefe, schauerliche Einsamkeit belebten. Man kann diese Gegenden nicht durchwandern, ohne ein unbeschreibliches Gefühl von Traurigkeit, von ängstlicher Beklemmung zu empfinden; hier ist nichts, was die Augen anzieht, das Herz erfreut; die Natur scheint dieses Land ganz vergessen, oder durch das, was sie für den übrigen Theil des Erdballes gethan hat, ganz erschöpft, nicht mehr die Kraft gehabt zu haben, hier noch etwas hervorzubringen. — Zweimal wurde unser Marsch durch diese Wüste durch breite Bergströme gehemmt, durch die wir mit nicht geringer Gefahr gehen mufsten. Das Wasser ging mir bis an die Brust, und der Strom war so reifsend, dafs unsere zwei Kolonisten, welche vorausgingen, um die Furth zu suchen, beide umgerissen wurden, und nur mit grofser Mühe wieder festen Fufs fassen konnten. Wir banden uns endlich alle mit Stricken an einander fest, damit jeder, wenn er fallen sollte, an seinen zwei Nachbarn Hülfe finden könne, und so gingen wir alle zumal, fest an einander gedrängt, in den Strom, den wir in schiefer Richtung, gegen den Lauf des Wassers gehend, mit grofser Mühe durchschritten. Mein Vorschlag, uns mit Stricken fest zu binden, war nicht ohne Vortheil, denn mehrere von uns, worunter auch ich, wurden vom Wasser fortgerissen und wären ohne diese Vorsichtsmafsregel rettungslos verloren gewesen. Als wir uns wieder angezogen, und die Wirkungen dieses, bei sechs Grad Kälte genommenen kalten Bades durch einige Gläser Branntwein neutralisiert hatten, schritten wir rüstig vorwärts, bis wir abermals an einen Sumpf gelangten, den wir auf schon beschriebene

Weise durchwaten mufsten. Endlich kamen wir nach fünf Stunden des mühsamsten Marsches, den man sich denken kann, Abends ziemlich spät an die Ufer des Sees Rappen an. Lestadius machte sich sogleich auf den Weg, um uns Schiffe zu verschaffen; wir andere setzten uns um ein grofses Feuer herum, das wir hauptsächlich anzündeten, damit es dem Missionär als Leuchte diene und ihm die Stelle bezeichne, wo er zu landen habe, um uns abzuholen. Nach Verlauf von einer Stunde erschien er mit zwei Kähnen und dem Eigenthümer derselben, einem Kolonisten, bei dem wir übernachten sollten. Wir schifften uns ein, und nun begann die sonderbarste, originellste Schifffahrt, die ich noch je mitgemacht habe. Es war ganz dunkel, und da der Rappen, so gut wie der Storafvan und Hornafvan ganz mit Felsen, Klippen und kleinen Inseln besäet ist, so fuhren wir alle Augenblicke auf; bald mufsten daher unsere Führer in das Wasser springen, um das Boot wieder flott zu machen, bald mufsten sie, wann wir ganz nahe an das Ufer kamen, um eine kleine Erdzunge nicht ganz zu umschiffen, aussteigen, und unsern Kahn hinübertragen. Zwei Male schlug das Boot, in dem ich safs, ganz um, und war endlich durch das öftere starke Auffahren so leck geworden, dafs mehrere von uns immer das Wasser ausschöpfen mufsten, während die andern ruderten. Endlich kamen wir, bald zu Schiffe, bald zu Land, bald auf dem Wasser, bald in demselben *per varios casus, per tot discrimina rerum* nach der Kolonie Rappen, wo ein braver Jemtländer seit drei Jahren den undankbaren Versuch machte, diesem Boden etwas abzugewinnen, was aber ihm bis jetzt ganz und gar mifslungen ist. Diese Ansiedelung, welche gerade unter dem Polarkreise liegt, ist die letzte, die wir getroffen haben, so wie auch diese Nacht die letzte war, die wir unter einem Dache zubringen sollten.

Am nächsten Morgen wohnten wir einer rührenden Handlung bei. Ein alter, beinahe neunzigjähriger Lappe, der schon seit langer Zeit nicht mehr gehen konnte und in der Scheune des Kolonisten sein Ende erwartete, liefs den Missionär bitten, ihm das Abendmahl zu reichen. Wir waren alle anwesend, und diese Scene wird mir ewig unvergefslich bleiben. Auf einem Heulager, mit alten, schmutzigen Rennthierfellen bedeckt, lag der alte, blinde Mann. Ein schneeweifser Bart (bei den Lappen eine Seltenheit) bedeckte ihm die ganze Brust; sein braunes, gefurchtes Gesicht trug in diesem Augenblick den Ausdruck der Fassung und Ergebung. Mit halbgeschlossenen Augen und gefalteten Händen hörte er andächtig der Rede des Missionärs zu, und antwortete sehr richtig auf einige Fragen, die dieser an ihn stellte. Nun wurde ihm das Abendmahl gereicht, das er mit einem Ausdruck von Glück und Ehrfurcht empfing, der bewies, dafs er die ganze Wichtigkeit dieser Handlung vollkommen fühle; er dankte dann mit einfachen, herzlichen Worten dem jungen Geistlichen, der die heilige Handlung mit einem extemporierten Gebete beschlofs. Wir alle lagen auf den Knien, der sterbende Lappe auf seinem letzten Lager, Lestadius allein stand, sprach und sah aus wie ein Begeisterter. Plötzlich schlich sich ein Sonnenstrahl durch die kleine Dachlücke der Scheune hinein und fiel gerade auf das Gesicht des sterbenden Greisen. Das Gebet war zu Ende, wir standen auf, der Lappe war todt. . . . . Es war das erste Mal, dafs wir unsern Freund, den Missionär, in seinem Amtsberufe wirkend sahen, und obgleich er, sich selber unbewufst, in allem seinem Handeln und Sprechen, vielleicht etwas Theatralisches an sich hatte, so konnten wir doch nicht umhin für ihn selbst und für seinen mühsamen, aber glorreichen Beruf lebhaftes Interesse, ja eine aufrichtige Ehrfurcht zu füh-

len. Gewifs ist es, dafs derjenige, der diese Carrière ergreift, wenigstens nicht durch schmutziges Interesse geleitet werden kann. Aus seinem Gehalte kann der Missionär kaum das Leben fristen, dabei hat er keine andern Hoffnungen als Mühseligkeiten zu erdulden. Wenn man daher alle Beschwerden, die er zu erdulden, alle Gefahren, die er zu bestehen, alle Hindernisse, die er zu bekämpfen und zu beseitigen hat, bedenkt, so kann man den Mann, der sich diesem allem aussetzt, nur einzig und allein um die noch in der Unwissenheit und in der dunkeln Nacht des Aberglaubens lebende Menschheit aufzuklären und zu unterrichten, nicht genug schätzen.

Bei dieser Gelegenheit sagte uns Lestadius, dafs er nicht immer im Fall sei mit seinen lappischen Pfarrkindern so zufrieden zu sein, wie heute, und dafs viele von ihnen, namentlich ältere Leute, über die christliche Religion überhaupt und insbesondere über die Auferstehung und das künftige Leben so irrige, lächerliche, und dabei so fest eingewurzelte Begriffe hätten, dafs er mit der gröfsten Mühe nicht im Stande sei, sie auszurotten. Er erzählte uns über diesen Gegenstand eine Anekdote, die mir sehr charakteristisch erscheint. Eine alte Lappin lag in den letzten Zügen und Pastor Fjällström, der noch Missionär war, safs bei ihr, suchte sie zum Tode vorzubereiten und ihre Leiden durch die Zusicherung eines ewigen Lebens, und durch die Schilderung des beseligenden Glückes, dessen sie in demselben geniefsen würde, zu beschwichtigen und zu erleichtern. Die Sterbende hatte ganz ruhig, ohne ein Wort zu sagen, zugehorcht, als sie plötzlich den Missionär mit der Frage unterbrach, ob sie im Himmel Branntwein bekommen würde? Der Geistliche suchte sie auf andere Gedanken zu bringen; sie hörte ihm wieder eine Weile ruhig, aber kopfschüttelnd zu, und stellte dann wieder die

zweite Frage an ihn, ob sie im Himmel Feuer finden würde und ob überhaupt dort gut eingeheizt sei. Auf die abermalige Antwort des Missionärs dafs sie alle diese weltlichen Gedanken fahren lassen und nicht mehr an ihre irdischen Leiden und Beschwerden denken solle, welche ihr durch ein Glück vergolten werden würden, von dessen Gröfse sie sich gar keinen Begriff machen könne, gerieth sie in einen fürchterlichen Zorn. Was! sagte sie, kein Branntwein und kein Feuer!! Ich habe hier auf Erden gedarbt und gefroren genug, ohne mich zu beklagen, aber ich habe es jetzt herzlich satt, und wenn du mir nicht ganz bestimmt versprechen kannst, dafs ich im Himmel wenigstens nicht mehr frieren, sondern ein gutes Feuer treffen werde, so will ich gar nicht hin, und gehe viel lieber in die Hölle, wo ich doch weifs, dafs ich Feuer im Ueberflufs haben werde. —

Eine andere Anekdote, welche mir ebenfalls von Lestadius erzählt wurde, zeigt uns, welche Begriffe viele Lappen noch über Christus, über den Zweck seiner Sendung und seine Existenz überhaupt haben. Vor nicht langer Zeit war ein junger Lappe, der eben heirathen wollte, und also zuerst confirmirt werden mufste, aus dem Pfarrdorfe, wo er einige Wochen geblieben und Religionsunterricht genossen hatte, wieder zu seiner Familie zurückgekommen. Auf die ziemlich überall gewöhnliche Frage, was es Neues gebe, antwortete er mit grofsem Ernst und innigem Bedauern, dafs Jesus Christus todt sei, und dafs man sich auf diese Nachricht ganz fest verlassen könne, indem der Pfarrer sie ihm gegeben, und mehrere Male wiederholt habe. Diese Neuigkeit machte in der Familie eine nicht kleine Sensation; was die guten Leute aber am allermeisten beschäftigte, war die Frage „wer jetzt wohl Christus werden würde?" Nach langer Diskussion über diesen Gegenstand

sagte endlich der Familienvater: Vielleicht wird es der N., weil er gut mit dem Pastor steht, oder man schickt uns einen von Umeå her.

Gleich nach dem Tode des alten Lappen reisten wir zu Wasser von Rappen weg, und eine Stunde später passierten wir den Polarkreis, der den See gerade in der Mitte durchzieht. Auf diesem Gewässer fuhren wir vier Stunden lang, wobei wir Gelegenheit hatten, die grofse Geschicklichkeit der Lappen in der Führung eines Bootes zu bewundern. Der Wind war aufserordentlich stark und der sehr bewegte See schlug ungeheure Wellen, die jeden Augenblick unsern leichten Kahn zu füllen und umzuwerfen drohten, was auch unfehlbar geschehen wäre, wenn unser Schiffmann nicht jedesmal mit der gröfsten Geschicklichkeit durch einen einzigen Ruderschlag entweder der Welle ausgewichen wäre, oder dieselbe durchschnitten hätte. Geschickt und kühn mufs man wirklich sein, um sich bei stürmischem Wetter in solchen Kähnen, die beim geringsten Schwanken umschlagen und die der Ruderer nur dadurch, dafs er das vollkommenste Gleichgewicht beobachtet, auf dem Wasser erhält, auf den See zu wagen. So gelangten wir nach vierstündiger Fahrt an das Ufer und landeten nahe bei einer Hütte von Fischerlappen, wo unser Eintreten bei den Einwohnern einen nicht geringen Eindruck machte. Uebrigens war der Eindruck, den sie auf uns machten, nicht minder lebhaft. Da befanden wir uns auf einmal recht mitten in der Lappenwelt. In einer hölzernen, in Gestalt eines abgeschnittenen Kegels gebauten Hütte von zehn bis zwölf Fufs Durchmesser, erblickte man, um ein grofses Feuer herum gekauert, sechs Gestalten, die man nach einer langen genauen Untersuchung allenfalls für dem Menschengeschlechte angehörige Wesen anerkennen konnte. Der Hausvater war eben beschäftigt,

in einem grofsen eisernen Kessel einen Lachs zu kochen; die übrigen Mitglieder der Familie warteten mit Ruhe und scheinbar mit ziemlicher Gleichgültigkeit den Augenblick ab, ihr Mittagessen zu verzehren. Nachdem wir mit vieler Mühe, und nicht ohne Kampf, ein Dutzend Hunde, die uns den Eingang streitig machten, beseitigt hatten, nahmen wir in der Hütte zwischen den Eigenthümern derselben Platz, und begannen sogleich durch ein Geschenk von Taback und Branntwein Bekanntschaft mit denselben zu machen; eine wohl angewandte Freigebigkeit, denn sie wirkte für uns sogleich die Erlaubnifs aus, an dem Familienmahle Theil nehmen zu dürfen. Wir boten einige Schneehühner an, die wir sogleich brieten, und die Mahlzeit begann. Der Fisch war ganz vortrefflich, unser Appetit unendlich, und um uns denselben nicht zu verderben, gebrauchten wir blofs die Vorsicht, während des Essens so wenig als möglich unsere Wirthe anzusehen, deren Benehmen und Manieren im höchsten Grade ekelhaft waren. Später gewöhnten wir uns an dieses, wie an manches andere Ungemach; aber aller Anfang ist schwer, wefswegen wir während der ersten Tage unseres Zusammenlebens mit den Lappen Mühe hatten, unsern Ekel zu überwinden. Uebrigens behielten wir auch später stets die Gewohnheit, wenn das Wetter es erlaubte, unsere Mahlzeiten nicht im Zelte der Lappen, sondern unter freiem Himmel zu bereiten und zu geniefsen. Wenn ich bei dieser ersten Mahlzeit der Fischerlappen gesehen hätte, was ich später so oft sehen mufste, dafs die Lappen sich das Ungeziefer auf dem Leibe fangen und es essen, so hätte ich wahrscheinlich nicht mit so gutem Appetit ihren Lachs verzehren helfen.

Diese Lappen gehörten zu der Klasse der Fischer, sie besafsen gar keine Rennthiere, gingen selten auf die Jagd, und wufsten des Morgens gewöhnlich nicht, ob sie den Tag

über etwas zu essen bekommen würden oder nicht. Doch sind die Seen und Flüsse Lapplands aufserordentlich fischreich, und sehr selten ist es, dafs die Fischer ihre Netze leer aufziehen. Der Lachs ist in diesen Gegenden sehr häufig, und ich habe in Lappland, zum Beispiel nahe bei Torneå, Fischereien gesehen, wo zu gewissen Jahreszeiten in einem einzigen Tage, das heifst in vier und zwanzig Stunden, sechzehn- bis achtzehnhundert Pfund Lachs gefangen werden. Ein anderer, in diesen Gegenden sehr gewöhnlicher Fisch ist der Sik, eine Art von Plötze, welcher jedoch gröfser als diese ist. Man räuchert oder dörrt ihn und macht aus dem ganzen nördlichen Schweden bedeutende Versendungen davon; auch wird sein Rogen gesalzen und wie Kaviar zubereitet genossen. Die andern Fische, die in den Gewässern Lapplands am meisten vorkommen, sind der Hecht, der Barsch, die Forelle, die Asche und die Aalraupe, die sich alle in ganz vorzüglicher Quantität daselbst finden.

Das Wetter begann wieder regnerisch zu werden, und unsere Führer bemerkten, dafs wir keine Zeit zu verlieren hätten, wenn wir an demselben Abend noch die Alpe auf Barturti erreichen wollten. Unsere kleine Karavane hatte sich um zwei Individuen, zwei Lappenfrauen, vermehrt; die eine, welche Brita hiefs, war hübsch, und hatte sowohl in ihren Gesichtszügen als in ihrem Gang, in ihrem Wuchs, in ihrer Haltung, kurz, in ihrem ganzen Wesen etwas Ausgezeichnetes, das uns sogleich auffiel. Sie war etwas gröfser, als die Frauen ihres Volkes gewöhnlich sind, ihre Hände und Füfse waren klein und zierlich geformt, und sie war in ihrem Anzug viel reinlicher als die Lappen, die ich noch gesehen hatte. Wir erfuhren bald, dafs Brita nicht rein lappischen Blutes sei, sie war das Kind der Liebe; ihr Vater war ein schwedischer Beamter, der, so viel ich weifs,

vor etlichen zwanzig Jahren eine Privatbesitzung des Königs in Norrland verwaltete. Unsere zweite Reisegefährtin schien als Folie für die hübsche Brita ihr zur Seite zu gehen, denn sie war in der That das Häſslichste, was die lappische Natur hervorzubringen im Stande ist. Lange hielten wir diese fünf und zwanzig Jahre alte Person für einen Mann, und zwar für einen der häſslichsten, den man sehen kann. Dabei litt sie an einer Krankheit, an welcher sehr viele Weiber in Lappland leiden sollen, und die ich auch später selbst wirklich an einigen wieder gefunden habe. Dieses Uebel besteht in einer so übergroſsen Aufregung des Nervensystems, daſs eine Kleinigkeit, der geringste Schrecken hinreicht, um die damit behaftete Person in einen ganz sonderbaren, zuweilen einem momentanen Wahnsinn, zuweilen wieder der Starrsucht, oder auch der Epilepsie ähnlichen Zustand zu versetzen. — Ein unerwartetes Geräusch, eine Berührung, ein auffliegender Vogel, ein fallendes Reis, eine Kleinigkeit, ein Nichts reichte hin, um unsere Reisegefährtin in den heftigsten Zustand zu versetzen; sie erhob dann ein fürchterliches, grelles, durchdringendes Geschrei, und zankte und schimpfte den Gegenstand ihres Schreckens mit einer wahren Wuth aus, oder sie bekam ein hysterisches Lachen, das oft lange dauerte; ihre Anfälle endeten gewöhnlich mit heftigem Weinen; kaum war aber einer derselben vorüber, so konnte die unbedeutendste Ursache wieder einen neuen hervorrufen. Mehrere Aerzte Schwedens habe ich über diese Krankheit befragt, alle kommen darin überein, daſs sie Folge einer groſsen Irritabilität des Nervensystems sei; keiner aber konnte mir sagen, warum sie in Lappland häufiger und in höherm Grade vorhanden sei, als anderswo. Ich hatte bis jetzt geglaubt, daſs die Nervenleiden mehr oder weniger Folgen einer verweichlichten Lebensart, und nur unsern hübschen

feinen Damen erlaubt seien; ein Nervenleiden schien mir nicht in ein Bauernzimmer, viel weniger in ein Lappenzelt zu passen, sondern sich nur im eleganten Boudoir einheimisch zu fühlen; aber ich hatte mich geirrt, und wenn ich vielleicht früher je so unverschämt gewesen war, hier und da an der Wirklichkeit gewisser Nervenleiden zu zweifeln, wenn ich sie oft bei hübschen Damen als ein Mittel zur Erreichung gewisser Zwecke angesehen hatte, so überzeugte mich die Lappin auf der Barturti-Alp, welch ungeheures Unrecht ich begangen.

Seit der Zeit habe ich nie mehr gezweifelt; seit der Zeit bin ich der gröfste Verfechter der Nervenleiden geworden, und behaupte kühn, dafs nur ein Barbar, ein Unmensch im Stande sein kann, einen Wunsch aus schönem Munde, sobald dieser von einem Nervenleiden begleitet ist, abzuschlagen. Denn das Eigenthümliche dieser Krankheit in unserm civilisirten Europa ist, dafs bei unsern Damen nichts sie in höherem, gefährlicherem Grade erregt, als Widerspruch, nichts sie schneller heilt, als Gewährung; auch will man behaupten, dafs dieses Uebel bei verheiratheten Damen viel häufiger vorkomme, als bei jungen Mädchen, und dafs daher viele Ehemänner die Symptome und das Heilmittel desselben besser kennen, als die geschicktesten Aerzte. Mir hat ein solcher Ehemann dieses Heilmittel ins Ohr geraunt, es heifst: Gehorsam! Von diesem allem wufste jedoch unser armes Lappenweib nichts, sie hatte *bona fide* ihre Nervenanfälle, die sie während vier Stunden, die wir mit einander auf dem Wege zubrachten, wenigstens fünf bis sechs Mal, bald schwächer, bald stärker bekam.

Drei Stunden lang stiegen wir fortwährend bergauf, um die Barturti-Alp zu erreichen. Die Vegetation, die sich uns darbot, bestand nur noch in einigen Zwergbirken (*be-*

*tula nana*) und wenigen Gesträuchen; auf der Höhe selbst angekommen, fanden wir gar nichts mehr, als Moosarten (*lichen plicatus* und *lichen rangiferinus*). Als wir uns gegen das Thal und den eben zurückgelegten Weg umkehrten, genossen wir einer herrlichen, ganz originellen Aussicht. Das Wetter hatte sich ganz aufgeklärt, und das weitläuftige Panorama, das sich vor unsern Augen ausdehnte, erinnerte mich lebhaft an die Aussicht auf dem Rigi. Auch von hier erblickten wir eine Menge von grofsen und kleinen Seen, von majestätischen Flüssen, die durch schöne, grüne Thäler langsam hinrollten. Auch hier waren wir in der Nähe von Bergen umringt, die weit unter uns waren, und sahen in weiter Ferne die kolossalen Schneeberge und Gletscher einer langen Alpenkette. Aber diese Thäler sind, statt mit Städten, Dörfern und Wohnungen aller Art bedeckt zu sein, statt mit reichen Ernten, mit üppigen Wiesen zu prangen, öde, leer und unbewohnt; diese Hügel, statt dem Reisenden grüne Weinberge, oder mit schönem, glattem Vieh bedeckte Alpenweiden zu zeigen, gewähren hier nichts als eine kärgliche, verkümmerte Vegetation, unabsehbare gelbe Moosteppiche, auf welchen einige Rennthierheerden ihr Futter suchen. Hier ist die Natur ernst, wild und traurig; die Civilisation hat noch nichts für diese Gegenden gethan, man sieht nur selten einige wenige Spuren, die da andeuten, dafs an einigen Stellen derselben auch menschliche Wesen leben. Diese unermefsliche Einsamkeit, der Anblick dieser grofsartigen, aber öden Natur, diese Todesstille machte einen unbeschreiblich traurigen, melancholischen Eindruck auf uns alle; wir waren in ein düsteres Stillschweigen versunken, nichts regte sich um uns, jeder von uns scheuete sich, dieses Stillschweigen zu brechen; aber viel hätte ich darum gegeben, das Betglöckchen eines entfernten Dorfes, das

Gebell eines Hofhundes, das harmonische, freundliche Geläute der Kuhglocken auf den Schweizer Alpen, kurz, irgend ein Zeichen, irgend einen Beweis zu hören, dafs Menschen, civilisirte Menschen in der Nähe wohnen.

Endlich wurden wir durch unsere Führer aus unsern stillen Betrachtungen gestört; es war hohe Zeit zum Gehen, wenn wir Britas Hütte noch zu rechter Zeit erreichen wollten; nicht nur begann es dunkel zu werden, sondern der Nebel, der sich erhob, drohte sich so dicht zu gestalten, dafs wir uns leicht hätten verirren können. Jetzt schon fand Brita den Weg nach ihrer Hütte nur vermöge kleiner weifser Steine, mit welchen sie selbst am frühen Morgen, als sie ihre Heimath verlassen, denselben bezeichnet hatte, ein Gebrauch, den die Lappen auf den Alpen sehr oft befolgen, und der sowohl für sie selbst, als auch für Fremde, sehr zweckmäfsig ist; denn sieht man im Moose solche weifse Steine liegen, so kann man ruhig dem durch sie bezeichneten Wege folgen und sicher sein, dafs man an eine Wohnung gelangen wird. Aber beim starken Nebel konnte auch diese Vorsicht uns nicht helfen; bald konnten wir die Steine gar nicht mehr sehen und waren in die dichteste Finsternifs eingehüllt; glücklicher Weise hatte ich dies vorausgesehen, hatte mir vorher durch Brita die ungefähre Lage ihrer Hütte angeben lassen, und mich nach ihren Fingerzeigen und nach dem durch die Steine bezeichneten Weg so ziemlich mit dem Compafs orientiert. Ich unternahm es jetzt, unsern Zug zu leiten, und vermöge dieses nützlichen Instrumentes und einer kleinen Taschenlaterne, ohne die ich den Compafs gar nicht hätte sehen können, kamen wir richtig etwa zwanzig Schritte vor Britas Wohnung hin; da hörten uns die Hunde, und ihr wüthendes Gebell wurde unser Führer bis zur Wohnung. Dafs ich, der ich in dieser Gegend ganz fremd war, die

Leute nach ihrer eigenen Wohnung hatte leiten können, das schien ihnen denn doch ein wenig übernatürlich zu sein; sie beobachteten meinen Compafs nach allen Seiten, und waren nicht weit davon entfernt, denselben für ein Zauberinstrument, mich aber für einen sehr gewaltigen und geschickten Zauberer zu halten. Während des ganzen Abends war dieses, ihnen ganz unerklärliche Ereignifs der Gegenstand ihres Gespräches. Es war gegen acht Uhr, als wir zu Britas Hütte gelangten; ihr Mann erwartete uns, da sie die Vorsicht gebraucht hatte, einen Lappen vorauszuschicken, der die Familie von der Ankunft der grofsen Fremden (so nannte man uns allgemein) benachrichtigen sollte. Die Hütte (Kåta) war von Holz, aber ganz anders gebaut, als die der Fischerlappen, bei denen wir Mittags eingekehrt hatten. Sie bildete ein ganz regelmäfsiges Octogon, von welchem aber die Ecken so stumpf waren, dafs von aufsen die Hütte ganz rund zu sein schien. Der Bau ist sehr einfach; jede Ecke wird durch einen Balken gebildet, und diese acht Balken werden unten und oben durch Querhölzer vereinigt und festgehalten. Quer über dieses Gerippe werden nun kleine Baumstämme gelegt, aber ohne Ordnung, ohne Regelmäfsigkeit, ohne Kunst, ja sogar ohne Solidität. Ganz oben an der sechs Fufs hohen Hütte war eine Oeffnung, um dem Rauch einen freien Durchzug zu lassen, und über der Oeffnung war eine dicke Stange angebracht, welche dazu dient, um an eine starke eiserne Kette den ebenfalls eisernen Kessel, das einzige Kochgeschirr der Lappen, aufzuhängen. Der Boden der Hütte, das heifst der Erdboden, wird mit Birkenreis bestreut, und dieses mit Rennthierfellen bedeckt, welche am Tage den Sitz und Nachts das Bett der Lappen bilden. In der Mitte der Hütte ist der Herd, bestehend einzig in einigen, im Zirkel aufgestellten grofsen Steinen, auf welche man das

Holz legt und das Feuer anmacht. Die Hütte selbst enthält aufser dem Kessel und den am Boden ausgebreiteten Rennthierfellen weder Geräthe noch Möbel, ausgenommen ein kleines hölzernes Kästchen, in welchem die Lappen das wenige gemünzte Geld, Silber und Kostbarkeiten, die sie besitzen, aufbewahren. Alle ihre übrigen Geräthschaften, die ich später näher beschreiben werde, als ihre Schlitten, Schneeschuhe, Beile, Spiefse u. s. f. werden aufserhalb der Hütte unter einem Dache aufbewahrt. Ihre Mundvorräthe aber, welche in Rennthierfleisch, Rennthierzungen und geräucherten Fischen bestehen, schliefsen sie, so wie ihre Rennthierfelle und allfallsigen Vorräthe an Pelz und Häuten, in ein kleines Magazin ein, das sie Stabur nennen. Dieses ist ein kleines Häuschen, welches auf einem Baum, zwanzig oder dreifsig Schuh vom Boden gebaut ist, und zwar dergestalt, dafs, wenn man auch auf den Baum gelangt, das Haus doch nicht erreichbar ist, indem nur von unten, vermittelst einer Leiter, der Eingang gefunden werden kann. Diese Vorsicht müssen die Lappen des Vielfrafses wegen nehmen, der in diesen Gegenden sehr häufig ist, und überall eindringt, wo er Futter für ihn wittert. Diese in der Luft schwebenden Häuschen machen namentlich von weitem einen ganz sonderbaren Effect und frappiren den Fremden, der ihren Zweck nicht kennt, ganz aufserordentlich.

Nachdem wir unser Nachtessen bereitet und eingenommen, setzten wir uns zu unsern Wirthen hin. Die Hütte hatte höchstens zwölf Fufs im Durchmesser, und wir befanden uns zu vierzehn Personen in derselben, alle mit unterschlagenen Beinen um das Feuer herum gekauert. Diese Stellung, an die wir uns später sehr gut gewöhnten, wurde uns im Anfang so mühsam, dafs wir sie nicht lange aushalten konnten und gezwungen waren, von Zeit zu Zeit

die Hütte zu verlassen und eine uns natürlichere, bequemere auf einige Augenblicke anzunehmen. Gewiſs ist es, daſs diese Art zu sitzen mit unter sich gekreuzten Beinen die zweckmäſsigste ist, wenn viele Menschen in einem kleinen Raum Platz finden sollen. Die Lappen sind darin von einer ganz auſserordentlichen Geschicklichkeit und Gelenkigkeit; ich kann wahrlich nicht begreifen, was sie mit ihren Beinen anfangen, aber ich weiſs nur, daſs, wenn man in eine Hütte hinein kommt, kein einziges Bein zu sehen ist, höchstens hier und da eine Fuſsspitze, die zur Hüfte hinauszukommen scheint. Auch haben die Lappen alle mehr oder weniger krumme Schienbeine, und ich zweifle nicht, daſs diese Difformität von ihrer Sitzart herrühre, denn shon als ganz kleine Kinder werden sie daran gewöhnt.

Unsere erste Nacht in einer Lappenhütte war gerade nicht die angenehmste, und es gehörten unsere an diesem Tage überstandenen Strapazen und die daraus erfolgte Müdigkeit dazu, um uns zum Schlafen zu bringen. Eine der gröſsten Unannehmlichkeiten, die wir empfanden, und an welche wir uns nur sehr schwer und sehr langsam gewöhnen konnten, ist in der, von widrigen Gerüchen, namentlich aber von Rauch erfüllten Atmosphäre, die in der Hütte herrschte, zu athmen und zu leben. Wie ich schon erwähnt, hat die Hütte oben eine Oeffnung, durch welche der Rauch zwar heraus, aber auch Regen und Wind hinein gelangen kann; bei jedem Windstoſs wurde die Hütte von Rauch gefüllt, wir muſsten beinahe ersticken und konnten eben so wenig sehen als athmen, so daſs wir die Hälfte der Nacht drauſsen zubringen muſsten. Da wir in der Hütte uns zum Schlafen auf die Rennthierfelle und um das Feuer herum lagerten, so gab es da eine andere Unannehmlichkeit, die ich vermöge meiner Gröſse noch lebhafter fühlen muſste, als meine Reisegefährten, und die darin bestand,

dafs ich nie meine Beine ausstrecken konnte, ohne die Füfse zu verbrennen. Ich erlangte diese traurige Gewifsheit auf Kosten eines meiner Schuhe, der ganz verbrannte; glücklicherweise erwachte ich noch zu rechter Zeit, ehe der Fufs selbst auch vom Feuer ergriffen wurde. Ueberdies trug der furchtbare Gestank, den unsere Schlafgenossen, zwanzig an der Zahl, mit Inbegriff der Kinder und der Hunde, verursachten; die grofsen Ratten, getreue Hausgenossen der Lappen, welche einem zuweilen ganz traulich über das Gesicht laufen; das Bellen und Heulen der Hunde beim geringsten Geräusch, oder ihre öfteren Fehden, das Geschrei der kleinen Kinder, die Kälte und Feuchtigkeit, die uns, namentlich gegen Morgen, durchdrang, nicht sonderlich dazu bei, uns eine sehr ruhige, gute Nacht zu verschaffen. Wir suchten jedoch uns mit einer praktischen Philosophie gegen alle diese kleinen Störungen zu bewaffnen, schliefen eben so gut es ging, und standen beim ersten Sonnenstrahl mit dem tröstenden Gedanken auf, dafs wir, wenn wir auch in einem ruhigen Hause, in guten Betten besser geruht hätten, doch jetzt den Vortheil hätten, beim Erwachen unsere Toilette schon ganz gemacht zu finden. Später gewöhnten wir uns sehr gut an diese Lebensart, und obgleich wir beinahe drei Monate lang Nachts niemals unsere Kleider ablegten, so befanden wir uns doch ganz wohl dabei.

Der Sonnenaufgang war herrlich, das Wetter frisch, aber hell und schön. Wir unternahmen einen Spaziergang in Gesellschaft unserer Wirthin Brita, welche nach ihrer Rennthierheerde zu sehen ausging, und auf einige Stunden die Magd ablösen wollte, welche die ganze Nacht die Heerde gehütet hatte, eine Vorsicht, die bei Annäherung des Winters, der Wölfe wegen, nicht überflüssig ist. Brita sprach ganz ordentlich schwedisch und ich unterhielt mich mit ihr. Sie suchte von mir zu erfahren, was denn auch eigentlich

der Zweck unserer Reise sei; denn das wollte sie nicht glauben, dafs man so weit von seiner Heimath wegreise, nur um andere Länder und andere Menschen zu sehen. Gewifs, sagte sie mir zuletzt, bist du und deine Freunde solche Leute, wie ich auch schon einmal auf dem Markt in Gelliwara gesehen habe, die eine Lappenfamilie suchten, welche mit ihnen in weite Länder ziehen und sich den Leuten für das Geld zeigen sollte. Und wenn das unser Zweck wäre, sagte ich, wenn wir dir und deinem Manne vorschlagen, mit uns zu ziehen, einige Monate abwesend zu sein und wir euch so viel Geld bieten würden, dafs ihr bei eurer Rückkehr tausend Rennthiere kaufen könntet? Wie dann? O, antwortete sie seufzend, ich würde dir nicht glauben, und wenn du mir das Geld vorher zahlen würdest, so würde ich dir dennoch nicht trauen; ich traue keinem Fremden, sie sind alle falsch gegen die Lappen, die sie mit Unrecht hassen und verachten. Ich, fügte sie mit einem recht coquetten Blicke hinzu, ich hasse sie nicht, aber will ihnen niemals trauen.

Wir hatten uns vorgenommen, an diesem Morgen noch weiter zu reisen, die sehr ausgedehnte Barturti-Alp zu durchschreiten und uns dem Fufse der Gebirgskette, welche Schweden von Norwegen trennt, zu nähern; aber gleich nach Sonnenaufgang erhob sich wieder ein so dichter Nebel, dafs unsere Führer uns versicherten, dafs wir trotz meines Zauberinstrumentes uns ganz gewifs verirren würden. Wenn auch dieser Grund uns nicht abhielt, so fanden wir doch gar kein Interesse daran, die Alpe zu durchreisen, ohne irgend etwas zu sehen, und was uns nun vollens zum Bleiben entschied, war die Nachricht, dafs in einigen Tagen zwei nicht weit gelegene Lappenfamilien ihre Herbstwanderung antreten würden, so dafs, wenn wir das gute Wetter abwarten wollten, wir die ganze Wanderung, das

heifst, den interessantesten Moment im Leben und Treiben der Nomaden ansehen und mitmachen könnten.

Wir entschlossen uns daher, noch einige Tage bei Brita zu bleiben, und diese waren keineswegs für uns verloren; denn wir sammelten während dieser Zeit theils Erfahrungen, theils Notizen über das Leben und die Wirthschaft der nomadischen oder Alpenlappen, und ich füllte meine Reisemappe mit mehreren nicht uninteressanten Zeichnungen.

Die Alpenlappen machen jährlich vier regelmäfsige Wanderungen oder Züge. Den ganzen Sommer durch halten sie sich ihrer Rennthiere wegen, welche die Hitze durchaus nicht ertragen, und in den Thälern auch von den im nördlichen Schweden so unausstehlichen und unzähligen Mücken zu sehr geplagt würden, auf den höchsten Bergen auf, wo diese Thiere sich von Alpenpflanzen, Rumexarten, Schwämmen und Blättern ernähren, und wo die frische Bergluft die lästigen Mücken weniger zuläfst. Diese sind übrigens auch im Herbst noch so arg, dafs die Lappen oft mit grünem Holze grofse Feuer anlegen, um welche sich die Rennthiere sammeln, damit sie diesen Insekten, welche der Rauch vertreibt, entgehen. Die Menschen können sich nur durch Tabackrauchen oder das Tragen eines Schleiers vor diesen Peinigern bewahren, was auch die meisten Reisenden thun. Die ärgsten dieser Mücken sind die kleinsten, welche, so zu sagen, unsichtbar sind, und sich in die Augen, in den Mund, in die Nase hineinsetzen, wodurch sie wirkliche Qualen verursachen.

Doch ich kehre zu den Wanderungen der Lappen zurück. Gegen das Ende des Monats August fangen sie an, die höchsten Punkte zu verlassen und sich allmählig ihren Herbstplätzen (Höstställe) zu nähern, wo sie zuweilen eine bleibende hölzerne Hütte, wie die, welche ich oben

beschrieben, besitzen, und lassen sich im September, je nach der Jahreszeit, früher oder später, dann darin nieder. Diese Herbstplätze sind immer in der Nähe eines kleinen Birkengehölzes gelegen, da die herannahende Kälte schon Heizung, und also Brennmaterial nothwendig macht. Diese Herbstzeit ist der Moment, wo sie ihre Rennthiere sammeln, zählen, zeichnen und diejenigen schlachten, welche zum Wintervorrath bezeichnet sind; diese Zeit ist zugleich für die Lappen eine Zeit des Vergnügens und der Schmausereien. Sie bleiben nun auf demselben Platze, bis der Winter eingetreten, der Gebrauch der Schlitten möglich geworden, und Seen und Flüsse hart und fest zugefroren sind. Dann erst, gewöhnlich gegen Weihnachten, verlassen sie ihre Herbstquartiere und ziehen in die Thäler, wo sie den ganzen Winter über bleiben. Zu dieser Epoche finden die Jahrmärkte statt, welche Zeit die Lappen auch wählen, um ihre Heirathen und Taufen zu vollziehen, weil sie ohnedies in der Nähe ihrer Kirchen sich befinden, und durch Verkauf ihrer Waaren auf den Märkten etwas besser bei Kasse sind als sonst. Dieses ist endlich auch der Moment, wo die Gerichte sich versammeln, wo der Kornvogt die Abgaben einzieht, und wo die Lappen die den Pfarrern und Richtern schuldigen Zehnten und Gefälle, welche sie, wie schon bemerkt, alle *in natura* zu entrichten haben, entrichten, so dafs Pfarrer und Richter bei den Jahrmärkten wieder selbst die beste Gelegenheit finden, diese Menge von Fischen, Zungen, Rennthierschlegeln u. s. w. zu Gelde zu machen. — Gegen das Ende des Winters, aber bevor das Eis aufgeht, ziehen die Lappen wieder auf ihre Herbstplätze, wo sie in ihrem Stabur ihre Vorräthe und Sommer-Effekten zurückliefsen. Da erwarten sie die Zeit, in welcher die Rennthierkühe ihre Kälber werfen, und sobald diese letzteren im Stande sind, der Heerde zu folgen, was

sehr bald der Fall ist, und wenn die Hitze und die Mücken wieder anfangen, den Rennthieren lästig zu werden, dann ziehen die Lapppen wieder auf die hohen Berge. Diese vier Wanderungen sind ganz regelmäſsig, und finden jedes Jahr ohne Ausnahme oder Abänderung statt. Die Hauptsache für die Alpenlappen ist ihre Heerde, sie sind ganz und gar von ihren Rennthieren abhängig; sie gehen hin, wo diese ihre Nahrung finden, und ihr ganzes Leben und Treiben dreht sich lediglich um diese. Nicht die Heerde folgt ihrem Herrn, sondern die Lappenfamilie folgt der Heerde. Sobald diese letztere einen Platz abgeweidet und weiter zieht, so bricht auch der Lappe sein Zelt ab, geht seiner Heerde nach und schlägt es auf sechs bis acht Tagen wieder auf. Darum machen die Alpenlappen, auſser den vier oben bezeichneten regelmäſsigen Wanderungen, noch eine Menge von kleinen, kurzen Zügen, die sie selbst niemals im Voraus bestimmen können, indem sie theils durch das Weiterziehen der Rennthiere, theils durch das mehr oder weniger schnelle Eintreten der Kälte, bedungen sind, welche die Lappen zwingt, sich in die Nähe kleiner Wälder, also mehr nach Süden, hinzuziehen.

Was das häusliche, innere Leben der Alpenlappen betrifft, so ist darüber sehr wenig zu sagen, denn mit der gröſsten, vollkommensten Einförmigkeit bringt jeder Tag die nämlichen einfachen Beschäftigungen wieder zurück, von denen ich hier einen Begriff zu geben versuchen will.

Nicht sehr früh steht die Familie auf, aber sehr früh legt sie sich zur Ruhe. Im Winter liegen sie ganz gekleidet, ganz nahe zusammen und bedecken sich mit Rennthierhäuten, im Sommer aber ziehen sich alle ganz nackt aus, und überhaupt habe ich in Lappenzelten nächtliche Auftritte erlebt, die nicht geeignet waren, mir von dem Schamhaftigkeitsgefühle der Lappen, von welchem einige Reisende

sprechen, einen befriedigenden Begriff zu geben. Beim Aufstehen habe ich niemals etwas gesehen, was einer Reinlichkeitssorge ähnlich sah; von Waschen und Kämmen keine Rede, höchstens wird Sonntags das Haar der Weiber wieder frisch geflochten und mit etwas Rennthierfett oder Thran eingeschmiert. Ich mufs hier bemerken, dafs ich nur von den Alpenlappen spreche; die Waldlappen, welche mitten unter den schwedischen Colonisten, welche ausnehmend reinlich sind, und unter der nähern Aufsicht ihrer Pfarrherrn leben, haben in ihrer Kleidung, ihrem Aussehen und ihren Manieren nichts Ekelhaftes. Letzteres ist bei den Alpenlappen im höchsten Grade der Fall, und namentlich hat dieser Mangel an Reinlichkeit einen süfslich fetten, Ekel erregenden Geruch zur Folge, an den wir Mühe hatten uns zu gewöhnen. Ich darf hier kaum des Zustandes erwähnen, in welchem wir uns befanden, als wir nach einigen Monaten Zusammenlebens mit den Alpenlappen wieder in die civilisirte Welt zurückkehrten. Nachdem ich alle möglichen Mittel angewandt hatte, um des Ungeziefers los zu werden, das mich, buchstäblich genommen, bedeckte, mufste ich mir Bart und Haar ganz nahe abscheeren, und alle Kleider, die ich angehabt hatte, verbrennen.

Die erste Sorge des Familienvaters ist, dafs er nach seiner Heerde sieht, und da immer ein Mitglied der Familie Nachts die Rennthiere hütet, so ist der frühe Morgen auch der Augenblick, wo dieses durch ein anderes abgelöst wird. Der Morgen geht in ganz unbedeutenden Geschäften, in Hin- und Herschlendern, Umherstehen und Nichtsthun hin. Gegen elf Uhr versammelt sich die ganze Familie zum Mittagessen. Dieses besteht, je nach der Jahreszeit und nach den Umständen, in frischem oder geräuchertem Rennthierfleisch, oder Fisch; von Brot, Gemüse, Kartoffeln ist gar keine Rede, denn sie können sich diese in ihren Bergen

nie verschaffen, und halten auch übrigens gar nichts darauf; sie verwerfen sogar diese Nahrungsmittel, auch wenn sie im Winter an der schwedischen Grenze diese leicht bekommen könnten. Sehr oft haben wir ihnen von unserm mitgebrachten Zwiebacksbrot angeboten, das sie entweder verschmäheten, oder mit Gleichgültigkeit, ohne Geschmack daran zu finden, afsen. Bemerkenswerth ist es, dafs die Mahlzeit niemals durch die Weiber bereitet wird. Der Familienvater selbst ist es, der das Kochen und Zubereiten besorgt, und der jedem das, was ihm zukommt, reicht. Sie haben kein anderes Kochgeräthe, als eiserne Kessel, und keine andere Zubereitungsart für Fleisch und Fisch, als sie in heifsem Wasser zu kochen, wovon die Brühe, nachdem das Essen fertig ist, ebenfalls vertheilt und getrunken wird. Die Lappen haben keine Tische, keine Teller, keine Gabeln; sie breiten ihre Speisen auf den Schofs aus, führen dieselben mit den Fingern zum Munde, und bedienen sich überhaupt zum Essen keines andern Geräthes, als ihres Messers und zuweilen, aber selten, ihrer kleinen hörnenen Löffel. Im Sommer machen die Lappen ein Getränk, das sie mit einer wahren Wohllust geniefsen, das uns aber nicht recht schmecken wollte. Sie vermischen nämlich die fette Rennthiermilch mit *rumex acetosella*, das sie *jabuco* nennen. Auch bereiten sie noch eine andere Speise, welche die Lappen sowohl, als auch die schwedischen Colonisten, für einen delikaten Leckerbissen halten. Dieses ist nämlich Milch, welche man zuerst durch Mischung von *rumex* sauer werden und dann gefrieren läfst. Diese Speise spielt gewöhnlich am Weihnachtstage eine grofse Rolle; an diesem Tage, wie auch am Johannistage, besuchen sich in der Regel die Verwandten und Freunde, und halten eine kleine Mahlzeit zusammen, nachdem sie vorher ihre Geschäfte und Angelegenheiten mit einander besprochen, und die Renn-

thiere besucht haben. An solchen Galatagen geben die Lappen ihre Leckerbissen zum Besten, und lassen auch ihre schönsten Geräthschaften sehen, welche in kleinen silbernen, inwendig vergoldeten Bechern, in ebenfalls silbernen, mit Ringen behängten Löffeln, und in den schon beschriebenen, mit silbernen Spangen und Knöpfen verzierten und ausgenäheten Bruststücken und Gürteln bestehen. Ich kehre zu der gewöhnlichen Lebensweise der Lappen zurück. Nach dem Mittagessen legt sich alles hin und schläft, und nach einigen Stunden fängt der eine oder andere wieder irgend eine kleine, meist unbedeutende Arbeit an; sie flicken ihre Schlitten oder Geschirre aus, verfertigen ihre Schneeschuhe, oder Spiefse. Ich mufs jedoch sagen, dafs die Lappen in der Verfertigung aller dieser Holzarbeiten sehr geschickt sind, indem sie ohne Säge, ohne Hobel, ohne Feile, einzig mit ihrem Beil und ihrem Messer ganz hübsche Arbeiten zu Stande bringen. Auch schnitzen sie aus Rennthiergeweihen und Knochen allerlei kleine Sachen, Messerhefte, Löffel mit allerlei Verzierungen, sehr geschickt aus. Freilich haben es die Lappen in der Handthierung des Beils noch nicht so weit gebracht, als der russische Bauer, der mit seiner Axt alles, sogar geschnitzte Verzierungen und Schnörkel an hölzernen Gebäuden, Schlitten u. s. w. macht. Ich habe irgendwo gelesen, dafs die otahaitischen Weiber Körbe zu flechten verstehen, welche dicht genug seien, um Flüssigkeiten zu halten, ohne dafs ein Tropfen davon verloren gehe. Solche Körbe habe ich auch in Lappland gesehen; sie waren mit den Fasern von Birkenwurzeln, auch zuweilen von Birkenrinde gemacht, und wurden zur Aufbewahrung von Milch gebraucht.

Mit eben denselben Fasern verfertigen die Lappen auch sehr schöne, starke, gleichgedrehete Stricke, von denen ich einige mitnahm, welche die Bewunderung des besten Sei-

lers erregen können, und an Stärke und Dauer hanfenen Stricken weit überlegen sind. Weil ich von den Geräthschaften der Lappen spreche, darf ich nicht vergessen, ihrer Kinderwiegen zu erwähnen, welche bemerkenswerth genug sind. Diese Wiege (Kant) ist eine Art von länglichtem, aus Birkenrinde verfertigtem Futteral, welches inwendig mit weicher, noch mit Haar versehener Rennthierhaut gefüttert, und von aufsen mit Leder überzogen ist. Vorne ist diese Schachtel gespalten, damit man sie öffnen und das Kind, ebenfalls in weiche Häute eingewickelt, hineinlegen kann, worauf sie dann mit Schnüren fest zugebunden wird, so dafs der arme Wurm sich nicht regen kann. Oben, an der Stelle des Kopfes, hat der Kant ein rundes Loch, durch welches dem kleinen Gefangenen zu sehen und zu athmen vergönnt ist. Diese Wiegen oder Kanten sind bei der herumziehenden Lebensweise der Lappen sehr zweckmäfsig; auf Reisen packt man sie in Schlitten oder hängt sie an einen Rennthiersattel an, sonst aber sieht man sie im Sommer, bei gutem Wetter, oft in der Nähe des Zeltes an einem Baumast oder einem hölzernen Nagel hängen, während die Mutter sonst beschäftigt ist.

Die Beschäftigungen der Weiber sind von denen der Männer nicht sehr verschieden; hier ist keine Haushaltung zu besorgen, keine Wäsche rein zu halten, und die mütterlichen Sorgen nehmen die Weiber der Alpenlappen nicht sehr in Anspruch, denn nirgends sieht man Kinder, die so sehr verwahrlost sind, und auf die man so wenig Acht giebt, wie in den Hochgebirgen Lapplands. Einige Reisende wollen behaupten, dafs die Lappinnen nicht so oft gebären, als andere Frauen, und ziehen diesen Schlufs aus dem Umstande, dafs die Lappenfamilien, besonders die der Alpenlappen, selten zahlreich sind, welches Letztere auch durchaus richtig ist. Ohne dieser Behauptung geradezu wider-

sprechen zu wollen, glaube ich doch, dafs die Verwahrlosung der Kinder und der daraus folgende Verlust derselben ein Hauptgrund ist, warum grofse, zahlreiche Familien dort so selten sind. Ohne von den unzähligen Krankheiten zu sprechen, welche bei dem gänzlichen Mangel an ärztlicher Hülfe sehr viele Kinder wegraffen, sterben sehr viele derselben als Opfer der Vernachlässigung und Verwahrlosung, von der ich zu oft Augenzeuge gewesen bin. Bald war ein Kind in das Feuer gerathen, bald war ein anderes durch die Rennthiere zertreten, oder wieder ein anderes durch einen Hund erstickt worden, der sich gerade zufällig über die in der Wiege zum Athmen angebrachte Oeffnung gelegt hatte, kurz, ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle den Kindern zugestofsenen, rein durch die Nachläfsigkeit der Mütter hervorgebrachten Unfälle erzählen wollte. So viel ist gewifs, dafs sie sehr häufig sind, und dafs sehr viele Kinder der Verwahrlosung der Eltern zum Opfer fallen.

Wahr ist es, dafs diejenigen, wetche dieser Erziehung, oder richtiger gesagt, dieser Nichterziehung widerstehen, nothwendiger Weise sehr kräftig, und für Müdigkeit und Schmerz wenig empfindlich werden. Ich sah einst einen Knaben von sieben Jahren, welcher, indem er einen Ast spalten wollte, sich mit dem Beile recht stark und tief in den Fufs hieb; er stiefs keinen Schrei aus und vergofs keine Thräne, sondern machte ganz ruhig seinen Schuh los, betrachtete die Wunde, legte Moos und Blätter, die er zuerst ein wenig kaute, auf dieselbe und fuhr dann ruhig fort, sein Holz zu spalten, ohne sich um die Sache ferner zu kümmern. Um jedoch auf die Beschäftigungen der Weiber zurückzukommen, füge ich nur noch hinzu, dafs sie, eben so wie jedes andere Mitglied der Familie, nach der Reihe die Heerde hüten müssen; sie sind es auch, welche die Rennthierkühe melken, endlich nähen sie die Zelte und

Kleider der Familie, sie bereiten die Häute, welche im Winter dazu verwendet werden, und nähen sie mit dem Faden, den sie aus Rennthiersehnen zu bereiten verstehen, der sehr fein, stark und dauerhaft ist. Dieses ist so ziemlich alles, was über die Beschäftigungen der Alpenlappen zu sagen ist; Thätigkeit ist nicht ihre Haupttugend, ihr gröfstes Glück besteht in dem *dolce far niente,* im süfsen Nichtsthun, wozu ich hinzusetzen möchte, im Nichtssagen und sogar im Nichtsdenken; denn sehr oft sah ich Lappenfamilien stundenlang mit gekreuzten Armen um das Feuer herum sitzen, ohne ein Wort zu sagen und ohne das Geringste zu thun. Es ist leicht zu bemerken, dafs dieses Stillschweigen aus einem Mangel an Ideen, aus einer angebornen Trägheit des Geistes herrührt; ihre Physiognomie drückt nichts aus, ihre Züge sind unbeweglich, ihre Augen todt und nichtssagend. Im Allgemeinen scheinen sie mir sehr gleichgültig für alles, was in ihrer Umgebung vorgeht, denn obgleich zum Beispiel unsere Erscheinung für sie eine grofse Begebenheit war, die ihre Neugierde in Anspruch nahm und einen ziemlich lebhaften Eindruck auf sie zu machen schien, so war doch dieser Eindruck sehr vorübergehend, und eine Stunde nach unserer Ankunft gaben sie auf uns und unser Thun und Lassen wenig Acht. Ich bin überzeugt, dafs diese geistige und physische Trägheit der Alpenlappen eines der vorzüglichsten Hindernisse ist, welche sich dem Bestreben der Regierung, dieses Volk zu einem Ackerbau treibenden zu machen, entgegen stellt. Die Lappen sehen, mit welcher unsäglichen Mühe, mit welchen Opfern die schwedischen Colonisten es versuchen, diese rauhen Gegenden urbar zu machen und anzubauen, eine Mühe, die sehr oft ganz vergebens, öfter auch erst nach langen Jahren mit mehr oder weniger günstigen Resultaten gekrönt wird. Warum, so sagen sie, sollen wir uns allen

diesen Beschwerden unterziehen, um einem ganz unsichern Erfolg nachzugehen, während wir uns durch unsere Rennthierheerden eben so gut, wie unsere Väter, ohne viele Sorgen und Mühe ernähren können.

Wenn ich vorhin sagte, dafs der erste Eindruck der Neugierde, den unsere Erscheinung jedesmal auf die Alpenlappen, die wir besuchten, hervorbrachte, sehr bald verwischt wurde, so meine ich dadurch doch nicht, dafs das Mifstrauen, das wir ihnen einflösten, eben so schnell verschwunden wäre; im Gegentheil, diese guten Leute konnten durchaus nicht begreifen, dafs man ohne Geschäfte, ohne irgend einen offenbaren Zweck, einzig und allein, um sie, ihre Gebräuche und Sitten und ihr Land zu besuchen, so weit her zu ihnen reise. Auch fiel es ihnen aufserordentlich auf, uns so viel schreiben und zeichnen zu sehen; da sie aber gar mehrere meiner Zeichnungen, welche sie selbst, ihre Hütten, ihre Rennthiere vorstellten, sehr gut erkannten, so kam ihnen dieses so sonderbar vor, dafs mein sehr geringes Zeichnentalent, verbunden mit der Erinnerung an jenen Abend, wo ich vermittelst meines Compafses in einer mir ganz unbekannten Gegend meinen Weg gefunden hatte, dazu beitrug, dafs sie mich für einen, mit übernatürlichen Fähigkeiten begabten Menschen hielten. Da wir ihnen übrigens nichts Leides anthaten, ihnen ihre Rennthiere, die wir zu unserm Mundvorrath brauchten, theuer, das heifst nach ihren Begriffen theuer bezahlten, ihnen überdies noch oft kleine Geschenke an Branntwein und Taback spendeten, da die weiter oben erwähnte Strafe meines Branntweindiebes mich bei unsern Wirthen nicht wenig in Respect setzte, und wir übrigens eine Gesellschaft von zehn Personen bildeten, von denen vier gut bewaffnet waren, so hatten wir bis jetzt in ganz gutem Einverständnifs gelebt.

Während unseres Aufenthaltes auf der Barturti - Alp

schossen wir unter andern Thieren, die ich bis jetzt nicht kannte, einen Steinfuchs und zwei Vielfrafse. Der erstere, den die Lappen *nial* nennen (nach Linnaeus *canis lagopus*) ist eigentlich in diesen Lappmarken sehr selten und mehr in Norwegen zu finden. Er unterscheidet sich sowohl in seinem Ansehen als in seinem Charakter und seiner Lebensweise wesentlich vom gewöhnlichen Fuchs. Seine Farbe ist grau, im Winter aber wird er weifs; seine Nase ist bedeutend kürzer als die des Fuchses, und seine Fufssohlen sind ganz mit rauhen Haaren bewachsen. Wie der Fuchs gräbt er sich in einen Bau, aber nie im Walde, sondern stets an offenen Plätzen, und nicht selten nahe beim Wasser. Weit davon entfernt, die sprüchwörtlich gewordene Klugheit und List seines rothen Namensbruders zu besitzen, ist er nicht scheu und läfst sich leicht fangen und schiefsen; derjenige, den wir schossen, liefs uns sehr nahe ankommen, erwartete uns ganz ruhig, immer auf uns schauend, bis wir zwanzig Schritte weit von ihm waren; dann erst ergriff er die Flucht. Der Steinfuchs ernährt sich von Alpenvögeln und ihren Eiern, von Erdmäusen, jungen Rennthieren und Fischen, die er sehr geschickt zu fangen versteht.

Der Vielfrafs (*Mustela gulo, gulo borealis*) auf Schwedisch Fjälljerf, auf Lappisch Snok genannt, findet sich in den Lappmarken sehr häufig. Er ist von Farbe dunkelbraun, mit schwarzen Extremitäten und mit grobem, rauhem Haar bedeckt, ungefähr drei Fufs lang und einen Fufs hoch. Kopf und Hals sind kurz und dick, und sein ganzer Knochenbau stark und gedrungen. Dieses Thier ist äufserst wild und blutdürstig, und hat einen Muth und eine Stärke, die nicht im Verhältnifs zu seiner Gröfse sind. Kein Hund vermag eines Vielfrafses Meister zu werden, ja man behauptet, dafs er sich mit Erfolg gegen einen Wolf zu verthei-

digen im Stande ist. Seine Füſse sind sehr kurz, so daſs er nicht schnell laufen kann, desto besser aber kann er auf Bäume und ganz steile, beinahe senkrechte Felsenwände klettern, wohin er auch seine Zuflucht nimmt, wenn er gejagt wird. Der Vielfraſs ist wohl der Alpenlappen gröſster Feind, denn er ist im Stande, in einer einzigen Nacht sechs bis acht Rennthiere zu erwürgen, obgleich er kaum ein einziges verzehren kann; aber er saugt ihnen das Blut aus, was er überhaupt immer thut, ehe er seinen Raub verzehrt. Wenn er bemerkt, daſs eine Rennthierheerde in der Nähe eines Wäldchens oder einer Felsenparthie weidet, so legt er sich gewöhnlich auf einen Ast oder einen hohen Felsen auf die Lauer, und springt von da auf das Thier herunter, das in seine Nähe kommt. Zuweilen auch schleicht er sich leise auf dem Boden heran, springt dann dem Thier von hinten auf den Rücken, und tödtet es durch einen einzigen Biſs in das Genick. Man hat über die Gierigkeit des Vielfraſses und das auſserordentliche Freſsvermögen desselben viele Fabeln erzählt; unter andern auch die, daſs er im Stande sei, auf einmal zwei Rennthiere zu verzehren; auch, daſs er sich, wenn sein Bauch ganz voll und gespannt sei, durch zwei nahe an einander gelegene Steine oder Bäume gewaltsam durchdringe, um sich Luft und Raum für neues Futter zu verschaffen. Sein deutscher Name, welcher auf eine groſse Freſsgier hindeutet, die er allerdings besitzt, jedoch nicht in dem Grade, wie es einige Autoren behaupten, ist durch eine Verfälschung des schwedischen Namens entstanden. In letzterer Sprache nämlich heiſst er auch F j ä l l f r a s, d. h. Alpenkatze, denn f j ä l l bedeutet Alpe, woraus Vielfraſs entstanden ist. Dieses Thier, obgleich sehr gierig, friſst doch nicht mehr auf einmal, als jedes andere Raubthier seiner Gröſse, und das, was es von sei-

nem Raube nicht verzehren kann, verscharrt es auf die nächste Mahlzeit in die Erde.

Wir verlebten beinahe acht Tage in Brita's Hütte auf der Barturti-Alp, während welcher wir uns theils mit Jagd, theils mit Schreiben und Zeichnen unterhielten. Auch mufste mir unsere Wirthin einigen Sprachunterricht ertheilen, was sie mit grofsem Erfolg that, denn in kurzer Zeit war ich schon so weit gekommen, dafs ich doch wenigstens alle unsere gewöhnlichen Lebensbedürfnisse in lappischer Sprache begehren konnte. Trotz des ziemlich schlechten Wetters und der Einförmigkeit unsers Lebens befanden wir uns recht gut. In materieller Hinsicht hatten wir uns an die Entbehrungen, die wir erfuhren, schon längst gewöhnt, und safsen zu unserm täglich dreimal wiederkehrenden Rennthierbraten mit eben so viel Freude und vielleicht besserm Appetit als zum besten Diner im Rocher de Cancale in Paris, oder bei Crochfords in London. Uebrigens ist das Rennthierfleisch sehr wohlschmeckend; frisch genossen hat es zumal den Geschmack von Rindfleisch und Hirschfleisch; der einzige Fehler, den man vielleicht daran finden kann, ist, dafs es gar zu fett ist. Wir versuchten mehrmals, Bouillon damit zu machen, konnten diese Brühe jedoch nicht geniefsen, sie war zu fett und schmeckte nach Unschlitt.

Endlich wurde das Wetter hell und wir beschlossen, am folgenden Tage abzureisen. Abends zuvor hatten wir uns auf der Jagd ein wenig verirrt, kamen aber in die Gegend, die wir bei unserer Herreise durchschritten hatten, erkannten sie sogleich und fanden unsern Weg leicht wieder. Ein recht glücklicher Zufall war es, der uns auf den Punkt führte, wo wir die oben beschriebene schöne, weit ausgedehnte Aussicht wieder geniefsen konnten, denn diesmal war das Wetter heller und die Beleuchtung wunder-

voll. Und doch erfüllte der Anblick dieser todten, unbelebten Natur mich jedesmal mit einem unbeschreiblichen, traurigen Gefühl! Oben auf dem Berge trafen wir eine Heerde von zweihundert Rennthieren, denen wir uns näherten. Auf einmal trennte sich eines derselben von der Heerde und kam, zuerst langsam, dann schneller, mit abwärts gebeugtem Kopfe und vorgestrecktem Geweih auf uns zu. Wir stoben aus einander, machten ihm rechts und links auf die höflichste Weise Platz, aber das Thier war wüthend und hatte einen von uns, meinen Bedienten, einen zwar rüstigen, aber nicht mehr jungen Mann ausgewählt, den es zu verfolgen anfing und schnell überholte. Wahrscheinlich hätte es den armen Teufel schlecht zugerichtet, wenn wir nicht, seine Gefahr einsehend, auf das Thier geschossen und es in dem Augenblick erlegt hätten, als es kaum noch zehn Schritte von dem Gegenstande seiner Verfolgung entfernt war. Dafür wurde an diesem Abend auch unsere Jagd reichlich gesegnet, denn wir schossen gegen 30 Schneehühner. Dieser Vogel (*tetras subalpinus* oder *lagopus*), auf Schwedisch S n ö r i p a, ist in der Gröfse eines starken Feldhuhns; sein Gefieder ist im Sommer weifs mit braun gemischt, im Winter ganz weifs. Die Ständer sind von oben bis unten mit einem dichten, aber rauhen, haarartigen Flaum bedeckt, der sogar über die Klauen hinunter fällt und sie verbirgt. Das Schneehuhn lebt, wie das Feldhuhn, in Familien (Kitten) von zehn bis zwanzig, und ernährt sich von den Blättern und Früchten der in Lappland so zahlreichen Beerenarten, auch von Insekten. Es nistet auf dem Boden in Gesträuchen und gewöhnlich wo möglich an sumpfigen, feuchten Stellen. Am Tage sieht man die Schneehühner sehr selten; sie sind so wenig scheu, dafs man sie zuweilen, besonders wenn sie von der Sonne geblendet sind, mit der Hand im Neste fangen kann. Ge-

wöhnlich trafen wir sie Abends, kurz vor und nach dem Untergang der Sonne. Das Geschrei des Huhns gleicht ganz und gar einem Gelächter, und hat etwas Geisterhaftes und Unheimliches. — Nichts ist ärgerlicher, wenn man auf eine Kette Schneehühner geschossen und gefehlt hat, als dieses höhnische Lachen, wodurch der Vogel der Ungeschicklichkeit des Jägers zu spotten scheint. Doch ist er sehr leicht zu schiefsen, da er einen sehr langsamen und regelmäfsigen Flug hat; wir haben auf unserer ganzen Reise eine grofse Niederlage unter denselben angestellt. Sein Fleisch, besonders das der Jungen, ist sehr gut, hat jedoch einen ganz eigenthümlichen Geschmack, den ich mit dem keines andern Wildvogels zu vergleichen wüfste. Auch einen Flug wilder Schwäne sahen wir an jenem Abend, die aber so hoch über uns zogen, dafs keine Möglichkeit vorhanden war, einen derselben mit der Kugel zu erreichen.

Nachdem wir noch das von hohen Bergen aus so herrlich zu schauende Schauspiel des Sonnenuntergangs genossen, begaben wir uns wieder gegen unsere Hütte zu, und bereiteten unser Nachtessen unter freiem Himmel, obgleich der Thermometer schon acht Grad Kälte zeigte. Wir errichteten mit einigen Stangen und unsern Mänteln eine Art von Zelt, und zündeten ein tüchtiges Feuer an, um das wir uns lagerten, und das sich bald in hohen lodernden Flammen erhob. Da kam unser Wirth und bat uns angelegentlich, wir möchten es löschen und nur so viele glühende Kohlen übrig behalten, als zum Kochen unserer Speisen nothwendig war; durch die hohe, von weitem gesehene Flamme und den starken Rauch, sagte er, würden die Wölfe hergelockt, indem diese wissen, dafs die Gegend, wo das Feuer gesehen wird, von Menschen bewohnt sein, und also auch die Heerde nicht weit davon weiden müsse.

Ohne die Richtigkeit oder Wahrscheinlichkeit dieser Meinung lange discutiren zu wollen, erfüllten wir die Bitte des Lappen und flüchteten uns nach eingenommenem Male in die Hütte. Ich machte an jenem Abend eine Bemerkung, die ich später sehr oft zu wiederholen Gelegenheit hatte, und die uns zeigt, wie weit man im Ersparungs- und Benutzungssystem gelangen kann. Während wir unsere Pfeifen füllten, waren die Blicke unsers Wirthes so sehnsüchtig auf unsere Tabacksbeutel gerichtet, dafs wir seiner stummen Bitte nicht widerstehen konnten, und ihm eine Handvoll des so sehnlich erwünschten Krautes einhändigten, wovon er einen Theil sogleich zu kauen anfing. Später legte er die gekauten Blätter auf einen Stein am Feuerheerde, und rauchte sie, nachdem sie gehörig ausgetrocknet waren; endlich aber wurde die Tabacksasche gesammelt und geschnupft. Wahrlich, das heifst haushälterisch sein!

Am nächsten Tage kam ein alter Lappe zehn Stunden weit her, um uns zu benachrichtigen, dafs er seinen Zug in drei Tagen antreten würde, was er früher schon gethan hätte, wenn nicht seine Heerde während des Nebels sich in den letzten Tagen ganz zerstreut und mit andern vermischt hätte, indem er bemerkte, dafs er wenigstens zwei ganze Tage brauche, um seine Thiere zusammenzutreiben, namentlich aber, um seine Lastrennthiere zu finden, ohne welche er nichts beginnen könne. Da uns sehr viel daran lag, diesen Zug mitzumachen, so beschlossen wir sogleich, mit dem alten Lappen nach Norden auf die Bartaur-Alp abzureisen, um zuerst dieser Sonderung der Rennthiere, dann dem Abbruch des Lappenlagers, dem Zuge und der Wiederaufrichtung der Zelte beizuwohnen; später noch bis an den Fufs der Schneeberge, an die Peskajaur-Alp vorzudringen, und dort einen sehr reichen Lappen, von dem man behauptete, dafs er gegen zweitausend Rennthiere be-

sitze, zu besuchen. An demselben Tage waren wir auch Zeugen einer Prozefsangelegenheit, welche nicht gerade so ausging, wie die im Posthause zu Weda, jedoch in ihrer Art auch merkwürdig genug war. Der alte Lappe, der gekommen war, um uns von seinem bevorstehenden Zuge zu benachrichtigen, war ein Verwandter von Britas Vater, stand aber mit demselben, wegen einer unbedeutenden Angelegenheit, Verwechslung von Rennthieren oder etwas Aehnlichen schon seit mehreren Jahren im Prozefs. Als er in die Hütte hereintrat, wurde er von der ganzen Familie sehr gut empfangen, setzte sich mit derselben zum gemeinschaftlichen Mahle nieder, und erst als dieses vorbei war, fingen sie an, von Geschäften zu sprechen, und setzten dem Missionar ihre Sache auseinander mit der Bitte, er möge die Zwistigkeiten zwischen ihnen auszugleichen suchen. In meinem Leben sah ich nie zwei Menschen eine streitige Angelegenheit so ruhig, so still verhandeln; sie liefsen sich gegenseitig ausreden und hörten einander aufmerksam zu; sie unterbrachen einander nicht, zankten sich nicht, sondern sprachen ohne Bitterkeit, ohne die geringste Leidenschaft; und als es dem Missionar, trotz aller Mühe, nach mehreren Stunden nicht gelang, die beiden Alten einig zu machen, so beschlossen sie, den Prozefs weiter fortzuführen, und berührten die Sache mit keiner Silbe mehr. Der Gast stand auf, nahm von der ganzen Familie Abschied, schüttelte seinem Gegner die Hand, und nachdem er uns versprochen, bis am nächsten Tage sehr früh uns seinen Sohn als Führer herzusenden, und auf jeden Fall zu seinem Aufbruch unsere Ankunft zu erwarten, wanderte er fort. — Auch bei den Lappen wie im ganzen nördlichen Schweden ist, wie schon wiederholt bemerkt worden, die Gastfreiheit eine sehr gewöhnliche Tugend, und sie wird mit der gröfsten Einfachheit, ich möchte sagen, mit einer Art von Gleich-

gültigkeit, als Etwas, was sich von selbst versteht, ausgeübt. Ein Lappe tritt, wenn er auf der Reise ist, in das erste, beste Zelt, wenn ihm auch der Eigenthümer ganz fremd ist, ohne Umstände ein, grüſst die Anwesenden, setzt sich nieder, nimmt seinen Theil am Familienmahle, schläft nachher ein paar Stunden, und geht, gewöhnlich ohne zu danken, wieder weiter, ohne daſs jemand daran gedacht hätte, sich nach seinem Namen, seinem Wohnort, oder nach dem Zweck seiner Reise zu erkundigen. Dieses findet er ganz natürlich, weil er selbst bereit ist, den ersten, besten Fremden in seinem Zelte auf gleiche Weise zu empfangen.

Am folgenden Tage war des alten Lappen Sohn schon um fünf Uhr früh bei uns, und eine Viertelstunde später waren wir auf dem Wege. Unser Abschied von Brita und ihrer Familie war gerade nicht sehr rührend, theils weil ich glaube, daſs unser Bleiben oder Gehen den guten Leuten vollkommen gleichgültig war, theils weil wir hofften, wenn dieses nicht der Fall war, sie höchst wahrscheinlich wieder auf dem Rückwege sehen zu können. Wir reisten dem Norden zu, und kamen nach einigen Stunden auf eine unabsehbare, kahle, mit Sümpfen und kleinen Wasserlachen besäete Ebene; wir durchschritten sie, und gelangten gegen drei Uhr Nachmittags an eine kleine Anhöhe, von welcher aus wir das Lappenlager, wohin uns unsere Reise führte, und das nur aus drei Zelten bestand, vor uns sehen konnten. Der Anblick, der sich uns darbot, war in der That eigenthümlich. Vor unsern Augen breitete sich eine unermeſsliche Wüste aus, in welcher, das Rennthiermoos ausgenommen, das den Boden bedeckte, nicht eine Spur von irgend einer Vegetation zu sehen war. Mitten auf dieser weiten Ebene, welche durch eine Kette rauher, kahler, dunkler, von ewigem Schnee bedeckter Berge begrenzt war, standen, ungefähr zweihundert Schritte von einander

enfernt, drei Zelte, welche auf der hellgelben Farbe des mit Moos bedeckten Bodens wie drei schwarze Punkte abstachen, aus welchen sich ein dicker Rauch, das einzige Zeichen, dafs diese Gegend durch menschliche Wesen bewohnt sei, in dunklen, wirbelnden Säulen erhob. Da konnte man in Wahrheit ausrufen, wie wenig braucht der Mensch, um zu leben, um glücklich zu sein!

Wir stiegen den Hügel hinab, und alsbald wurde durch das aufsergewöhnliche Gebell der Hunde die Ankunft von Fremden den Bewohnern des Lagers angezeigt. Etliche zwanzig dieser Köter stürzten wie wüthend auf uns zu; wir wollten sie im Anfang abwehren, da aber dieses nicht gelingen wollte, und die Eigenthümer dieser Bestien dem förmlichen Angriff, den sie auf uns machten, zuschauten, ohne sie abzurufen, da endlich zwei von uns sehr stark gebissen wurden, so verging uns die Geduld, und in einem Augenblick lagen drei unserer Verfolger durch unsere Gewehre todt zur Erde. Diese Lehre fruchtete, die Hunde wurden abgerufen und es ward uns endlich vergönnt, uns dem Lager nähern zu dürfen. Hier mufsten wir zu unserm Erstaunen erfahren, dafs über dreifsig Lappen, welche von der Ankunft der grofsen Fremden gehört, und von denen einige über 20 Stunden weit hergekommen waren, sich hier versammelt hatten, um uns zu sehen; sie waren beinahe alle uns entgegen gegangen, hatten uns aber verfehlt. Der reiche Ischangu, der Rothschild der Lappen, dessen ich oben erwähnte, war mit seiner ganzen Familie ebenfalls dabei. Wirklich sahen wir nach einer halben Stunde die ganze Gesellschaft, ohne uns unterwegs getroffen zu haben, nach dem Lager zurückkehren. Es waren zwischen dreifsig und vierzig Individuen, sowohl Männer als Weiber, in der obligaten Begleitung von wenigstens eben so viel Hunden, welche, wie immer, zuerst mit unsern Beinen Bekanntschaft

zu machen suchten, aber von ihren Herren, die durch einen Augenzeugen von der so eben gehaltenen Execution schon benachrichtigt waren, sehr schnell abgerufen wurden. Wir gingen nun auf die Lappen zu, welche bei unserm Anblick Halt gemacht hatten, und begrüſsten die vordersten mit dem üblichen *puorist* und der dabei unumgänglich nothwendigen Ceremonie. Das Wort *puorist* heiſst: sei mir gegrüſst; indem die Lappen es aussprechen, reichen sie sich einander die Hand, wiederholen diese Grüſsung und legen Nase an Nase, endlich rufen sie es zum dritten Male laut aus, indem sie die Nasenspitzen schnell an einander reiben; dies ist die zärtlichste, in Lappland übliche Liebkosung. Um mit allen diesen Leuten schnelle und gute Bekanntschaft zu machen, griffen wir zu unserm gewöhnlichen Mittel, zu einer allgemeinen Distribution von Branntwein und Taback, und wir verfehlten unsere Absicht nicht; die Gesichter erheiterten sich, Ehrfurchtsbezeugungen wurden uns ertheilt, und bald schien sich auch das Miſstrauen zu legen. Alle diese groſsen Wirkungen wurden durch ein Gläschen Branntwein hervorgebracht! Wir konnten dabei die Bemerkung machen, die sich uns noch oft aufdrängte, daſs im Allgemeinen die Weiber noch viel gieriger danach waren, als die Männer, alle jedoch tranken ihr Gläschen mit einer Andacht, mit einem Ausdruck von Glückseligkeit, der bewies, welch hohen Werth sie auf diesen Genuſs legten.

Die Rennthierheerde, welche die Lappen gesammelt hatten, damit jeder die seinigen wieder heraussuche, war noch sehr weit von dem Lager entfernt, weswegen wir sie ersuchten, dieselbe zu holen und näher zu treiben. Sie schienen zuerst nicht sehr geneigt zu sein, uns diese Gefälligkeit zu erweisen, das Versprechen jedoch einer zweiten Libation für diejenigen, welche die Heerde herführen

würden, gab der Sache sogleich eine andere Wendung, und beinahe alle liefen zugleich fort, um unsere Wünsche zu erfüllen und die verheifsene Belohnung zu gewinnen, wozu ihnen freilich ihre Hunde hauptsächlich behülflich waren.

Der sogenannte Lappenhund, dieses seinem Herrn so nützliche, ja so unentbehrliche, und für seine Dienste so schlecht belohnte, so mifshandelte Thier, ist keineswegs schön. Es ist gewöhnlich nicht grofs, aber stark gebaut, seine Nase ist lang, die Ohren spitz und aufrechtstehend, sein Haar ist lang, rauh und buschig, der Schweif ebenfalls sehr lang, dick und haarig; ihre Farbe ist meist schwarz oder dunkelbraun. Ich habe einen solchen Hund aus Lappland mitgenommen, er glich sehr einem Wolfe, nur war er bedeutend kleiner; er war aufserordentlich treu und voll Intelligenz, aber trotz aller Mühe war es ganz unmöglich, ihm Reinlichkeit zu lehren.

Nachdem wir eine gute halbe Stunde gewartet hatten, sahen wir eine Menge Rennthiere auf uns zukommen, in deren Mitte wir den ganzen übrigen Tag zubrachten. Es waren da nicht weniger als zweitausend Thiere, die verschiedenen Eigenthümern gehörten, und sich nur während des anhaltenden Nebelwetters alle zusammengerottet hatten, was übrigens sehr oft geschieht. Da es schon ziemlich spät und nicht mehr hell war, so konnte die Trennung dieser ungeheuren Heerde am heutigen Tage nicht mehr statt finden, was uns sehr angenehm sein konnte, da wir noch den ganzen folgenden Tag das Vergnügen hatten, dieselbe beisammen zu sehen und verschiedenes zu beobachten, was bei gewöhnlichen kleinen Heerden entweder gar nicht statt findet, oder nicht so auffallend ist. Wir kauften an demselben Abend drei sehr gut dressirte Lastthiere zum Tragen unserer Effekten und noch zwei fette, schöne Thiere zum Schlachten, von denen eins das merkwürdigste, stärkste

Geweih hatte, das ich je gesehen. Bei dieser Gelegenheit konnten wir die grofse Geschicklichkeit, mit welcher die Lappen die Rennthiere fangen, nicht genug bewundern; sie bedienen sich dazu eines langen, mit einer zulaufenden Schleife versehenen Strickes, den sie auf funfzehn bis zwanzig Schritte dem Thier, das man ihnen bezeichnet, ins Geweih werfen, es so festhalten und zu sich herziehen; sehr selten fehlen sie ihren Wurf oder fangen ein anderes Thier als gerade das, welches sie fangen wollen.

Nach einigen mitten unter der Heerde zugebrachten Stunden begaben wir uns, von unserm ganzen Lappengefolge, das uns nicht verliefs, seitdem die guten Leute unsern Branntwein gekostet, umgeben, nach dem Lager zurück. Herr Lestadius wollte diesen ganz aufsergewöhnlichen, ja auf der Alp höchst seltenen Zusammenlauf von so vielen Lappen benutzen, um eine Betstunde zu halten. Er versammelte sie alle unter freiem Himmel um sich her, hielt das Gebet und sprach nachher eine kurze Predigt, welcher das Auditorium mit grofser Aufmerksamkeit zuhörte. Was mich betrifft, so gestehe ich, dafs ich mit ganz weltlichen Gedanken beschäftigt war, und meine ganze Aufmerksamkeit auf die Gruppe richtete, welche ich vor mir hatte. Der Missionar safs auf einem grofsen Stein, nahe bei ihm stand einer seiner Catecheten, ein Lappe, der uns von Arjeplog her als Führer und Träger begleitet hatte, und rund um ihn her das im Kreise aufgestellte Volk, die Männer in ihrer gewöhnlichen Stellung, mit gekreuzten Armen und ausgespreizten Beinen stehend, die Weiber mit unter sich gekreuzten Beinen auf dem Boden kauernd. Diese Gruppe von Personen, durch ihre Gesichtszüge, ihren Wuchs, ihre Haltung, ihre Kleidung so verschieden von derjenigen Welt, die ich im übrigen Europa gesehen hatte, interessirte mich dergestalt, dafs ich sie von den meisten

unbemerkt skizzirte. Später machte ich auch noch einige Portraits von Lappen, zu denen ich natürlich nur solche wählte, deren Gesichtszüge den wirklich originellen und charakteristischen Stempel ihrer Nation an sich trugen. Die Alpenlappen haben einen unverhältnifsmäfsig grofsen Kopf, der oben flach und hinten sehr stark gewölbt ist; der Oberleib ist ziemlich lang, Brust und Schultern sind jedoch schmal, die Beine kurz, dünn, schmächtig und in der Regel geschweift, was von ihrer Art zu sitzen herrührt. Im Allgemeinen sind sie sehr klein, kleiner als die Waldlappen; ich habe selten Alpenlappen gesehen, die über fünf Fufs hoch waren, ihre gewöhnliche Gröfse beträgt vier Schuh und sechs bis acht Zoll französisches Maafs. Ihre Haut ist meist rauh und ihre Farbe schmutzig gelb. Einige Reisende, worunter auch Schubert, sagen, dafs dieses mit Unrecht von den Lappen behauptet werde, und geben dagegen an, dafs diese Farbe nur die Folge des Aufenthaltes in den räucherigen Hütten sei, und dafs daher die Alpenlappen, welche mehr an der freien Luft leben, als die Waldlappen, einen weifseren Teint haben. Eben so wenig giebt dieser Reisende zu, dafs die Lappen im Allgemeinen klein und häfslich seien. Ohne einem sonst so guten und richtigen Beobachter, wie Herrn Dr. Schubert, gerade widersprechen zu wollen, kann ich nur sagen, dafs ich während eines sechsmonatlichen Aufenthaltes in Lappland, sowohl unter den Alpen- als Waldlappen, ganz andere Erfahrungen gemacht habe. Obgleich ich zugebe, dafs der Rauch allerdings zu der an den Lappen bemerkbaren Gesichtsfarbe etwas beitragen kann, so habe ich doch ganz dieselbe Farbe an ganz kleinen, ja neugebornen Kindern gesehen. Ferner scheint mir der von Herrn Schubert angeführte Grund, warum die Alpenlappen weifser als die Waldlappen sein sollen, nicht richtig, weil im Ganzen genommen die letztern

viel mehr, oder doch wenigstens eben so viel an der freien Luft leben, wie die erstern. Die Waldlappen leben, wie schon gesagt, hauptsächlich von der Jagd, halten in der Regel auch eine kleine Heerde von Rennthieren, welche nicht, wie die der Alpenlappen, vereint gehalten werden können, sondern ziemlich zerstreut im Walde weiden, und daher mehr Aufsicht erheischen. Diese Beschäftigungen der Waldlappen sind daher solcher Art, dafs sie beinahe immer, Sommer und Winter, draufsen sein müssen, während der Alpenlappe täglich nur zwei Mal seine Heerde besucht und aufser dieser Zeit und den nächtlichen Wachen bei derselben beinahe immer in seinem Zelte sitzt oder schläft. Was die Schönheit oder Häfslichkeit der Lappen betrifft, so ist der Begriff dieser Eigenschaften so sehr relativ, dafs jeder nur nach seinem eigenen Geschmack urtheilen darf; ich gestehe aber, dafs ich in dem Theile Lapplands, den ich bereist, und in dem ich mehrere Monate verweilt, unter sieben- bis achthundert Lappen, die mir vor die Augen gekommen sind, keine zehn Gesichter gefunden, die hübsch, und keine zwanzig, die nicht entschieden häfslich waren.

Die Lappen haben stets entweder ganz schwarze, oder dunkelbraune, ziemlich feine und lange, jedoch niemals dichte und krause Haare; Bart haben sie von Natur sehr wenig. Unsere langen, dichten Bärte waren für die Lappenweiber stets ein Gegenstand der Neugierde mehr als der Bewunderung, denn der Mangel an Bart gilt bei ihnen als eine Schönheit, weswegen sich auch die jungen Männer die wenigen Barthaare, die sich zeigen, fleifsig ausreifsen. Ihr Gesicht ist in der Regel länglich, die Stirn ziemlich breit aber niedrig, die Augen liegen tief, sind gewöhnlich dunkel, klein und, wie die der Tataren und Chinesen, nicht selten schief nach den Schläfen hin geschlitzt. Meistens sind die Augen triefend und mit einem blutrothen Rande

umgeben, was theils von der Rauch-Atmosphäre, in welcher sie leben, theils von der Reverberation des Schnees, welcher die Augennerven aufserordentlich angreift, herrührt; daher es auch sehr selten ist, dafs ein Lappe ein hohes Alter erreicht, ohne blind zu werden. Die Backenknochen sind sehr hervorstehend, und die Wangen eingefallen; die Nase ist breit, mit weit geöffneten Nasenlöchern, der Mund grofs, gewöhnlich mit dünnen, blassen Lippen; das Kinn lang und hervorstehend. In der Regel ist die Stimme kreischend und grell, und da in dem Aeufsern dieses Organs zwischen beiden Geschlechtern kein Unterschied stattfindet, die Männer keinen Bart haben, auch die Kleidung derselben sich von der ihrer Weiber nicht unterscheidet, so ist es für den Fremden in der ersten Zeit beinahe nicht möglich Männer und Weiber zu unterscheiden. Einige kleine Kennzeichen finden in der Kleidung allerdings statt, die Weiber tragen zum Beispiel stets rothe Mützen, ihr Haar ist hinten in zwei kleine Flechten zusammengebunden, und ihre Röcke sind länger als die der Männer. Im Allgemeinen geht diesen letztern jener Ausdruck von Ueberlegenheit, von Vertrauen in seine Kräfte, den man bei den Männern aller Nationen, ja ich möchte sagen, bei dem männlichen Geschlechte im Thierreiche sogar allgemein bemerken kann, vollkommen ab. Einige Autoren behaupten, dafs die Physiognomie der Lappen einen sehr melancholischen, andere wieder, dafs sie den Ausdruck der Heiterkeit und des Frohsinns an sich tragen; ich dagegen möchte behaupten, dafs ich in der Regel gar keinen Ausdruck in derselben gefunden, und nur den Stempel der Apathie und der Gleichgültigkeit darauf gesehen habe. Ich kann in Wahrheit sagen, dafs ich nur dann auf dem Gesicht eines Lappen den wirklichen Ausdruck der Freude gemalt gesehen, wenn er eben im Begriff war, sein Gläschen Branntwein zu trinken; dann

erhellt ein leichtes Lächeln für einen Augenblick diese sonst so nichtssagenden Züge, und dieses Lächeln, dieser Ausdruck einer glücklichen oder doch wohlthuenden Empfindung dauert gewöhnlich nur so lange, als der physische Genufs, der ihn hervorbrachte. Mit ihrem traurigen Vaterlande, mit ihrem mühseligen, elenden, einförmigen Leben zufrieden, kennen und suchen sie kein anderes Glück als das, welches ihnen ihre nomadische Lebensweise gewährt. Der polnische Fürst Jablonowski, der vor etlichen zwanzig Jahren einen Theil der russischen Lappmarken bereiste, nahm ein Lappenmädchen von dreizehn bis vierzehn Jahren mit sich nach Petersburg. Er liefs sie erziehen, sie bekam Unterricht in Sprachen, in der Musik, weiblichen Handarbeiten und wurde in jeder Hinsicht sehr gut behandelt. Der Unterricht war nicht verloren, das Mädchen begriff leicht, machte schnelle Fortschritte, schien auch sowohl ihrem Wohlthäter, als einer ältern Frau, der dieser sie anvertraut hatte, mit Liebe und Ehrfurcht anzuhängen, und war in ihren neuen Verhältnissen ganz glücklich. Dieses dauerte zwei Jahre. Zu dieser Zeit hatte ein reicher russischer Edelmann, der ganz in der Nähe von Petersburg bedeutende Güter besafs, um seinen Park zu beleben, eine kleine Heerde von Rennthieren aus Lappland kommen lassen, welche durch eine Lappenfamilie hergetrieben wurde. Da es Winterzeit war, und diese Leute auf besonderes Verlangen des Edelmannes ihre Zelte, Schlitten, Schneeschuhe u. s. w. mitgenommen hatten, so wurden sie und ihre Heerde Gegenstand der Neugierde; man zog schaarenweise von Petersburg hinaus, um sie zu sehen, sogar der kaiserliche Hof erwies ihnen die Ehre eines Besuchs: kurz, die Lappenfamilie gesehen zu haben, war drei Wochen lang, was man in London nennt *quite the fashion*. Auch der Fürst führte sehr unvorsichtiger Weise seinen Zögling, das junge Lappenmäd-

chen, um ihr eine Freude zu verschaffen, dahin. Von diesem Augenblick an war sie ein verändertes Wesen; sie wurde traurig, melancholisch und fing an zu kränkeln; alles wurde angewendet, um sie zu erheitern, die zärtlichste Sorgfalt wurde ihr zu Theil, vergebens, ihr Zustand wurde mit jedem Tag schlimmer. Eines Morgens war sie verschwunden, und nach den Forschungen, die der Fürst sogleich anstellte, ergab es sich, dafs sie wieder zu ihrer Familie zurückgekehrt war, wo sie auch blieb. Erst vor einigen Jahren wieder nahm ein Deutscher ein paar Lappen aus Speculation mit sich und brachte sie, so viel ich weifs, nach England, wo sie beide nach einigen Monaten schon an Heimweh starben.

Das merkwürdigste Beispiel von Vaterlandsliebe bei einem Lappen erzählt der Schwede Högström in seinem Werke über Lappland. Während des Krieges Gustavs des Dritten gegen Rufsland liefs sich ein junger Lappe in Torneå bei einem dort durchziehenden Infanterieregiment anwerben. Er machte als Tambour und Soldat die Feldzüge mit, wurde dann durch seine Tapferkeit und sein musterhaftes Betragen Unterofficier, gab sich viele Mühe, um sich auszubilden und militairische Kenntnisse zu sammeln, und gelangte endlich nach zwanzig Dienstjahren zum Range eines Hauptmannes in der schwedischen Armee. Nach dieser langen Zeit, die er mitten in der civilisirten Welt zugebracht, und während welcher er alle Genüsse, alle Bequemlichkeiten, welche diese bietet, kennen gelernt hatte, fühlte er den lebhaften Wunsch, seine Familie und sein Vaterland wieder zu sehen. Kaum hatte er die Alpen wieder erblickt, einige Tage unter seinen Landsleuten gelebt, die Rennthierheerden wieder gesehen, als er seinen Abschied einsandte, dem Dienst auf immer entsagte und seine nomadische Lebensweise wieder begann. Die Liebe der

Lappen für diese mühselige und elende Lebensart ist bei denselben so tief eingewurzelt, dafs alle Versuche, die man vorlängst gemacht hat und noch macht, um sie zu einem Ackerbau treibenden Volk umzuwandeln, an derselben scheitern, sie wollen nichts davon hören. Uebrigens ist diese Vaterlandsliebe das einzige tiefe, lebhafte Gefühl, dessen ich sie im Allgemeinen fähig halte; denn was ihre Anhänglichkeit an ihre Kinder und an ihre Eltern betrifft, so scheint mir diese viel eher die Wirkung eines animalischen Instinkts, als die Folge eines wirklichen innern Gefühls, einer Herzensneigung zu sein. Wie bei den Thieren, sieht man hier die Eltern ihre Kleinen füttern und strafen, so lange sie klein und schwach sind, und wie bei den Thieren, sieht man hier die grofs und stark gewordenen Kinder ihre alt und schwach gewordenen Eltern vernachlässigen und beherrschen.

Bei ihrer schon gerühmten Gastfreiheit sind sie übrigens, wie die meisten schwachen und ungerecht behandelten Wesen, mifstrauisch, argwöhnisch und heimtückisch. Man giebt sie in der Regel für feig aus; ich kann diese Behauptung aus Erfahrung nicht bestätigen, und mir scheint, dafs ihre Lebensweise voll Strapazen, Mühseligkeiten und Entbehrungen sie abhärten, sie an Gefahr gewöhnen und denselben zu trotzen lehren sollte. Nur so viel habe ich bemerkt, dafs es nicht schwer ist, ihnen zu imponiren, was sogar ganz unumgänglich nothwendig ist, wenn man in Ruhe und Frieden unter ihnen leben will. Die Reinlichkeit ist eine Tugend, welche man bei den Lappen, zumal bei den Alpenlappen, nicht suchen mufs; und ohne behaupten zu wollen, dafs sie sich nie waschen, kann ich wenigstens sagen, dafs ich niemals etwas dem Aehnliches gesehen habe.

Die Lappen sind, obgleich klein und schmächtig gebaut, doch stärker, als man es erwarten sollte; sie sind

besonders sehr gelenkig, flink und geschickt, auch begreifen sie leicht und würden, wenn sie ihre Faulheit bezwingen könnten, ohne Schwierigkeit und recht schnell alles erlernen, was man ihnen beibringen wollte. Diese Faulheit jedoch ist grenzenlos, wir hatten gewöhnlich die gröfste Mühe, das von ihnen zu erlangen, was wir haben mufsten, und wofür wir stets so reichlich bezahlten. Erforderte das Verlangte zur Anschaffung nur die geringste Mühe, so mufsten wir unsere Wirthe durch grofse Versprechungen, durch Geschenke und, wenn nichts Anderes half, durch Drohungen, auch durch Gewalt, dahin bringen, unsere Wünsche zu erfüllen. Ich sage durch Gewalt, denn neben ihrer angebornen Faulheit besitzen sie auch noch einen guten Theil Halsstarrigkeit, so dafs, wenn sie einmal einen Vorsatz gefafst haben, oder eine Idee festhalten, es allerdings sehr schwierig ist, sie davon abzubringen. Eines Tages meldete mir unser Bediente, dafs wir kein Fleisch mehr hätten, und wir daher eines unserer Rennthiere schlachten müfsten. Ich sprach sogleich mit dem Sohn unsers damaligen Wirthes, mit dem wir im besten Einvernehmen lebten: wir kamen überein, dafs er das Thier noch am nämlichen Abend schlachten und dafür eine gewisse Quantität Taback als Lohn erhalten solle. Gegen Abend, als wir alle im Zelte versammelt waren, erinnerte ihn sein Vater an sein Versprechen und meinte, es sei Zeit zu beginnen, um noch vor Nacht fertig zu werden. Der Sohn antwortete ganz ruhig, dafs er sich anders besonnen und nicht schlachten wolle. Wir waren in grofser Verlegenheit und parlamentirten alle mit dem störrischen Jungen; umsonst, sein Vater, der Missionar, wir alle suchten ihm zu beweisen, dafs er den förmlich eingegangenen Vertrag zu halten verpflichtet sei; es half nichts! Zuletzt bot er sich an, sein Wort zu halten, wenn ich ihm vor und nach seiner Arbeit ein Glas Brannt-

wein geben wolle. Die Sache war an sich eine Kleinigkeit, und ich war auf dem Punkt zuzusagen, als mich ein Blick des Missionars selbst davon abhielt. Des langen Wortwechsels müde erklärte ich jetzt dem Lappen, dafs ich entschlossen sei, wenn er das mir gegebene Versprechen nicht halten wolle, ihn dazu zu zwingen oder ihn strenge zu strafen. Als darauf gar keine Antwort erfolgte, packte ich ihn beim Kragen, zog ihn zum Zelt hinaus bis vor den Platz, wo unsere Thiere standen, und fragte ihn zum letzten Male, ob er jetzt schlachten wolle oder nicht. Da lächelte er und erklärte ganz gutmüthig: ich will es ja recht gerne thun, weil ich jetzt eingesehen habe, dafs dein Wille stärker ist als der meinige.

Wenn man die Armuth der Lappen im Allgemeinen und die höchst enthaltsame, ja elende Lebensart berücksichtigt, die sie von Jugend auf führen, so sollte man glauben, dafs sie sehr mäfsig sein müssen, doch ist dem nicht also. Allerdings können sie, wenn es sein mufs, einen, auch zwei Tage hungern, ohne sich zu beklagen; es ist ferner wahr, dafs sie auch im gewöhnlichen Leben selten mehr als eine Mahlzeit täglich halten, wenn sich aber eine Gelegenheit zeigt, wie bei Taufen, Hochzeiten u. s. w., dann sind sie im höchsten Grade unmäfsig. Aufser ihrer unbegrenzten Leidenschaft für gebrannte Wasser sind sie noch von einer ganz unglaublichen Gefräfsigkeit. Ich habe sie zuweilen Portionen Fleisch verschlucken sehen, an denen ich für drei Tage genug gehabt hätte. In unserer Gegenwart afsen einst zwei Lappen in sechs Stunden ein ganz ausgewachsenes Rennthier, das wir ihnen geschenkt hatten, ganz und gar auf. Das Fett lieben sie ganz vorzüglich, darum ist auch die Brühe von Rennthierfleisch, welche wir, wegen ihrer allzu grofsen Fettigkeit und des Unschlittgeschmacks, durchaus nicht zu geniefsen im Stande waren, ihr gröfster

Leckerbissen. Herr Zetterstedt, ein schwedischer Gelehrter, welcher Lappland bereist hat, spricht von einem Lappen aus Wittengi, welcher zwölf Pfund Butter afs, und von einem andern, der, nachdem er zwei Tage lang beinahe nichts zu essen bekommen hatte, ein ganzes Rennthier verzehrte.

Da ich von dem Charakter und den Sitten der Lappen spreche, so mufs ich mir noch über eine Stelle in Regnard's Reise in Lappland eine Bemerkung erlauben. Dieser Autor behauptet nämlich, dafs die Lappen den Fremden ihre Weiber anbieten, und den in diesem Fall begangenen Ehebruch als eine Ehre für sie ansehen: „die Fremden,“ sagt dieser Reisende, „geniefsen in diesem Lande ein sehr grofses Privilegium, nämlich das, mit den Lappen ihr Bett und ihre „Weiber zu theilen. Wenn ein Fremder in eine Lappenhütte tritt, so empfängt ihn der Eigenthümer, so gut er „kann, und glaubt, ihn sehr gut zu bewirthen, wenn er im „Stande ist, ihm ein Glas Branntwein zu reichen. Ist der „Fremde eine Person von Ansehn, und will der Lappe ihm „alle mögliche Höflichkeit erzeigen, so läfst er nach der „Mahlzeit sein Weib und seine Töchter kommen, und hält „es für eine sehr grofse Ehre, wenn der Gast sie behandelt, wie er es selbst thun würde; was aber die Weiber „betrifft, so gewähren sie ohne Schwierigkeit alles, was der „Fremde wünschen kann, und halten sich dadurch eben so „geehrt und geschmeichelt, wie ihre Männer.“ Ferner erzählt Regnard eine Geschichte, welche einem Pastor, Johannes Tornäus, begegnet sein soll: „Einer der reichsten „und angesehensten Lappen aus Torneå-Lappmark wünschte, „dafs sein Ehebett durch seinen Pastor beehrt werde, indem er glaubte, dafs dieses das beste Mittel sei, um „den Segen des Himmels auf ihn und seine Familie zu „bringen. Er bat also mehrere Male den Pfarrer, er möge

„ihm doch diese Ehre anthun; dieser jedoch, aus Gewissen-
„haftigkeit oder aus andern Gründen, schlug es aus und
„suchte den Lappen zu überzeugen, daſs dieses nicht das
„wahre Mittel sei, sich des Segens Gottes würdig zu ma-
„chen. Der Lappe aber ging auf das, was ihm sein Pastor
„sagte, gar nicht ein, und als er einst denselben allein traf,
„beschwor er ihn auf den Knieen im Namen alles dessen,
„was heilig ist, daſs er ihm seine Bitte nicht länger ver-
„weigern möge; er versprach ihm sogar noch sechs Tha-
„ler, wenn er sich herabwürdigen wolle, das Bett seiner,
„des Lappen, Frau zu theilen. Der gute Pfarrer dachte
„darüber nach, ob er dieses wohl mit gutem Gewissen thun
„könne, und beschloſs endlich, des Lappen Wunsch zu er-
„füllen, indem dieses doch besser sei, als denselben durch
„Weigerung zu kränken."

Diese Anekdoten und Behauptungen des französischen Reisenden enthalten schon einige Details, nach welchen man beinahe glauben sollte, er sei nie in Lappland gewesen. Was aber die Hauptsache betrifft, so glaube ich fest behaupten zu können, daſs diese Sitte, den Fremden ihre Weiber und Töchter anzubieten, in dem Theile Lapplands, den ich bereist habe, gar niemals stattgefunden hat, und mehrere Geistliche, Beamte und Reisende, welche Torneå-Lappmark, das Regnard bereist hat, genau kennen, haben mich alle versichert, daſs die ganze Sache als ein Mährchen anzusehen sei. Ich bin jedoch weit davon entfernt, mich hier zum Ritter der Lappendamen aufzuwerfen und zu behaupten, daſs sie im Punkte der ehelichen Treue sich nichts vorzuwerfen hätten; ich will nur die Begriffe, welche man sich beim Lesen von Regnard's Reise etwa von den lappischen Ehemännern machen könnte, zu berichtigen suchen. Ich halte sie zwar nicht für sehr empfindlich über einen Ehrenpunkt, den sie gar nicht kennen, aber sie sind in der

Civilisation, in der Kenntnifs der feinen Manieren noch nicht so weit gekommen, um, wie so viele andere europäische Ehemänner, zu wissen, dafs bei solchen schwierigen Gelegenheiten schweigen das Beste ist.

Wir kehrten jetzt zum Lager zurück und nahmen das Zelt des Amul Andersson ein. Dieses hatte zehn bis zwölf Fufs im Durchmesser und bildete ein regelmäfsiges Achteck. Das Gerippe desselben bestand aus vier starken Stangen, welche am obern Ende gekrümmt waren, und so je zwei und zwei durch ein starkes Querholz zusammengehalten wurden. Vier andere, dünnere Stangen waren in gleicher Entfernung zwischen den erstern aufgestellt und bildeten das Achteck. Dieses Gerippe war mit grobem Tuch oder vielmehr mit einer Art von starkem Flanell, welcher im Norden fabrizirt und Wallmar genannt wird, bis ungefähr auf eine Höhe von sechs Schuhen überhängt oder bedeckt; der oberste Theil des Zeltes ist offen, um dem Rauche Durchtritt zu gestatten. Auch hängt oben an einem starken Querholz und an einer eisernen Kette der eiserne Kessel. Die Thür besteht aus einem dreieckigen Stück Wallmar, welches durch einen Strick an einer der Stangen, die das Zelt bilden, festgemacht ist. Das Innere unserer Wohnung war übrigens dem der Hütte Brita's vollkommen ähnlich, nichts fehlte; wir fanden die schreienden Kinder, die bellenden und raufenden Hunde, die Ratten, Ungeziefer in Fülle, kurz, alle Annehmlichkeiten wieder, die wir in unserer letzten Wohnung verlassen hatten; hier hatten wir nur noch den Vortheil, dafs die Kälte viel empfindlicher war. Brita's Hütte war doch, die obere Oeffnung ausgenommen, ganz hermetisch verschlossen, während in das Zelt, welches wir jetzt bewohnen, der Wind von allen Seiten eindrang. Mir ist es wirklich unbegreiflich, wie die Lappen bei dreifsig und nicht selten vierzig Grad Kälte in

diesen Zelten leben können, und doch hört man beinahe nie davon sprechen, dafs einer von ihnen erfroren sei.

Im Winter umringen die Lappen ihre Zelte mit hohen Schneewällen, welche freilich die Kälte sehr abhalten, auch sie sind dann ganz und gar in Pelzwerk eingehüllt; aber trotz dieser Vorsorge mufs ich gestehen, dafs ich nicht gerne einen ganzen strengen Winter in einem solchen Zelt zubringen möchte. Wir fanden jetzt schon bei acht Grad Kälte unsere Wohnung ein bischen luftig, wir erwachten mehrere Male während der Nacht mit einem Gefühl von Schauer, das nichts weniger als angenehm war; uns Kleidungen aus Rennthierpelz bald möglichst verfertigen zu lassen, war daher der erste Gedanke.

Wir lebten endlich auf einem sehr guten Fufs mit den Lappen, ihr Mifstrauen hatte sich so ziemlich gelegt. Am nächsten Morgen, nachdem wir, wie gewöhnlich, durch das Bellen und Raufen der Hunde geweckt worden, und uns um ein grofses Feuer, an welchem die Lappen die Nacht unter freiem Himmel zugebracht, gelagert hatten, kam der reiche Ischanga mit seiner Frau und brachte uns sehr feierlich Geschenke von Häuten und Fleisch, welche wir sogleich erwiederten. Jetzt brachen wir sämmtlich auf und gingen, von einer zahlreichen Avantgarde von Hunden begleitet, auf die nahe gelegene Rennthierheerde zu, in deren Mitte wir den ganzen Tag zubrachten. Das Rennthier, dieses zur Existenz der Bewohner Lapplands so unentbehrliche Thier, das auch in der Naturgeschichte dieses Landes die erste Stelle einnimmt, gehört zum Cervus- oder Hirschgeschlecht, Linné nennt es *rangifer* oder *cervus tarandus*, die Lappen geben ihm den Namen Påtso oder Boëtsoï. Es ist jedoch im Allgemeinen bedeutend kleiner als der Edelhirsch, und erreicht ungefähr die Gröfse des Dammhirsches; das Rennthier der Alpen ist noch bedeutend kleiner als das

der Wälder. Das gröfste von allen ist das wilde Rennthier, welches jetzt in Schweden höchst selten, und hauptsächlich noch in Grönland, Spitzbergen und im höchsten Norden Rufslands gefunden wird. Zuweilen jedoch werden noch einige auf den Dowrealpen gesehen, sie sind aufserordentlich scheu und lassen sich nicht nahe kommen. Das Rennthier unterscheidet sich nicht nur vom Edelhirsch durch seine Gröfse, sondern auch durch seine Farbe, durch den Bau seiner Glieder, die Bildung seines Geweihes und seine ganze Haltung überhaupt. Wie an dem Hirsch alles schlank, leicht und elegant ist, so ist das Rennthier mehr plump und ungraziös, weswegen es auch keineswegs ein schönes Thier genannt werden kann. Seine Beine sind kurz und dick, seine Füfse sind breit und berechnet, um auf dem Schnee zu laufen, ohne zu tief einzusinken, auch ist das Thier deshalb ein sehr guter Schwimmer. Wenn das Rennthier geht oder sich nur bewegt, so entsteht ein kleines Knarren, welches ziemlich weit gehört wird. Ueber die Ursache dieses Knarrens sind die Naturforscher und Reisenden gar nicht einig. Doctor Schubert behauptet, es werde durch einen kleinen Knochen, welcher sich unter dem platten Horn befindet, das die Füfse bedeckt, hervorgebracht; ein anderer Beobachter, Herr von Almezage, sagt darüber folgendes: „Man könnte glauben, dafs dieses Geräusch oder „Knarren von den beiden Theilen des gespaltenen Hufes „herrührt, welche gegen einander schlagen, und dies wäre „um so eher möglich, da das Rennthier einen sehr langen „und platten Huf hat. Ich suchte die Ursache dieses Geräusches zu erkennen und befragte die Lappen darüber. „Sie berührten eines der Thiere ganz leise, und ich hörte „sogleich das Knarren, ohne unterscheiden zu können, wo „es herkomme. Das Thier war so leise berührt worden, „dafs es seine Stellung gar nicht verändert hatte. Nun

„dachte ich, dafs das Geräusch nicht durch den Huf her-
„vorgebracht werde; ich legte mich auf den Bauch und
„wartete den Augenblick ab, wo das Thier den Fufs heben
„würde; sobald es diese Bewegung machte, hörte ich, dafs
„die Artikulation des Fufses dieses Knarren hervorbrachte,
„jedoch stärker als vorher, weil die Bewegung stärker ge-
„wesen war. Ich blieb in meiner Stellung, um mich
„zu überzeugen, dafs das Geräusch eben so gut in den
„hintern als in den vordern Füfsen statt finde, und hörte
„auch dasselbe Knarren im Knie, jedoch weit schwächer
„als im Fufs." Ich habe während der ganzen Zeit, die ich
in Lappland zugebracht, die Rennthiere sorgfältig beobach-
tet; ich habe die Pfarrer, Missionare, kurz, alle gebildeten
Leute, welche seit langen Jahren Lappland bewohnen, be-
fragt; wir haben mehrere Rennthierfüfse secirt und nach
Stockholm mitgenommen, wo sie bekannten Naturforschern
zur Untersuchung vorgelegt wurden; es wurde zwischen
dem Bau der Artikulation des Rennthierfufses und des
Hirschfufses kein Unterschied gefunden, der uns auf die
Meinung hätte führen sollen, dafs das bemerkte Knarren
durch die Artikulation selbst hervorgebracht werde. Alle
unsere Beobachtungen, Forschungen und Erkundigungen
haben mir die Ueberzeugung verschafft, dafs dieses Knarren
oder Klappern nur lediglich von der Länge der beiden
Theile des gespaltenen Hufes herrührt, welche, wenn das
Thier auftritt, sich ziemlich weit aus einander dehnen, und
wenn der Fufs aufgehoben wird, vermöge ihrer Elasticität
sich wieder schnell vereinigen und zusammenschlagen.

Das Haar des Rennthiers ist weit dichter als das des
Hirsches; die Farbe desselben ist graubraun, wenn es jung
ist; und je älter das Thier wird, desto heller wird die
Farbe, bis es ganz grau ist. Am Halse, am Schwanz und
an den Beinen ist das Haar viel länger und dichter als an

den übrigen Theilen des Körpers, und hat eine schmutzige, weifse Farbe. Auf dem Rücken ist gewöhnlich ein dunkler, beinahe schwarzer Streif; auch um die Augen herum und auf der Nase, die nicht wie bei dem Hirsch oder Dammhirsch nackt, sondern bewachsen ist, ist das Haar schwarz. Man sagt, dafs es ganz weifse Rennthiere gebe, ich habe jedoch nie solche gesehen. Das Geschrei des Rennthiers ist ein dumpfes Grunzen, und wenn man sich mit geschlossenen Augen mitten in einer Rennthierheerde befände, so könnte man sich von einer Schweinsheerde umgeben glauben. Das Gehörn ist von dem des Hirsches sehr verschieden, und leichter zu zeichnen als zu beschreiben, besonders seiner grofsen Verschiedenheit wegen. Es ist hoch, rund und glatt, und bildet ungefähr einen halben Zirkel nach vorne und nach innen zu. Ganz nahe bei der Stirn sind zwei starke Spiefse, welche beinahe horizontal vorstehen; diese aber sind flach, während das übrige Geweih rund ist. Es ist übrigens, wie schon gesagt, sehr schwierig, von dem Rennthiergeweih eine genaue Beschreibung zu geben, weil unter hundert gewifs nicht zwei sind, welche sich vollkommen gleichen. Zwei sehr merkwürdige Rennthiergeweihe habe ich mitgenommen, welche von einander so sehr verschieden sind, dafs man beinahe zweifeln möchte, ob sie zwei Thieren von derselben Art angehören. Das eine ist beinahe vier Fufs hoch und wiegt achtzehn Pfund; die Entfernung von einer Stange zur andern beträgt zwei Fufs und zwei Zoll; dieses Geweih hat drei und dreifsig Enden, welche alle nach hinten, und noch zwei kleine, welche nach vorne hinaus gewachsen sind; das andere ist bei weitem nicht so hoch, sondern mifst perpendikulär von der Stirn bis zum obern Ende des Geweihes zwei Fufs und drei Zoll; aber die Entfernung von einer Stange zur andern beträgt drei Fufs und einen Zoll; sein Gewicht ist drei und zwanzig

Pfund. Es sind an demselben siebzehn Enden zu zählen, ungerechnet die beiden vordern Spiefse, welche nicht, wie bei dem ersten Geweih flach und breit, sondern lang, rund und spitzig sind. Diese beiden Geweihe sind die stärksten, die mir je vorgekommen sind; wenn man bedenkt, dafs das Rennthier nicht gröfser als ein Dammhirsch ist, so kann man kaum begreifen, wie ein so kleines Thier ein so unverhältnifsmäfsiges grofses Geweih tragen kann. Die Rennthierkuh trägt ein Geweih eben so gut wie das männliche Rennthier, jedoch ist es in der Regel viel kleiner. Beide werfen jedes Jahr, aber zu verschiedenen Jahreszeiten, ab, letzteres verliert sein Gehörn im Herbste nach der Brunftzeit, die Kuh das ihrige im April. Linné, und nach ihm Buffon behaupten, dafs das castrirte Rennthier, eben so wie die andern sein Geweih abwirft: „*Castratus quotan-„nis cornua deponit.*" Ich fühle wohl, dafs es mir übel ansteht, einer Autorität wie der eines Linné zu widersprechen, aber dennoch mufs ich hier versichern, dafs die vielfältigen oft wiederholten Erkundigungen, die ich darüber, theils bei gebildeten Leuten, theils bei sehr vielen Lappen eingezogen habe, alle darin sich vereinigen, dafs dieses ein Irrthum ist, und dafs das Rennthier nach der Castration sein Gehörn nicht mehr abwirft und nicht mehr ändert. — Diese letztere Operation, welche ich sehr oft gesehen habe, wird von den Lappen nicht mit einem Instrumente vollzogen, sondern sie werfen das Thier zu Boden und zermalmen sowohl den Samenstrang als die Testikel selbst mit den Zähnen; es ist sehr schnell geschehen und scheint dem Thier wenig Schmerzen zu verursachen. Die Castration geschieht, wenn das Thier zwei bis drei Jahre alt ist, selten später; auch behalten die Lappen in einer Heerde selten mehr als zwei bis drei ganze Rennthiere, weil sie während der Brunftzeit für die Menschen gefährlich werden,

und unter ihnen selbst fürchterliche Kämpfe Statt finden, wobei nicht selten eines getödtet wird. Die männlichen Rennthiere geben während der Brunftzeit einen noch viel stärkeren Gestank von sich als der Hirsch; überhaupt hat das Rennthier jeden Geschlechtes zu jeder Jahreszeit einen so durchdringenden Geruch, dafs man die Nähe einer Heerde gewöhnlich schon von weitem spürt, ja man behauptet, dafs weder Pferde noch Rindvieh auf einer Stelle weiden wollen, wo Rennthiere gelagert waren.

Die Brunftzeit fällt wie bei allen Hirscharten in den Monat September, oder Ende October, und während dieser Zeit nehmen sich die Lappen vor den Rennthierbullen sehr in Acht; man hat häufige Beispiele, dafs Leute, namentlich Weiber, durch diese Thiere todtgestochen oder todtgeschlagen wurden, denn das Rennthier bedient sich als Waffe hauptsächlich seiner Vorderfüfse, mit denen es haut, und sich zuweilen lange gegen einen Wolf vertheidigen kann. Wenn ein Lappe auf einer Ebene, wo keine Bäume sind, und wo er sich nirgends hin flüchten kann, zur Brunftzeit von einem Rennthierbullen verfolgt wird, so bleibt ihm keine andere Gegenwehr übrig, als mit gezogenem Messer das Thier zu erwarten und es zu tödten.

Die Rennthierkuh trägt zwischen sieben und acht Monaten und wirft im Mai ein Kalb; zuweilen, jedoch höchst selten, zwei. Dieses ist klein und schmächtig, jedoch nicht so hochbeinig als das gewöhnliche Hirschkalb und ist schon nach wenigen Tagen im Stande der Mutter zu folgen, welche ihr Junges nur sehr kurze Zeit säugt, weil es sehr bald seine Nahrung zu suchen und zu finden vermag. Das Gehörn beginnt schon nach fünf bis sechs Wochen sich zu zeigen, und das junge Thier fängt schon im ersten Herbste, fünf oder sechs Monate nach seiner Geburt, an sich zu paaren. Die Rennthierkuh giebt sehr wenig Milch, höch-

stens, nachdem das Junge entwöhnt ist, eine Flasche voll täglich; sie ersetzt jedoch reichlich an Qualität, was ihr an Quantität abgeht, denn die Rennthiermilch ist aufserordentlich dick und nahrhaft. Sie besteht, so zu sagen, aus lauter Rahm, und wir sind niemals im Stande gewesen mehr als einige wenige Löffel voll davon zu geniefsen, obgleich der Geschmack vorzüglich ist. Darum vermischt man sie gewöhnlich auch mit Wasser, und man darf schon recht viel dazu giefsen, ehe sie geringer wie recht gute Kuhmilch wird. Auffallend ist es, dafs bei dem guten Geschmack der Milch die daraus gemachte Butter beinahe nicht geniefsbar ist, indem sie, wie schon oben bemerkt, nach Unschlitt oder ranzigem Fett schmeckt; der Käse jedoch, den übrigens die Lappen selten machen, ist recht gut und hat im Geschmack einige Aehnlichkeit mit dem Schaafkäse. Von der gefrornen Milch, welche die Lappen für einen grofsen Lekkerbissen halten, habe ich früher schon gesprochen.

Im Sommer ernährt sich das Rennthier von Kräutern, Blättern, Baumknospen, Schwämmen und Moos, besonders Rennthiermoos (*lichen* oder *baeomyces rangiferinus*), im Winter ernährt es sich lediglich von diesem letztern. Es riecht das Moos durch den dichtesten Schnee und scharrt mit den Vorderfüfsen denselben weg, bis es auf sein Futter gelangt. In der Jahreszeit, wo die Bäche und Flüsse gefroren sind, frifst das Rennthier viel Schnee, um seinen Durst zu löschen.

Als ich der regelmäfsigen Züge der Lappen erwähnte, habe ich schon angegeben, dafs sie den Sommer auf den hohen Bergen zubringen, welche Schweden von Norwegen trennen, wo die frische Bergluft die so lästigen Mücken vertreibt, daneben auch der Gesundheit der Rennthiere überhaupt zuträglich ist. Dieses Thier kann nämlich die Hitze durchaus nicht ertragen, wefswegen auch alle diejenigen, welche

zu verschiedenen Malen nach England und Deutschland in Thiergärten oder Menagerien gesandt wurden, sehr bald umkamen. Ich habe im königlichen Park in Stockholm einige dieser Thiere gesehen, welche während des Sommers ganz ermattet und krank waren, obschon man die Vorsicht gebraucht hatte, ein Gewölbe für sie zu graben, in welches sie sich bei der gröfsten Hitze flüchten konnten. Das Rennthier ist mehreren Krankheiten unterworfen, unter andern dem Milzbrand (*rundåcka*), wobei das Thier in wenigen Stunden sterben kann, der Lungensucht und dem fallenden Weh. Diese Krankheiten sind oft ansteckend, und da die Lappen keine Mittel dagegen kennen, so erfolgt auch gewöhnlich der Tod auf dieselben.

Buffon sagt richtig, die Rennthiere seien zu gewissen Jahreszeiten ganz aufserordentlich von Würmern geplagt. Die Rennthierbremse (*oestrus tarandi*), von den Lappen *Hurbma* genannt, bohrt sich Löcher in den Nacken und Rücken des Thieres, und setzt seine Eier in dieselben unter die Haut; aus diesen Eiern kriechen dann Würmer, welche den ganzen Winter über zwischen Haut und Fleisch des Thieres weilen und dasselbe fürchterlich quälen. Im Frühjahr bahnen sich diese Würmer dann durch die Haut einen Ausweg, wodurch sie abermals dem Rennthiere grofse Leiden verursachen. Ich habe Häute gesehen, die ganz und gar durchlöchert und daher weder zum Verkauf, noch zum eigenen Gebrauch geeignet waren. Aufserdem aber sind die durch dieses Insekt dem Rennthier verursachten Qualen oft so grofs, dafs es davon ganz mager und elend wird. Es giebt noch eine zweite Art von *oestrus*, welche ihre Eier in die Nasenlöcher des Rennthiers legt, und die Würmer, welche aus denselben entstehen, setzen sich in dem Schlunde und unter der Zunge des armen Thieres an, welches hustend eine Menge derselben auswirft.

Der Herbst, der Monat September ist die von den Lappen gewählte Zeit, um diejenigen Rennthiere zu schlachten, welche sie dazu bestimmt haben, theils weil das Thier zu dieser Zeit am fettesten ist, theils auch weil die zunehmende kalte Witterung das Fleisch zu erhalten erlaubt.

Das Rennthier, besonders das der Alpen ist nicht scheu und läfst sich leicht zähmen; es gewöhnt sich gern an die Nähe des Menschen, dessen Gesellschaft es, so zu sagen, aufsucht, ohne seiner, wie andere Hausthiere, im Geringsten zu bedürfen, denn es braucht durchaus keine Pflege, keine Sorgfalt, keine Aufsicht. Es findet seine Nahrung allein, und nicht nur giebt man sich niemals die Mühe es zu putzen, sondern man läfst es auch Sommer und Winter ganz frei weiden, ohne es je einzuschliefsen oder zu umzäumen. Ich habe jedoch bemerkt, dafs die Rennthierkühe sich im Allgemeinen nicht gerne melken lassen, und dafs man während dieser Operation beinahe immer gezwungen ist, sie bei dem Geweihe fest zu halten.

Da die Rennthiere alle ganz frei auf der Weide herumlaufen, so geschieht es sehr häufig, dafs die Heerden verschiedener Eigenthümer sich vermischen; um nun das Erkennen derselben möglich zu machen, zeichnen die Lappen ihre Thiere, indem sie ihnen kleine Einschnitte in die Ohren machen, nicht aber in das Geweih, wie es einige Reisende ganz irriger Weise behaupten, was übrigens auch ganz ohne Zweck sein würde, da das Thier jedes Jahr sein Geweih abwirft und dadurch das Zeichen dann verloren ginge.

Der Preis eines Rennthiers hängt natürlich, wie bei jedem andern Vieh, von dem Alter, dem Geschlecht des Thieres, oder von dem Zweck, zu welchem es verwendet werden soll, ab. Ein Rennthier von drei bis vier Jahren kostet einen bis drei Reichsthaler, eine fünf- bis sechs-

jährige Rennthierkuh fünf oder sechs Thaler, ein Bulle etwas mehr; ein schönes fettes castrirtes Thier zum Schlachten kann mit sieben bis zehn Thaler, ein solches endlich, welches zum Lasttragen, aber namentlich zum Zug im Schlitten gut dressirt ist, mit siebenzehn bis zwanzig Thalern oder rheinische Gulden bezahlt werden; denn ein reicher Lappe setzt eben so viel Werth darauf, ein schönes, gut dressirtes Rennthier vor seinem Schlitten zu haben, als unser einer Werth darauf legen mag, ein schönes Pferd zu reiten oder zu fahren.

Ich habe schon früher bemerkt, dafs ich kein Hausthier kenne, welches während seines Lebens und auch nach seinem Tode dem Menschen so grofsen Nutzen gewährt als das Rennthier. Die Lappen gebrauchen ihre Rennthiere zum Tragen und zum Ziehen; sie trinken ihre Milch, oder machen sehr nahrhafte Käse daraus, oder bewahren sie gefroren auf. Nach dem Tode des Rennthieres aber kann man sagen, dafs nichts von ihm verloren geht, dafs es nicht einen einzigen Theil an seinem Körper giebt, den man nicht zu verwenden wüfste. Das Fleisch desselben ist sehr schmackhaft und angenehm, die Zunge ist besonders wohlschmeckend, die Lappen behalten so viel davon, als sie zu ihrem Privatgebrauch nothwendig haben, und verkaufen das Uebrige an schwedische Kaufleute, welche es in die Städte und Ortschaften des nördlichen Schwedens, ja sogar nicht selten nach Stockholm hinbringen, wo sie zwei bis drei Thaler für einen Rennthierschlegel bekommen. Aus dem Blut des Rennthiers wird eine Art von Würsten gemacht, welche bei den Lappen als grofse Lekkerbissen gelten; die Markknochen werden an die Feinschmecker der nächsten Umgegend theuer verkauft, und aus den andern Knochen schnitzen die Lappen ihre Löffel und andere Kleinigkeiten. Die Blasen werden zu Gefäfsen

verwendet, worin Milch, Taback u. s. w. aufbewahrt wird. Die Sehnen und die kleinen Gedärme werden gedreht und als Nähfaden gebraucht; die Weiber der Alpenlappen kennen beinahe keine andere Fäden. Die Haut des Rennthiers dient den Lappen als Kleidung, als Decke, als Bett; sie füttern damit ihre Kinderwiegen und ihre Schlitten aus, machen auch ihre Schlittengeschirre daraus, und verkaufen diejenigen, welche sie nicht brauchen können. Eine schöne Rennthierhaut gilt zwei oder drei Thaler, die der Ochsen sind jedoch gesuchter und theurer als die der Kühe, weil ihre Farbe dunkler ist, und sie die Haare weniger verlieren als diese. In Torneå werden Häute von ungebornen Rennthieren zubereitet und nach Petersburg gesandt, um Handschuhe daraus zu verfertigen. Diese Häute sind sehr theuer, weil man die Mutter schlachten mufs, um das Kalb zu bekommen, aber es ist das weichste, schönste Fell, das man sich denken kann. — Aus den Geweihen des Rennthieres endlich verfertigen die Lappen eine Menge kleiner Geräthschaften: als Löffel, Messerhefte und andere Kleinigkeiten; hauptsächlich aber werden diese Geweihe, so wie die Klauen des Thieres an die schwedischen Kolonisten und Handelsleute verkauft, welche sehr vorzüglichen Leim daraus bereiten, den sie sehr theuer absetzen; so ist in Wahrheit dieses Thier Alles in Allem für den Lappen. Ohne dasselbe könnten sie gar nicht existiren, denn die andern uns bekannten und nützlichen Hausthiere: das Rindvieh, das Pferd, das Schaaf, das Schwein könnten in diesen rauhen Gegenden nicht leben. Weise hat darum die Vorsehung dem Bewohner derselben ein Thier gegeben, das in sich allein die Eigenschaften, und den Nutzen der obengenannten vereinigt. — Auch scheinen die Lappen ihre Rennthiere zu lieben, sie sind das Einzige, womit sie sich mit einem Anschein von Interesse beschäftigen; nur

sehr selten sieht man einen Lappen ein Rennthier schlagen oder mifshandeln.

Das Rennthier kann zwanzig bis fünf und zwanzig Jahre alt werden, jedoch ist es sehr selten, dafs ein castrirtes dieses Alter erreicht. Gewöhnlich schlachtet man sie in einem Alter von sechs und zehn Jahren; die Zugthiere aber werden sehr selten so frühe, und die Kühe nur in dem höchsten Alter geschlachtet. Ein acht- bis zehnjähriges Thier, welches in gutem Zustande ist, kann dreihundert bis dreihundert funfzig Pfund, mehr jedoch selten, wiegen.

Aufser dem Vielfrafs sind die Wölfe die gefährlichsten Feinde des Rennthiers; zeigt sich eines oder mehrere dieser Raubthiere in der Nähe einer Rennthierheerde, dann bietet der sonst so faule Lappe alle seine Kraft auf. In diesem Falle treten gewöhnlich mehrere Lappen zusammen, verfolgen das Raubthier zehn bis zwölf Meilen von ihrem Wohnorte und kehren selten eher zurück, als bis der Feind erlegt ist. Alles, was ich hier über das Rennthier mitgetheilt habe, kann man als sicher und gewifs annehmen, weil es theils auf häufig wiederholte, von mir selbst und meinen Reisegefährten gemachten Beobachtungen und Erfahrungen, theils auf Angaben gegründet ist, die uns von den Lappen selbst und von Leuten, welche seit vielen Jahren mitten unter denselben leben, und selbst Rennthiere besitzen, mitgetheilt worden sind. Ich will hier nur noch einige Bemerkungen über den Gebrauch dieses nützlichen Thieres hinzufügen, welche nicht ohne Interesse sein dürften.

Das Reiten auf Rennthieren ist in den Viteå, Umeå, Luleå und Torneå-Lappmarken beinahe ganz und gar abgekommen uud ich habe während meines ganzen Aufenthaltes in denselben kein einziges Beispiel davon gesehen; man sagt jedoch, dafs diese Art das Rennthier zu benutzen in

Åsele-Lappmark noch üblich sey. Zum Einspannen und Fahren läfst sich das Rennthier ziemlich leicht und schnell dressiren, nur mufs man sich wohl hüten, es zu schlagen oder zu mifshandeln, weil es sonst sehr bald widerspenstig wird, und überhaupt durchaus nicht durch Gewalt, sondern lediglich durch Geduld und sanfte Behandlung gezähmt werden kann. Wenn man zum Beispiel das Thier zwingen will, eine für seine Kräfte zu schwere Last wegzuziehen, oder wenn man es zu sehr zum Laufen antreibt, so ist es nicht selten, dafs es sich schnell umwendet, und seinen Führer mit dem Geweih und mit den Vorderfüfsen angreift. Diesem bleibt alsdann kein anderes Mittel übrig, um sich vor dem wüthenden Thiere zu schützen, als den Schlitten umzuwerfen, sich unter denselben zu bergen, und so unter dieser Schutzwehre so lange ruhig liegen zu bleiben, bis der Zorn des Rennthiers sich gelegt hat.

Die Lappenschlitten, in ihrer Sprache *Akzia*, oder richtiger *Pulka* genannt, haben die Form eines mitten von einander gesägten kleinen Bootes. Sie sind in der Regel aus kleinen dünnen, mit hölzernen Nägeln zusammengefügten, birkenen Brettchen gebaut, welche äufserlich entweder mit Seehundsfell bedeckt, viel häufiger jedoch mit Theer bestrichen sind, um den Schlitten wasserdicht zu machen. Die *Pulka* ist ohngefähr fünf Fufs lang und zwei Fufs breit, und kann daher nur eine einzige Person fassen; sie hat nur eine einzige, genau in der Mitte angebrachte, etwa drei Zoll breite Kufe, so dafs eine grofse Gewohnheit und ein ungestörtes Gleichgewicht dazu gehört, um nicht umzuwerfen. Die Hälfte des Schlittens ist mit Rennthierhaut zugedeckt; der Lappe sitzt in demselben, an eine kleine hinten angebrachte Lehne gestützt, bis zu den Knien von dem Schlitten selbst, und von da ab mit einer Menge von Häuten bedeckt, in die er sich einwickelt und ver-

festigt, damit er, wenn auch der Schlitten umschlägt, doch nicht aus demselben herausfallen könne.

Das dem Rennthier aufgelegte Fahrgeschirr ist das einfachste, das man sich nur denken kann. Es besteht aus einem Kummet von Rennthierhaut, an welchem ein Strick oder öfter ein lederner Kiemen befestiget ist, der unter dem Bauche des Thieres und den hintern Beinen desselben durchgeht, und an der vordern Spitze des Schlittens befestigt ist. Um zu verhindern, dafs dieser Riemen dem Thiere in die Beine komme und seine Bewegungen hemme, wird derselbe durch einen Bauchgurt durchgezogen und aufgehalten, welcher von einem kleinen, ebenfalls aus Haut gemachten Sattel auf dem Rücken des Thieres fest gehalten wird. An dem Kopfe hat es eine Halfter, oder vielmehr einen Riemen, welcher um das Geweih befestiget ist, und dem Führer als Leitseil dient. Er wirft ihn nämlich rechts oder links, je nach der Seite, wo er hinfahren will, und zieht stark an, worauf das gut abgerichtete Thier augenblicklich gehorcht. So ist im Allgemeinen das bei den Lappen übliche Schlittengeschirr; der Kummet und das Sättelchen können jedoch durch die verschiedenen Zierrathen, mit denen man sie ausschmücken kann, sehr verschieden sein. Die einen nähen sie mit Tuch von verschiedenen Farben, die andern mit silbernen oder zinnernen Spangen aus, oder hängen Rollen, Glöckchen, Knöpfe daran, je nach dem Reichthum und dem Geschmack eines jeden. Diejenigen, welche vermögend sind, bilden sich sehr viel darauf ein, ein schön aufgeschirrtes Rennthier zu besitzen, welches sie produziren können, wenn sie im Winter zur Kirche, oder auf einen Jahrmarkt fahren. Auf diese Weise angespannt kann ein Rennthier recht gut zehn bis zwölf schwedische, oder funfzehn deutsche Meilen täglich zurücklegen. Wenn das Thier müde ist, so legt es sich von selbst nieder; läfst

man es ein wenig ausruhen, so steht es bald wieder von selbst auf, will man es aber dazu zwingen, so zeigt es sich widerspenstig. Seine gewöhnliche Art des Gehens ist ein schwerer, plumper, aber weit ausschreitender Trab, und nur sehr selten fällt es in Galopp, den es auch gar nicht lange auszuhalten im Stande ist.

Am folgenden Morgen erklärte uns unser Wirth Amul, dafs er nicht im Stande sei den Zug vor Ablauf von drei Tagen zu beginnen; wir benutzten daher diese Zeit, um einen kleinen Ausflug nach der Nasaalpe zu machen. Wir kamen gegen Mittag über die Peskajaaralpe und Abends spät schlugen wir unser Zelt auf der Nasaalpe, nicht weit vom Bergwerk auf. Wir waren da auf dem Gipfel des Dobregebirges und hart an der norwegischen Grenze. Rings um uns her lag alles voll tiefen Schnees, und schon mehrere Stunden, bevor wir auf die Nasaalpe gelangt waren, war keine Spur von irgend einem Gehölz zu sehen. Die letzten Bäume, die wir trafen, waren einige kleine, verkrüppelte Birken, die wir umhieben, und auf unsere Rennthiere packten, um bei Nacht Feuer machen zu können, was uns ohne diese Vorsicht nicht möglich gewesen wäre, da wir weiter oben nicht das geringste Brennmaterial fanden. Die Gegend um uns her war durchaus rauh, wild und öde. Hohe, mit ewigem Schnee und Eis bedeckte Berge; zu unsern Füfsen, rauhe, ganz vollkommen kahle Granitfelsen, vor uns ein unermefsliches Panorama von breiten, durch Flüsse und Seen durchkreuzten Thälern, unter welchen sich das schöne Thal, welches der Laisflufs durchfliefst, besonders auszeichnet; ganz in unserer Nähe die Spuren und Trümmer von Gebäuden des jetzt verlassenen Bergwerkes: das war die Aussicht, die wir auf der Nasaalpe genossen. Das Bergwerk, welches schon unter der Königin Christine bearbeitet, dann durch die Dänen zerstört und in der Mitte des

achtzehnten Jahrhunderts wieder bebaut wurde, hat durch seinen Erlös niemals die Kosten bezahlt, welche es verursachte, die allerdings des höchst schwierigen Transports wegen sehr bedeutend waren. Es wurden jährlich kaum hundert Mark Silber, einiges Blei und eine sehr geringe Quantität von Zink und Messing gewonnen. Ohngefähr sechs Meilen von der Nasaalpe am Ladewielf war eine Colonie Namens Adolfström errichtet worden, wo in eine gut eingerichtete Schmelzhütte das Erz theils auf Rennthieren, theils durch Menschen hingebracht wurde. Von da mufste das gewonnene Metall wieder auf gleiche Weise nach dem Laisflusse gebracht und dort eingeschifft werden, was natürlich mit sehr grofsen Kosten verbunden war. Die Hauptschwierigkeit jedoch war die Ernährung so vieler Arbeiter in dieser unfruchtbaren unwegsamen Gegend. Mit grofsem Muthe und Ausdauer kämpfte eine Actiengesellschaft, welcher die Nasaalpe gehörte, viele Jahre lang gegen alle diese Hindernisse, als aber endlich der Verlust zu bedeutend wurde, und sich keine besseren Aussichten zeigten, so wurden im Jahr 1808 alle Arbeiten völlig eingestellt, und seit der Zeit nicht wieder aufgenommen. Wir wurden im Ganzen durch unsern Abstecher auf die Nasaalpe nicht sehr befriedigt, und da der uns von dem Lappen Amul gegebene Urlaub verstrichen war, so eilten wir wieder nach der Bartauralp zurück, wo wir nach einer Abwesenheit von drei Tagen in das Zelt des alten Amul eintraten. Alle Lappen, welche sich einige Tage zuvor hier versammelt hatten, um uns zu sehen, waren wieder abgezogen; auch der reiche Ischangu, der eine Einladung an uns zurückgelassen hatte, ein paar Tage bei ihm zu verweilen, was wir jedoch nicht annahmen. Der Winter rückte mit grofsen Schritten heran, wir hatten schon über zehn, Nachts nicht selten vierzehn Grad Kälte; glücklicher Weise war noch

wenig Schnee gefallen, der jedoch täglich zu erwarten stand; dann wäre entweder unsere Rückreise aufserordentlich schwierig und sogar gefährlich geworden, oder wir hätten bis Weihnachten warten müssen, wo die Seen und Flüsse gefroren sind, wo der Schnee fest ist und man leicht und bequem darauf wandern kann. In diesen grofsen, durch nichts unterbrochenen, durch keinen Wald geschützten Ebenen giebt es gerade in dieser Jahreszeit, zur Zeit der Herbstäquinoctialstürme, heftige Wirbelwinde, in denen schon mancher unvorsichtige Reisende von ungeheuren Schneesäulen ergriffen und in denselben begraben wurde. Auch unsere Vorräthe an Taback, Branntwein und Zwieback gingen zu Ende, und dieses Alles bewog uns an die Rückkehr zu denken, sobald wir alles gesehen haben würden, was uns noch Interessantes zu sehen übrig blieb. Zudem war ja unser Hauptzweck, unter den Alpenlappen zu leben, ihre Sitten, ihren Charakter, ihre Lebensweise zu beobachten, und da in dieser Hinsicht gar kein Unterschied ist, so war es uns ziemlich gleichgültig uns bei der einen oder bei der andern Familie aufzuhalten. — Was uns aber hauptsächlich bewog Amul nicht zu verlassen, war die Versicherung, die er uns gab, dafs er am folgenden Morgen früh den schon längst besprochenen Aufbruch und Zug ausführen werde; welches denn auch geschah.

Morgens früh wurde die Heerde näher herbeigetrieben und nun genau zusammengehalten, gegen zehn Uhr ging Amul, sein Sohn, sein Knecht und seine Tochter zu den Rennthieren; letztere, um vor der Abreise die Kühe noch zu melken, die drei Männer aber, um die Lastthiere einzufangen und aufzuschirren. Während dieser Zeit hatte Amuls Weib alles zum Aufbruche hergerichtet. Sie fing damit an, dafs sie alle ihre Effekten und Vorräthe in zwei Theile theilte; der eine, aus ihren Sommerkleidern und aus den

Vorräthen, welche sie für den Frühling aufbewahren wollte, bestehend, wurde nach dem Gebrauche, dessen ich weiter oben schon erwähnt habe, nach dem Magazin oder Stabur hingetragen und dort wohl verwahrt; der andere aber wurde wieder in so viele Theile getheilt, als Lastthiere da waren, nämlich in sieben, und diese Theile abermals jeder für sich, in zwei an Form und Gewicht gleiche Bündel gebunden.

Das Zelt war abgebrochen, zusammengelegt und mit den übrigen Effekten vertheilt worden, und ein kleines, einjähriges Kind, in seiner Wiege gut eingewickelt und angebunden, erwartete unter dem übrigen Gepäcke am Boden liegend, den Augenblick, wo es als Gegengewicht zu dem Kochkessel auf ein Rennthier aufgeladen werden sollte.

In Zeit von einer Stunde war Alles schon in Bereitschaft, und wir sahen die Männer mit ihren sieben Lastrennthieren sich nähern, welche sogleich bepackt wurden. Das Geschirr oder der Saumsattel, dessen man sich dazu bedient, ist der einfachste und zugleich zweckmäfsigste, den man sich denken kann, denn er ist so eingerichtet, dafs er das Thier in keinem erdenklichen Falle drücken, noch dasselbe in seinen Bewegungen hemmen oder hindern kann. Zuerst werden auf des Thieres Rücken einige der Häute, welche der Familie als Bett dienen, und eine dicke weiche Decke bilden, aufgelegt; über diese kommt eine sehr breite starke Gurte, die aus zwei dünnen, geschweiften, elastischen Birkenbrettchen besteht, welche oben durch zwei lange, nach innen gekrümmte hölzerne Nägel zusammengehalten werden. Diese beiden Brettchen sind überdiefs dergestalt zusammengefügt, dafs sie Federkraft besitzen und den Leib des Thieres anschliefsend umfassen, ohne ihn zu stark zu drücken und also auch die Unterdecken in ihrer richtigen Lage fest halten. Nachdem diese Art von Saumsattel durch eine andere gewöhnliche Gurte

auf dem Thiere festgemacht ist, hängt man an die beiden Nägel die Effekten, welche man weiter schaffen will, und die ganz im Gleichgewicht auf beiden Seiten des Thieres herunterhängen, ohne dasselbe in seinem Gange nur im Geringsten zu stören. Die Last, welche jedes Rennthier zu tragen hatte, machte im Ganzen höchstens hundert Pfund aus, und einige derselben trugen bedeutend weniger. Im Allgemeinen ist dieses Thier viel besser zum Ziehen als zum Tragen zu verwenden, aber im Sommer haben die Lappen keine anderen Transportmittel als ihre Saumthiere, denn jedes Räderfuhrwerk ist denselben unbekannt, und könnte übrigens auch in einem Land, wo gar keine Wege, und wo bald ein unebener holpriger Boden, bald sumpfige und morastige Stellen vorkommen, von gar keinem Nutzen sein.

Nachdem die sieben Rennthiere gut und gleichmäßsig bepackt waren, setzte sich der Zug in Bewegung. Voran schritt der Hausvater, der nur ein einziges Rennthier führte, theils um den Weg zu bahnen, theils, so viel ich bemerkte, weil dieses Rennthier noch nicht gut angewöhnt, also schwieriger zu führen war als die andern, und daher noch nicht mit denselben angebunden werden konnte. Nach dem Familienhaupte kam der Knecht, welcher drei hinter einander gehende Rennthiere führte; dann die Frau mit ebenfalls drei Rennthieren, auf deren erstem das Kind und der Kessel aufgeladen, und welche wie die ersten drei auf folgende Weise zusammen gebunden waren. An das Geweih des ersteren war ein Riemen gebunden, an dem der Führer es leitete; um den Hals des Thieres war ebenfalls ein lederner Riemen festgemacht, welcher unter seinem Bauche, so wie unter seinen Vorder- und Hinterfüßsen durchging und wieder an das Geweih des nachfolgenden Thieres angeknüpft war, welches das dritte Rennthier auf eben die-

selbe Weise nach sich zog. Dieses letztere hatte aufser seiner aufgepackten Last auch noch die Stangen und das Gerippe des Zeltes nach sich zu ziehen. Eine solche Kuppel von Saumthieren nennt man einen Raïd, und der Raïd besteht immer aus einer ungraden Zahl von Thieren, drei, fünf oder sieben. — Den Zug beschlofs die Tochter Amuls mit ihrem kleinen vierjährigen Bruder, und das nie fehlende Dutzend Hunde. Wir deckten die Flanken und die zahlreiche Heerde Amuls wurde in einiger Entfernung durch den Sohn desselben und ein paar Hunde nachgetrieben; so schritten wir ziemlich schnell durch die sumpfige Ebene, mufsten jedoch öfters still halten, um unsere Rennthiere ausruhen und ausschnaufen zu lassen. Denn obgleich das Wetter schon recht kalt war, so schienen die Thiere doch sehr von der Wärme zu leiden und kamen leicht aufser Athem, was ich als einen Beweis ansah, dafs sie von der Natur nicht zu Saumthieren bestimmt sind, und das Lasttragen ihnen eine grofse Anstrengung kostet. Es begegnete uns weiter nichts Merkwürdiges während dieses Spazierganges, als dafs wir beinahe das kleine Kind verloren hätten, welches an den Sattelhaken schlecht angehängt worden war und herunterfiel, ohne dafs es seine Mutter merkte; zufälliger und glücklicher Weise war in diesem Augenblick einer von uns ein wenig zurück geblieben und fand das arme Kind, übrigens ganz unversehrt, am Boden, ein neuer Beweis der zärtlichen Aufmerksamkeit, die den armen Lappenkindern von ihren Eltern geschenkt wird.

Nach einem dreistündigen Marsche erblickten wir in der Ferne einen Stabur, und nicht lange nachher hielt die Karawane mitten in einem kleinen Birkengebüsche, ohngefähr eine Viertelstunde weit vom Flusse Viteå, den wir aus einer nicht entfernten Felsenschlucht heraus sprudeln, und nachher den Fufs des Hügels, auf dem wir jetzt unser La-

ger aufschlagen sollten, bespülen sahen. Sobald der Zug Halt gemacht hatte, wurden unsere Rennthiere gleich abgeladen, ausgeschirrt und freigelassen; durch ihre Sprünge und durch die Schnelligkeit, mit welcher sie der Heerde wieder zuliefen, gaben sie die Freude zu erkennen, welche sie empfanden, ihrer Fesseln entbunden und ihrer Freiheit wiedergegeben zu sein. Nun beschäftigte sich die Familie zu allererst mit ihrer neuen Ansiedlung. Die Stangen wurden in den Boden geschlagen und so das Gerippe des Zeltes gebildet, dann wurde dieses entfaltet und festgebunden; einige im Kreise aufgestellte Steine bildeten den Heerd, der Boden wurde mit Reisig und Gesträuch, dieses wieder mit den Rennthierhäuten bedeckt; der Kessel wurde aufgehängt, dann einige kleine Bäume gefällt, um Brennholz zu bekommen: kurz eine Stunde nach unserer Ankunft waren unsere Lappen nach ihrer Art so gut hier angesiedelt, wie wenn sie diese Stelle schon seit Jahren bewohnt hätten. An diesem Orte wollten sie bis zur Winterwanderung, welche gegen Weihnachten Statt findet, verweilen. Am nemlichen Tage verliefs uns unser interessante Reisegefährte, der Missionär, der durch Geschäfte gezwungen wurde, nach Arjeplog zurückzukehren; wir behielten jedoch den Catecheten und unsern treuen Larsson, ohne welche wir in nicht geringer Verlegenheit gewesen wären. Denn obgleich wir einige Worte, vielleicht genug, sprechen konnten, um unsere ersten nothwendigsten Bedürfnisse zu begehren, so waren wir doch noch der Sprache viel zu wenig mächtig, um uns über eine Menge Dinge, die uns interessirten, zu erkundigen und belehren zu lassen.

Unsere Wirthe hatten sich in ihrem Zelte um ihren Kessel, und wir uns um unser Feuer und unsere an demselben röstenden Rennstakes gesetzt; so viel als möglich nahmen wir unsere Mahlzeiten stets unter freiem Himmel

ein; es war genug den ganzen übrigen Tag und die ganze Nacht in der mephitischen ekelerregenden Lappenatmosphäre zu leben; obschon wir uns recht ordentlich daran gewöhnt hatten, so wollten wir doch wenigstens die Essenszeit in frischer gesunder Luft zubringen. Ich weifs nicht, waren es einige Gläser Branntwein, die wir den Lappen reichen liefsen, oder war es die Freude, ihre Wohnstätte verändert zu haben, genug, zum ersten Male hörten wir Lappen singen. Musik und Worte waren improvisirt, Larsson erklärte uns, dafs es ein Lied zu unserm Lobe und unsern Ehren sei. Der Gesang selbst war schrecklich, es war in demselben nicht eine Spur weder von Takt noch von Harmonie zu finden, er glich mehr einem Hundegeheul als einem menschlichen Laute, und während sie sangen, blieb das Gesicht der Lappen eben so ausdruckslos, eben so gleichgültig wie gewöhnlich.

Während der Nacht machten wir die traurige Entdeckung, dafs der Ort, wo unser Lager aufgeschlagen war, sehr feucht sei, und beschlossen, da einer meiner Reisegefährten dadurch ziemlich bedeutend krank wurde, sehr bald von da weg, und wieder in die Gegend zu ziehen, wo Britas Hütte stand, welchen Weg wir auf jeden Fall doch nehmen mufsten, um wieder nach Arjeplog zu gelangen. Am folgenden Morgen sahen wir die ganze Heerde Amuls sich dem Zelte nähern, er wählte sechs schöne Rennthiere aus, um sie zu schlachten und seine Wintervorräthe zu bestellen. Bei dieser Gelegenheit konnten wir nicht umhin zu bemerken, mit welcher unglaublichen Geschicklichkeit die Lappen blofs mit Hülfe eines kleinen Messers das Thier schlachten und nachher zerlegen. — Sie binden das Rennthier beim Geweih an einen Baum oder an einen Pfahl, und werfen es um, indem sie ihm einen Strick um einen der hintern Füfse winden. Liegt es am Boden, so stecken

sie ihm ein Messer in das Herz, und halten sogleich die Hand auf die Wunde, um das Bluten zu verhindern, dann häuten sie das Thier ab und zerlegen es mit einer unglaublichen Geschicklichkeit und Schnelligkeit, und, ich mufs es gestehen, einer merkwürdigen Reinlichkeit. In Zeit von einer Stunde hat ein Mann allein ein Rennthier vollkommen geschlachtet und zerlegt.

Gleich nach dieser Operation verliefsen wir Amuls Zelt. Wir bezahlten ihn mit Taback und Branntwein, was er dem Gelde vorzog. Uebrigens hatten wir sehr wenig gemünztes Geld, und die Bankzettel, die sonst überall in Schweden gebräuchlich sind, wo Silber und Gold so äufserst selten in der Circulation vorkommen, kennen oder nehmen die Lappen nicht. Gold ist ihnen ganz unbekannt, desto mehr halten sie auf Silber. Es ist kein seltener Fall, dafs ein Familienvater die Ersparnisse seines ganzen Lebens, vielleicht zwanzig oder dreifsig Thaler in einem Winkel vergräbt, den er, in Folge des, diesem Volke eigenthümlichen angebornen Mifstrauens weder seiner Frau, noch seinen Kindern, noch irgend jemand entdeckt, so dafs, wenn er plötzlich stirbt, dieser vergrabene Schatz für seine Familie gänzlich verloren ist. Man behauptet daher, dafs in den Alpen ziemlich viel Geld auf diese Weise vergraben liege; auch ist es schon öfters geschehen, dafs solche, der Erde anvertraute Gelder zufälliger Weise gefunden worden sind.

Nachdem wir von Amul und seiner Familie Abschied genommen, und kaum drei Stunden zurückgelegt hatten, erblickten wir von weitem ein Zelt, in welchem wir ganz unvermuthet Brita und ihre Familie wieder fanden, die gleichfalls ihre Hütte verlassen hatten, und, ihrer Heerde folgend, einige Stunden mehr südwärts gezogen waren. Wir wurden sehr gleichgültig empfangen, kehrten uns aber

nicht daran und setzten uns nach ächter Lappenweise, ohne eingeladen zu sein, an den Heerd. Die Ehrfurcht und Hochachtung, die man uns früher zollte, nahm, glaube ich, im gleichen Verhältnifs mit unserem Branntweinvorrathe ab, und da dieser wirklich sehr auf die Neige ging, und wir wohl einsahen, dafs wir ohne dieses wichtige Getränk hier nicht wohl existiren konnten, so hielten wir uns nur sehr kurze Zeit bei unsern alten Bekannten auf. Da ihr Zelt nur sehr klein, und schon hinreichend besetzt war, so schlugen wir, wie in ähnlichen Fällen schon einige Mal, unser eigenes Zelt auf, und benutzten unsern Raum und unsere ungestörte Mufse, um in unsere Notizen und Zeichnungen etwas Ordnung zu bringen. Uns schreiben und zeichnen zu sehen war stets für die Lappen etwas sehr Auffallendes, und ich bin überzeugt, dafs diese Beschäftigungen auch viel dazu beitrugen ihr Mifstrauen zu nähren.

Als wir Abends vor unserm Zelte auf und ab spazierten, sahen wir auf ein Mal sehr weit von uns eine ungeheure dunkle Fläche, welche sich sehr schnell, und ganz ohne Geräusch in derselben Richtung hin auf dem Boden fortbewegte; wir konnten durchaus nicht begreifen, was es sein konnte, und liefen daher so schnell als möglich auf dieses Phänomen zu. Die Lappenhunde waren uns aber zuvorgekommen und als wir näher kamen, sahen wir eine wirklich unzählbare Schaar von Alpenratten, welche in unglaublicher Schnelligkeit und dicht an einander gedrängt dem Süden zu liefen. Die Zahl derselben wage ich sogar approximativ, aus Furcht man möchte mich der Uebertreibung zeihen, nicht anzugeben, aber so viel getraue ich mich zu behaupten, dafs ihr Zug eine Fläche von mehr als hundert und fünfzig Quadratschuhe einnahm. Als wir ganz nahe zu ihnen kamen, hatten die Hunde schon eine Menge derselben todtgebissen, obgleich wir mit Verwunderung be-

merkten, dafs sich die kleinen Thierchen sehr tapfer wehrten. Einige sprangen den Hunden an die Schnauze und bissen sie dergestalt, dafs diese ein lautes Geheul anhoben, andere setzten sich sogar gegen uns in Vertheidigungsstand, und bissen sich in die Stöcke, die wir ihnen vorhielten und auch in unsere zum Glück dicken Schuhe förmlich fest. Während diese einzelnen Kämpfe Statt fanden, rannte der Haufen, ihre zahlreichen Todten und Verwundeten auf dem Schlachtfelde zurücklassend, welche von den Hunden alsbald verzehrt wurden, immer mit verdoppelter Schnelligkeit weiter, und in kurzer Zeit waren sie sämmtlich aus unsern Augen verschwunden.

Die Alpenratte (*mus lemnus*) auf schwedisch Fjälllemmel, ist ohngefähr fünf Zoll lang, hat ganz kurze, mit dickem Haar bewachsene Füfse, und einen kurzen dicken Schwanz, an dessen Ende sich ein kleiner Büschel von Haar befindet. Die Farbe desselben ist ziemlich verschieden, in der Regel jedoch ist sie hellbraun; der Kopf und der Rücken beinahe schwarz, am Halse einen hellen Fleck; der Bauch, die Brust und die Füfse schmuzig weifs. Diese Art von Ratten ist nur im Norden Europas zu Hause, und kommt auch dort nicht alle Jahre regelmäfsig, sondern nur in nassen Jahren vor. Sie halten sich auf den höchsten Bergrücken auf, und haben ihren Bau im Moose. Das Weibchen wirft mehrere Male im Jahr fünf bis sechs Junge, welche sogleich im Stande sind der Mutter zu folgen. Das Thierchen ernährt sich blofs von Pflanzen, Wurzeln und Moos, sorgt aber auf den Winter für keinerlei Vorräthe, sondern sammelt sich im Anfange desselben in unglaublich grofse Schaaren und wandert nach Süden. Im Norden behauptet man allgemein, dafs diese Ratten in ihren Wanderungen stets die gerade Linie halten und einem gewissen Wetterstrich folgen; dafs sie über Steine und Felsen klet-

tern, über Seen und Flüsse schwimmen, die auf ihrem Wege liegen, bis sie entweder von den sie verfolgenden Raubthieren aufgefressen, oder auch das Meer erreichen, in das sie, immer die angenommene Richtung verfolgend, sich stürzen und schwimmend ihre Rettung suchen, bis sie endlich durch Ermüdung entkräftet in den grausamen Fluthen ihr Grab finden. So lange die Sonne am Horizont ist, bleiben sie still liegen, und beginnen ihren Zug gewöhnlich erst nach Sonnenuntergang. Nicht selten soll es sich zugetragen haben, dafs Fischer, die an Herbstabenden an der Küste lagen, sich ganz unvermuthet von diesen Thieren umringt fanden, die sich in die kleinen Böte zu retten suchten und dieselben durch ihre ungeheure Menge dergestalt anfüllten, dafs sie zu Boden gedrückt wurden, oft findet man sie todt auf dem Meere herumschwimmend, ganze grofse Strecken mit ihren Leichnamen bedeckend. Zuweilen hat man einige derselben aus der Luft in das Meer fallen sehen, weswegen auch noch viele Leute im Norden behaupten, dafs sie aus den Wolken herab geregnet kämen.

Naturforscher haben dieses Phänomen damit erklären wollen, dafs sie annahmen Raubvögel hätten eines dieser Thiere aus ihren Klauen fallen lassen. Andere glaubwürdige Männer versichern hingegen gesehen zu haben, wie beim starken Sturme der Wirbelwind einige dieser Thierchen von dem Gipfel hoher Felsen hinweg in das Meer getrieben habe *). Diejenigen, welche auf ihrer Wanderung nicht ersaufen, und den Raubthieren entgehen, sterben beinahe alle während des Winters, und werden im Frühjahr, wenn der Schnee wegschmilzt, in grofser Anzahl todt auf dem Boden gefunden.

Wir kehrten von dieser Rattenjagd spät nach Hause

---

*) Nilsons Skandinavische Fauna.

zurück, da kam unser Führer in unser Zelt, um uns mit einer unerwarteten Neuigkeit zu überraschen, dafs nämlich so eben zwei Lappenoberhäupter (Tjelteführer) von weit her angekommen seien, um uns zu sehen und mit mir über sehr wichtige Geschäfte zu sprechen. Obgleich ich mir nicht denken konnte, welche Geschäfte und wichtige Angelegenheiten zwischen den Lappen und mir existiren könnten, so empfing ich doch die beiden Magistratspersonen sogleich mit allem Ceremoniell. Sie fingen damit an, mir Geschenke anzubieten, die ich nicht abschlug, nach üblicher Weise erwiederte und sie um die Ursache ihres Erscheinens fragte. Du bist, sagte der älteste der beiden Lappen, ein Offizier des Königs, und kennst ihn gewifs persönlich. Wir wissen, dafs du, grofser Grofsvater, von ihm hergeschickt bist, um dich über unsere Angelegenheiten zu erkundigen; wir ersahen dies schon daraus, dafs du alles, was du bei uns siehst, in deine Bücher zeichnest und schreibst, wir möchten dich einiges fragen und dir einige Aufträge an den König mitgeben; willst du es erlauben? Ich suchte ihm, wie einst schon unserm Führer Larsson, den sonderbaren Gedanken, als sei ich im Auftrag des Königs nach Lappland gereist, auszureden, aber meine Versicherungen und Betheuerungen wurden mit einem ungläubigen Kopfschütteln angehört, und ich sah, dafs ich die festgefafste Meinung der guten Leute nicht zu ändern im Stande war. Sage uns, fuhr der Alte fort, warum der König so erbittert gegen seine armen Lappen ist, dafs er mit seinen Soldaten kommen will, sie zu tödten, und was wir thun müssen, um seinen Zorn zu beschwichtigen. Ich versicherte nochmals, dafs übelgesinnte Leute sie ganz falsch berichtet hätten, und dafs, so lange sie ihren Pastoren und Richtern gehorchen und still und friedlich unter einander leben würden, der König nicht daran dächte, sie zu bestra-

fen oder ihnen ein Leid zuzufügen. Als ich den Richter nannte, sahen sich die Lappen an, und schienen ein wenig verlegen, der Aeltere faſste sich jedoch bald und sprach mit weinerlicher zitternder Stimme: Ach Groſsvater, das ist es ja eben; unser Richter ist ein ungerechter, harter Mann, er erpreſst unser Geld, wir müssen ihm immer Geschenke machen, und können doch stets darauf zählen, daſs, wenn wir einen Prozeſs gegen die Schweden haben, die uns plagen und uns von unsern Weideplätzen verdrängen wollen, wir ihn verlieren; der Reichere hat bei ihm immer Recht, und gewiſs ist er es auch, der den König gegen uns aufgestiftet. Du muſst uns versprechen, daſs du dieses alles dem Könige sagen und ihn in unserm Namen bitten willst, er möge uns einen andern Richter senden, oder uns unsern Pastor als Richter geben. Nachdem ich meine ganze Beredtsamkeit daran gewendet hatte, den beiden Supplikanten begreiflich zu machen, daſs die Funktionen des Geistlichen und des Richters nicht wohl in derselben Person vereinigt werden könnten, fügte ich noch hinzu: der König habe noch viele andere Unterthanen und könne sich unmöglich ausschlieſslich mit den Lappen des Alpenlandes beschäftigen. Ich tröstete sie endlich mit dem Versprechen, daſs ich mit dem Königlichen Statthalter in Piteå ihre Angelegenheiten berathen wolle. Das Herz ward ihnen leichter, aber ihr Mund übergoſs mich mit einer Menge von Fragen, den König betreffend: ob er sehr schöne Kleider habe, wie viel Rennthiere er besitze, ob er lappisch spreche, ob sein Haus so groſs sei als das des Pastors in Arjeplog? und viele andere Dinge der Art. Diese Scene unterhielt uns ungemein, und als ich die beiden Lappen entlieſs, muſste ich ihnen noch feierlich versprechen, nie dem Richter zu sagen, daſs sie sich über ihn beklagt hätten, weil er, sagten sie, sich fürchterlich rächen würde.

Wir hätten gerne am folgenden Tage verreisen mögen, aber dieses war ein Sonntag, und wir mochten nicht gerne den religiösen Meinungen unserer Wirthe gerade zuwider handeln; denn die Lappen halten sehr strenge auf die Observanz der Sonntagsruhe, und thun an diesem Tage gar nichts. Ich glaube jedoch, dafs ihre natürliche Trägheit auch ganz hauptsächlich dazu beiträgt. Wie dem sei, wir wollten ihnen kein Aergernifs geben und blieben immer Sonntags, wo wir waren, so auch dieses Mal; um so mehr, da ich sehr daran zweifle, dafs unser Führer mit uns gegangen wäre. An jenem Sonntag, den zweiten November, Abends hatten wir sechszehn Grad Kälte, aber keinen Schnee.

Montag früh nahmen wir von Brita und ihrer Familie Abschied auf immer, der aber darum nichts weniger als rührend war. Die einzige Person, welche einige Aufregung des Gemüths dabei zeigte, war Brita; ihr schien wenigstens das Gefühl der Dankbarkeit nicht ganz fremd zu sein, denn sie dankte uns von ganzem Herzen und mit anscheinender Aufrichtigkeit für die vielen Geschenke an Pulver, Blei, Taback und Geld, die wir ihrem Mann und ihr bei unserer Trennung machten. Was den übrigen Theil der Familie betrifft, so war unser Bleiben oder Gehen für sie vollkommen gleichgültig. Nicht so gleichgültig war dieser Augenblick für uns. So hat denn, sprachen wir zu einander, der Alles erstarrende Norden auch jenen Pulsschlag des Herzens stocken gemacht, der das Gefühl anregt, Theilnahme erweckt und das Leben verschönert; jene Thräne des Auges ganz ausgetrocknet, welche bei Freud und Leid perlend so still und doch so sprechend sich kund gibt! Traurige Heimath für Gottesgebilde, denen die Innigkeit des Gemüths zur Erhebung des Lebens gegeben ist, und hier geraubt wird!

So sagten wir denn gerne Lebewohl und schlugen wieder denselben Weg ein, den wir auf der Herreise gemacht hatten. Wir übernachteten am ersten Tage bei dem Colonisten in Rappen, wo wir den alten Lappen hatten sterben sehen; am zweiten Tage legten wir den schwierigen, mühsamen Weg von Rappen nach dem Horn Afvan zurück, der uns dieses Mal durch die Kälte, und durch den Umstand noch erschwert wurde, dafs wir nur noch zwei Träger hatten und einen grofsen Theil unsers Gepäckes selbst tragen mufsten. Von unsern Lastthieren, da wir sie nicht mit uns in die Ebene nehmen wollten, hatten wir eines geschlachtet und verspeist, das andere unserm Führer Larsson geschenkt, der es sehr vortheilhaft an Amul verkaufte. Am zweiten Abend gegen fünf Uhr befanden wir uns wieder unter dem gastlichen Dache des Pastors Fjällström. Ich kann das wirkliche Entzücken nicht beschreiben, das wir empfanden, als wir nach zwei Monaten wieder ein Haus, eine Wohnung civilisirter Menschen betraten, als wir uns wieder in Betten legen, zum Schlafen unsere Kleider ausziehen, als wir zur Mahlzeit uns an einen reinlich gedeckten Tisch auf Stühle setzen konnten, in Gesellschaft von Leuten, die wie wir gekleidet waren, dieselbe Sprache, dieselben Gedanken, dieselben Ansichten mit uns theilten. Es mag kindisch erscheinen, dafs ich mich der Empfindungen dieser ersten Momente mit so viel Enthusiasmus erinnere, aber diejenigen, welche nie im Falle gewesen sind, auf längere Zeit die allergewöhnlichsten Bedürfnisse des Lebens zu entbehren, wissen nicht, mit welcher Freude man sie wieder findet, wenn man sie lange vermifst hat. Ein warmes Bad, das wir nahmen, nachdem wir uns seit beinahe zehn Wochen niemals hatten entkleiden können, ausgenommen um Wäsche zu wechseln, war für uns eine wirkliche Wollust. Nichts aber beschreibt

mein Erstaunen, als ich mich selbst wieder in einem Spiegel erblickte, ich erkannte mein eigenes Gesicht nicht mehr, so hatte ich mich in dieser kurzen Zeit verändert. Durch die mühsame Lebensart, die wir geführt, durch die zwar stärkende aber erhitzende Kost, lauter Fleisch und Branntwein, mit der wir uns ernährt hatten, war ich so mager geworden, dafs ich buchstäblich nur die Haut auf den Knochen hatte, dazu ein langer dichter Bart, und ein verwildertes langes Haupthaar: ich war, wie gesagt, für mich selbst ganz unkenntlich; nicht anders erging es meinen Reisegefährten. Wir beschlossen einige Tage im gastlichen Pfarrhofe zuzubringen, theils um auszuruhen, theils um einmal mit gehöriger Mufse unsere Notizen und Zeichnungen zu ordnen.

Die Kirche von Arjeplog liegt unter dem 66sten Grad nördlicher Breite und ist eine der nördlichsten der schwedischen Lappenmarken. Der Distrikt Arjeplog hat nicht mehr als achthundert Einwohner, von denen ein Drittel aus schwedischen Colonisten und die zwei andern Drittel aus Lappen bestehen. Im Februar wird in Arjeplog ein grofser Jahrmarkt gehalten, wo Krämer aus Piteå den Lappen Wallmar, Tuch, Taback, Geräthschaften, Pulver und einige Silberwaaren verkaufen, und ihnen dagegen ihre Pelzwaaren, bestehend in Rennthierfellen, Bären-, Wolfs-, Fuchs-, Otter-, Hermelin- und Biberhäuten abnehmen. Die Füchse sind in Schweden überhaupt, besonders aber im nördlichen Theil desselben, ungemein grofs, so dafs ich einige Felle gesehen habe, die ich, wäre die Farbe nicht gewesen, für Wolfshäute hätte halten mögen. Die schwarzen Füchse sind sehr selten und darum auch sehr theuer, die andern Pelze aber im Allgemeinen sehr wohlfeil. Ein gewöhnlicher Fuchspelz gilt zwei Thaler, was gewifs nicht viel ist, wenn man bedenkt, dafs der nordische Fuchs gewifs noch

einmal so grofs ist als der deutsche und dafs sein Pelz viel feiner und dichter ist. Die Hermelinfelle kosten höchstens sechs bis sieben Schillinge oder drei Kreuzer rheinisch, eine schöne Biberhaut dagegen kann wohl mit vierzig bis funfzig Thaler bezahlt werden. Auch treiben die Colonisten einen bedeutenden Handel mit getrocknetem und geräucherten Fisch, besonders aber auch mit Leim, den sie aus Rennthiergeweihen und Klauen bereiten, der sehr gesucht ist, und mit zwölf bis vierzehn Thaler per Centner bezahlt wird.

Der Ackerbau, die Viehzucht, vorzüglich aber die Jagd und der Handel sind die Haupterwerbsquellen der schwedischen Colonisten. An einigen Stellen gelingen die beiden erstern recht gut, an andern jedoch ist der Boden so rauh, mager und arm, dafs er dem Bauer für seine Mühe keinen Ersatz gewährt. Der Weizen kommt entweder gar nicht, oder doch sehr schlecht fort, der Roggen ist so ziemlich die einzige Cereale, welche hier gebaut wird, denn auch der Hafer gedeiht nicht. Das Brod, oder richtiger gesagt, der Zwieback der hiesigen Colonisten ist gewöhnlich in guten Jahren mit einem Drittel Rindenmehl vermischt, in schlechten aber ist das Verhältnifs umgekehrt, nämlich ein Drittel Roggen- und zwei Drittel Rindenmehl. Weifse und gelbe Rüben gelingen so ziemlich, die Kartoffeln beinahe überall ganz gut und werden auch sehr viel gebaut. Einige reichere Leute haben Versuche gemacht feinere Gemüse zu pflanzen, was mit grofser Mühe, jedoch nur an einigen wenigen Orten, und nur zuweilen gelungen ist. Was aber Obstbäume betrifft, so kennt man diese kaum dem Namen nach; der einzige, den ich zuweilen getroffen, ist der *prunus padus*, dessen Frucht zwar roh nicht geniefsbar ist, eingemacht jedoch recht gut schmeckt, und aus welcher auch ein sehr angenehmes Getränk bereitet

wird. Dagegen findet man in ganz Norrland eine Menge der vorzüglichsten Beerenarten, worunter die Müllbeere und die Åkerbeere die feinsten sind. Der Geschmack der letzteren, welcher den der Maulbeere und der Himbeere in sich vereinigt, ist ganz besonders angenehm, und eingemacht gelten sie sowohl in Stockholm als in Petersburg für einen vorzüglichen Leckerbissen. Einen Hauptnahrungs- und Handelszweig der Colonisten gewährt die Jagd, welche auch eine der vorzüglichsten Beschäftigungen derselben ist.

Der Fischfang geschieht meistens mit Netzen, jedoch häufig auch Nachts mit Harpunen, worauf ich später zurückkommen werde. Der Fisch, welcher am häufigsten gefangen wird, ist der Sik, den die Colonisten in bedeutenden Quantitäten gesalzen oder geräuchert an Kaufleute von Umeå, Piteå und Luleå verkaufen, von wo sie nach Stockholm, Gothenburg und andern grofsen Städten versendet und oft mit achtzig und hundert Procent Gewinnst verkauft werden. Der Rogen dieses Fisches liefert einen vorzüglichen Caviar, von dem in Schweden sehr viel verbraucht wird. Die Viehzucht ist in Lappland, d. h. bei den Colonisten, nicht so sehr zurück, als man es vielleicht glauben sollte. Das Hornvieh ist zwar klein, aber fett und gut aussehend; gewöhnlich sieht man unter ihnen einige Rennthiere weiden, was um so merkwürdiger ist, weil sonst die Kühe und Pferde, welche nicht von Jugend auf an Rennthiere gewöhnt und mit denselben aufgezogen sind, die sehr starke, unangenehme Ausdünstung, welche diese Thiere von sich geben, nicht ertragen. Die Pferde der Colonisten sind in der Regel klein, aber sehr kräftig und feurig, obgleich sie nichts als Heu und zwar oft saures schlechtes Riedheu, auch geriebene, zerstampfte Baumrinde als Futter bekommen. Die Schaafe sind nicht schön und geben eine rauhe harte Wolle, was vielleicht auch aus der schlechten

Gewohnheit herrührt, dieselben zu oft zu scheeren. Ziegen sieht man sehr wenige, und noch viel seltener Schweine; die Kühe sind das Vieh, das am allgemeinsten gehalten wird. Im Winter werden sie, wie die Pferde, mit trocknen Blättern und Riedheu, die Schaafe wohl auch mit Baumrinde gefüttert. Einige Bauern haben den Versuch gemacht, junges Birken- und Granreis zu füttern, welches in der Feuchtigkeit aufbewahrt, dann zerstofsen und mit Heu und etwas Mehl vermischt dem Rindvieh gereicht wird. Auch Moos müssen die armen Thiere zuweilen fressen, was sie jedoch nur dann thun, wenn sie vom stärksten Hunger geplagt sind.

Die Colonisten sind im Allgemeinen sehr brave, thätige, mäfsige und insonderheit religiöse Leute. Diejenigen, welche sehr weit von der Kirche ansäfsig sind, vereinigen sich gewöhnlich Sonntags bei einem unter ihnen, und halten einen Hausgottesdienst. Der älteste Hausvater liest die Gebete und spricht den Segen. Die Männer beschäftigen sich mit Jagd, Fischfang, Ackerbau und Handel, die Frauen besorgen die Haushaltung, das Vieh, und nähen die Kleidungsstücke der Familie; gewöhnlich weben sie auch ihr Tuch und ihre Leinwand. Sie ernähren sich von Fisch, von Milchspeisen, Wildpret und hauptsächlich von Kartoffeln; das Brod ist, wie schon erwähnt, stark mit Rindenmehl vermischt. Die Colonisten der Umeå und Piteå-Lappmarken sind im Allgemeinen ein kräftiger, gesunder, schöner Menschenschlag, die Weiber sind beinahe alle hübsch, mit frischen, blühenden Farben, blauen Augen und schönen langen blonden Haaren. Sie bilden mit den Lappen, unter welchen sie leben, einen lebhaften Contrast, und es ist nicht wohl möglich in eben demselben Lande zwei verschiedenere Menschenraçen zu treffen. Diese beiden Völkerschaften vermischen sich, sowohl in ihren Geschäften als in ih-

ren Lustbarkeiten sehr selten unter einander, und wenn es zuweilen, ganz ausnahmsweise, schon geschah, dafs ein Schwede ein Lappenmädchen heirathete, so ist kein Beispiel vorhanden, dafs ein Lappe eine Schwedin zur Frau erhalten habe. Die Schweden haben im Ganzen genommen keine Achtung für die Lappen, und lassen dieselben nur zu oft ihre Ueberlegenheit durch Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten fühlen, welche von den Pastoren und Richtern vielleicht nicht sorgfältig und strenge genug gerügt werden; es sei, dafs diese die Vorurtheile der Colonisten gegen die Lappen theilen, oder auch dafs sie mehr Interesse haben die erstern zu bevorzugen. Viele Colonisten entrichten zum Beispiel den Lappenschatz, nämlich die Abgabe für Fisch- und Weiderecht, wodurch gewaltige Mifsbräuche entstehen, indem sie ihr Recht zu weit ausdehnen und die Lappen aus den, den letztern zukommenden Weideplätzen verjagen. Schon einige Male ist es geschehen, dafs letztere, durch diese harte, höchst ungerechte und willkürliche Behandlung gereizt und zur Verzweiflung gebracht, sich in gröfsere Haufen versammelt, die Colonistenhöfe angegriffen und geplündert, ja sogar die Bewohner derselben ermordet haben. Die armen Lappen, welche die Wohlthaten und Vortheile des Colonisationssystems nicht einsehen, behaupten, und zwar nicht ganz mit Unrecht, dafs es doch ungerecht sei, sie ganz und gar aus dem Lande, das ihre Väter bewohnten, zu vertreiben, und dafs sie, wenn es so fortgehe, kein Weideland für ihre Rennthiere mehr haben, und gezwungen sein würden, nach Norwegen oder nach dem russischen Lappland auszuwandern. Die Regierung bietet ihnen freilich alle Vortheile an, sobald sie selbst Colonisten werden; für diese Vorschläge jedoch sind sie taub und ihre natürliche, angeborne Trägheit verträgt sich durchaus nicht mit dem thätigen

rastlosen Leben, das der Ackerbau überall, besonders aber in diesem so schwer zu bebauenden Lande erfordert. Wirklich hat sich die Zahl der nomadischen Lappen seit dreifsig Jahren durch Auswanderung bedeutend vermindert, und ich bin überzeugt, dafs man in einem halben Jahrhundert, in den schwedischen Lappmarken, nur noch auf den hohen Alpen, deren Urbarmachung unmöglich ist, einzelne Lappenfamilien finden wird, und dafs vielleicht in hundert Jahren die Existenz dieser nomadischen Völkerschaft nur noch eine Tradition sein wird.

Während unseres Aufenthalts in Arjeplog haben wir uns oft mit Fischfang abgegeben. Pastor Fjällström hat eine kleine Fischerei eingerichtet, in welcher täglich zwischen funfzig und sechszig Pfund Fische gefangen werden. Unterhalb eines kleinen Wasserfalls ist ein steinerner Damm erbaut, von diesem aus geht ein kleiner Kanal, der zu einem Behälter oder kleinen Weiher hinführt, in welchem sich stets sehr viele Lachse und Plötzen, die sich gerne in der Nähe von Wasserfällen aufhalten, befinden. Zwei Mal täglich wird der Kanal durch ein Fallbrett geschlossen, und die in dem Behälter gefundenen Fische, welche keinen Ausweg mehr haben, mit einem Handnetze gefangen. Eine andere zugleich sehr unterhaltende Art, ist der nächtliche Fischfang bei Fackellicht. Bei ganz dunkler Nacht fährt man in kleinen Nachen, an welche brennende Fackeln und Pechkränze befestiget sind, in die Nähe von Wasserfällen; die Fische, durch das helle Licht herbeigelockt, zeigen sich ganz auf der Oberfläche des Wassers, wo man sie mit dreispitzigen, mit Widerhaken versehenen Gabeln leicht sticht und fängt. In einigen Stunden haben wir auf diese Weise dreifsig bis funfzig Pfund Lachs gefangen, welche sogleich ausgenommen und gesalzen wurden. Pastor Fjällström treibt mit diesem Artikel, den er theils aus seiner eigenen

Fischerei theils als Zehnten bezieht, wie auch mit Leim, Rennthierzungen und gesalzenem Fleisch einen nicht unbedeutenden Handel, dessen Erlös einen grofsen Theil seiner Besoldung bildet.

Während unseres Aufenthaltes in Arjeplog war bedeutend viel Schnee gefallen, und unser Führer Larsson gab uns Unterricht im Schlittschuh- oder vielmehr Schneeschuhlaufen, worin wir es nach einigen Tagen auch schon ziemlich weit gebracht hatten. Diese Schneeschuhe (Skidar) bestehen aus zwei Birkenbrettern von ungleicher Länge, wovon das längere sechs bis acht, das kürzere fünf bis sechs Fufs lang ist; beide sind sechs Zoll breit, einen Zoll dick und sind vorne an der Spitze ein wenig nach oben gekrümmt. Der untere Theil derselben ist mit Seehundsfell bedeckt, und zwar so, dafs die Haarspitzen nach hinten stehen, um durch ihren Widerstand beim Bergsteigen ein Zurückgleiten zu verhindern. Grade in der Mitte des Brettes oder des Schneeschuhes befindet sich ein hölzerner Bügel, in den man den Fufs steckt, der dann noch durch starke lederne Riemen festgeschnallt wird. So besohlt, kann man sehr schnell auf dem dicksten und weichsten Schnee, in den man sonst tief einsinken würde, leicht hinweggleiten. Darum sind auch diese Schneeschuhe im ganzen Norden allgemein üblich. Die Schweden haben den Gebrauch derselben von den Lappen angenommen, sind jedoch bei weitem nicht so gewandt wie jene. Man kann sich keinen bessern Begriff von der Geschicklichkeit und Schnelligkeit der Lappen im Schneeschuhlaufen machen, als wenn man sich denkt, dafs sie im Winter den Wolf nie anders jagen, als auf ihren Schneeschuhen und ihn oft Stunden lang verfolgen, wobei sie ihn auch häufig erreichen und todtschlagen. Freilich hat der Wolf beim grofsen Schnee einen bedeutenden Nachtheil, indem er ein-

sinkt, während seine Verfolger auf ihren Schneeschuhen leicht über denselben hingleiten. Die Schneeschuhläufer bedienen sich auch eines langen Stockes, theils um sich nachzuhelfen, wenn es stark bergauf geht, theils um bei steilen Abhängen, über welche sie mit Blitzesschnelligkeit hinuntergleiten, das Gleichgewicht zu behalten. Während der letzten Kriege gegen die Russen hat ein schwedisches Scharfschützencorps auf Schneeschuhen, denselben bedeutenden Schaden beigefügt, indem sich die einzelnen Schützen auf tiefem Schnee- und Moorgrund, wo ohne Schneeschuhe nicht hinzukommen war, leicht und schnell bewegten, ohne dafs man sie verfolgen oder ihnen beikommen konnte.

Pastor Fjällström hatte uns die Ueberraschung bereitet, für uns eine Biberjagd zu veranstalten. Ein schwedischer Colonist, der als grofser Biberjäger bekannt war, hatte es übernommen, diese Jagd zu leiten, und uns die Hoffnung gegeben, dafs sie nicht fehl schlagen würde, was doch geschah. Drei Tage nach einander untersuchten wir von Morgen bis Abend alle Stellen des Seeufers, wo nach Aussage des Jägers die Biber sich gerne aufhalten; wir fanden auch wirklich zwei Lager oder Wohnungen dieser Thiere, aber sie waren leer und seit längerer Zeit nicht mehr bewohnt. Eine dieser Wohnungen verdient eine genauere Beschreibung. Das ganze Gebäude war unregelmäfsig rund, hatte einen Diameter von zwölf, und eine Höhe von zehn Fufs; das erste Stockwerk, im Niveau mit dem Wasser, hatte drei förmliche Abtheilungen oder Zimmer, die beiden andern Stockwerke nur zwei. Das Gebäude stand auf einer Art von Rost aus kleinen Balken oder vielmehr Baumstämmen, und die Mauern waren von hart geschlagener Erde gebaut. Eine sehr bemerkenswerthe Eigenheit war, dafs sich in keinem der Zimmer die geringste Spur von Koth fand, sondern alle Excremente hinten am

Gebäude aufgehäuft waren. Gegen das Wasser hatte das Haus keine Mauer, sondern war ganz offen; das Dach war ebenfalls von Erde gemacht und etwas gewölbt. Der Colonist hatte gerade am Tage vor unserer Ankunft das Glück gehabt, zwei Biber im Netze zu fangen, welche er uns zeigte; von ihm und später noch von andern Jägern erhielt ich eine Menge von Notizen über dieses interessante Thier. —

Der Biber ist in den Lappmarken noch ziemlich häufig, weniger jedoch als vor dreifsig Jahren; denn er ist aufserordentlich scheu und fürchtet die Nachbarschaft des Menschen, je mehr daher die Colonisation sich ausdehnt, desto mehr werden die Biber abnehmen. In frühern Zeiten gab es in vielen Provinzen Schwedens Biber und jetzt noch werden zuweilen einige in Småland gefangen; diejenigen, welche ich gesehen habe, waren über zwei Schuhe lang, und einen Fufs hoch, von dunkelbrauner, mit hellem goldartigem Schein vermischter Farbe. Das Merkwürdigste an diesem Thier ist der Schwanz; dieser ist über einen Schuh lang, platt, steif, in der Nähe des Körpers mit Haar, am äufseren Theile jedoch mit starken, dicken, bläulichen Schuppen bedeckt.

Der Biber bewohnt nur abgelegene waldige undwasserreiche Gegenden. Irriger Weise hat man behauptet, dafs er sich von Fischen ernähre, thut er es, so ist es nur im höchsten Nothfalle. Seine Nahrung ist die Rinde von verschiedenen Bäumen, wie die Birke, die Espe und die Weidenarten. Auf den Winter sammelt er sich einen grofsen Vorrath von grünen Aesten dieser Bäume, welche er vor seiner Wohnung tief in das Wasser legt, und mit grofsen Steinen beschwert, um ihr Fortschwimmen zu hindern. Im Winter holt er sie aus dem Wasser, trägt sie in sein Haus, nagt die Rinde ab und legt die blankgeschälten Ruthen

auf sein Dach. Während der Biber frifst, sitzt er wie das Eichhörnchen auf den Hinterhacken und führt mit den Vorderfüfsen seine Speise zum Maul.

Die einzelnen wenigen Biber, welche sich in bewohnten Gegenden Schwedens noch befinden, leben einsam in einem gegrabenen Bau; nur da, wo sie sich noch in Menge befinden, versammeln sie sich, und nur da entwickelt sich ihr Instinkt zur Arbeit und ihr Bautalent. Sie wählen zu Bauplätzen sumpfige und mit Laubholz bewachsene Stellen, namentlich bauen sie gerne da, wo das Wasser eine kleine von dichten Bäumen beschattete Bucht bildet. Damit das Wasser bei längerer Dürre in trocknen Sommern nicht zu seicht werde, werfen sie unten an dem beabsichtigten Bauplatze einen Damm auf. Als Fundament desselben legen sie grofse Stücke von Baumstämmen an, auf diese werden wieder andere, und zwar schief und spitz gegen den Strom gelegt; darauf kommt Erde und Aeste, und so wird fortgefahren, bis der Damm hoch genug, acht bis zehn Fufs dick, und so fest verbunden ist, dafs er ganz wasserdicht wird; zum Festschlagen und Stampfen der Erde und des Lehmes, die er zu seinen Bauten braucht, bedient er sich seines steifen platten Schwanzes, in welchem er eine grofse Kraft besitzt. Als erste Baumaterialien für dasselbe fällen nun die Biber kleinere und gröfsere Laubholzbäume, als Espen, Birken, Weiden, welche in der Nähe wachsen, was sie mit einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit verrichten. Um einen Baum zu fällen, dessen Stamm sechs Zoll Durchmesser hat, braucht ein Biber nicht mehr als eine Stunde Zeit; bei dieser Arbeit steht er auf den hintern Füfsen und gebraucht seinen steifen Schwanz als Stützpunkt; beide Vorderfüfse hält er an beide Seiten des Maules und räumt damit die Späne weg, die er in unglaublicher Geschwindigkeit rund um den Baum herum abbeifst.

Sobald dieser gefällt ist, beifst er die Aeste so schön und scharf ab, wie wenn es mit der Axt geschehen wäre. Er theilt darauf den Stamm in Stücke von ohngefähr zwei Fufs, länger oder kürzer, je nach der Dicke desselben und nach der Möglichkeit die Stücke transportiren zu können; zu diesem Transport benutzt das Thier seine Vorderfüfse in der Art, dafs es das Stück Holz entweder in denselben trägt oder es vor sich hin schiebt und so bis zum Wasser bringt. Auf gleiche Weise führt der Biber sein Bauholz zu Wasser; er braucht blofs die hintern Füfse zum Schwimmen, und hat die vordern stets ledig. Die Erde und den Lehm, den er zu seinen Bauten braucht, gräbt er ebenfalls mit seinen kleinen Vorderfüfsen, knetet ihn zusammen und trägt oder schiebt ihn, wohin er ihn braucht. Die Häuser der Biber, die man gewöhnlich an der Südseite des Flusses oder des Sees findet, sind von sehr verschiedner Gröfse; denn zuweilen wohnen blofs zwei, zuweilen sechs Paar in derselben Wohnung, von denen jedes sein eigenes Gemach hat. Diese Häuser, welche immer rund oder oval sind, haben nicht selten gegen dreifsig Fufs Durchmesser. Die meisten haben drei Stockwerke, und auf den Absätzen oder Treppen derselben haben sie ihre von trocknem Grase gemachten Lager, so dafs sie je nach dem Stande des Wassers die höhern oder niedern Stockwerke bewohnen; denn sie liegen beständig mit dem Leibe auf dem Trocknen, mit dem Schwanze und den Hinterfüfsen aber im Wasser. An jedem Hause sind zwei Eingänge, von denen der eine auf der Landseite, der andere auf der Wasserseite, und der letzte so tief angebracht ist, dafs der Biber von da unter dem Eise in das Wasser gelangen kann.

Um so grofse Häuser zu bauen, bedarf es natürlich einer ganzen Biberkolonie, wovon jedes einzelne Individuum seine eigene Arbeit verrichtet. Die einen fällen und

schneiden die Bäume, andere führen sie zum Bauplatz hin, wieder andere legen sie in die gehörige Ordnung; einige graben, einige kneten den Lehm, oder führen Erde und Steine u. s. w. Ein solches Biberhaus kann mehrere Menschenalter ausdauern.

Alle diese Arbeiten verrichten die Biber in den kühlen Sommernächten, am Tage ruhen sie aus. Nur an solchen Stellen, die sehr still und abgelegen sind, arbeiten sie auch am Tage, besonders bei feuchtem, regnerischen Wetter.

Der Biber ist geschaffen, um auf dem Lande sowohl als im Wasser zu leben; jedoch scheint letzteres beinahe sein Lieblingselement zu sein. Im Wasser ist er lebhaft und schnell, und schwimmt mit einer solchen Geschwindigkeit, dafs man ihm mit einem Boote kaum folgen kann. Er braucht im Schwimmen beinahe niemals seine vordern Füfse, die er unter dem Kinn zusammenhält, sondern rudert blofs mit den Hinterfüfsen, und steuert mit dem Schwanze, der sich durch seine platte Form ganz vorzüglich dazu eignet.

Die Biber leben paarweise, und mehrere eifrige Biberjäger haben mir bestätigt, was ich schon über die Anhänglichkeit und eheliche Treue dieser interessanten Thiere gehört und gelesen hatte. Es ist nicht selten, dafs, wenn ein Biber gefangen wird, und das Weibchen alle Mühe angewendet hat ihn zu befreien, es sich gleichfalls fangen läfst; und wird eines von beiden getödtet, so hungert sich das andere gewöhnlich zu Tode. Die Bewohner der Lappenmarken fangen den Biber in Netzen, welche aber, wenn das Thier etwas lange darin bleibt, gewöhnlich zernagt werden, wefswegen einige Jäger sich sehr kostspielige Netze aus Metall angeschafft haben; oder man sucht ihn während heifser Sommertage in seiner Wohnung auf, umringt die-

selbe, scheucht die Thiere auf, und tödtet sie mit dem Spiefs. Ein schönes Biberfell kann vierzig bis funfzig Gulden kosten, und das sogenannte Bibergeil (*Castoreum*) wird auch von den Apothekern sehr gut bezahlt *).

Während unseres Aufenthaltes in Arjeplog besuchte ich mit dem Pastor Fjällström einen Lappen, der seit funfzehn Jahren mit einer furchtbaren Krankheit, der Slemsygge, in Norwegen auch Radesygge genannt, befallen war. Der arme Mann war in einem entsetzlichen Zustand; der ganze Körper war mit einem schuppenartigen Ausschlag bedeckt, die Glieder waren dergestalt gelähmt, dafs sich der Kranke gar nicht rühren konnte und ihm überhaupt von allen seinen Organen nur das Gehör und die Sprache zum Gebrauche übrig geblieben waren. Seit langen Jahren auf seinem Schmerzenslager ausgestreckt, erwartete er den Tod als eine Erlösung und zeigte eine Geduld, eine christliche Fassung und Ergebung, die mich ungemein rührte.

Die Slemsygge (*Lepra nodosa*) ist in Norwegen schon längst bekannt und aus diesem Lande nach Schweden herüber gebracht worden. Ueber die Ursache dieses schrecklichen, gewöhnlich unheilbaren Uebels sind die Aerzte durchaus nicht einig. Viele der Symptome derselben sind denen der venerischen Krankheit so ähnlich, dafs ein unerfahrner Arzt sehr leicht irre geleitet werden kann, und doch sind diese beiden Krankheiten vollkommen verschieden. Unter andern ist die Radesygge niemals Folge von Unsittlichkeit, sondern sie bricht plötzlich bei einem Individuum aus, ohne dafs irgend ein Grund für ihr Erscheinen angegeben werden könnte. In Norwegen ist zuweilen ein ganzes Dorf davon angesteckt, während ein anderes,

*) Die hier angeführten Thatsachen über den Biber sind mir gröfstentheils von sehr glaubwürdigen Leuten erzählt worden, viele derselben jedoch habe ich aus Nilsons Fauna entnommen.

kaum eine Viertelmeile von dem erstern entfernt, davon frei bleibt. Auch beim Hornvieh werden Symptome der Radesygge bemerkt, welche aber weder gefährlich noch anhaltend sind. Einige wollen Unreinlichkeit als Ursache der Krankheit angeben, aber in diesem Falle könnte ich nicht begreifen, warum sie bei den schmuzigen Lappen so sehr selten, bei den so reinlichen ordentlichen mäfsigen Norwegern so oft vorkommt. Gegen eine andere Behauptung, dafs climatische und tellurische Einflüsse auf die Entstehung der Krankheit wirken, spricht wieder der auffallende Umstand, dafs in demselben Orte, ja in einer und derselben Familie, einzelne Individuen davon ergriffen, andere aber davon frei sind. Nach dem schwedischen Arzte Hedlund, der diese Krankheit beobachtet und beschrieben hat, beginnt dieselbe gewöhnlich mit grofsen rothen Flecken auf der Haut, welche nach und nach aufschwellen, und zu kleinen, harten bläulichen Beulchen sich gestalten, die sich auf dem ganzen Körper des Patienten, ja im Innern des Mundes und der Nase, ausbreiten, dann aufbrechen und eitern und dem Kranken schreckliche Schmerzen verursachen. Das Uebel greift nach und nach die Knochen an, und nicht selten entsteht Beinfrafs aus demselben. Wenn schon einige Aerzte die Slemsygge für unheilbar halten, behaupten andere durch Mercur oder durch blutreinigende Mittel oder durch russische Dampfbäder partielle Heilungen bewirkt zu haben. Sie scheint mit der Elephantiasis der Alten und der heut noch im Orient herrschenden Geschwürkrankheit verwandt zu seyn.

Zwölf Tage verstrichen für uns auf die angenehmste Weise unter dem gastlichen Dache des Pfarrhofes zu Arjeplog. Die interessanten Notizen und Erzählungen des Pastors, die Jagd, der Fischfang füllten unsere Zeit auf die unterhaltendste Weise aus; aber so gut wir uns auch da-

selbst befanden, mufsten wir endlich doch an unsere Abreise denken. Da wir die allerersten Fremden waren, welche diesen Theil der schwedischen Alpen bereist hatten, wollte Pastor Fjällström, dafs wir bei ihm ein Andenken an unsere Reise und unsern Aufenthalt bei den Alpenlappen hinterlassen sollten. Wir mufsten uns seinen Wünschen fügen und gaben ihm eine kleine Inschrift mit unsern Namen unterzeichnet, welche er in seiner Kirche aufhing.

Den 28sten November verliefsen wir Arjeplog, an dessen Einwohner ich stets mit Freundschaft und Dankbarkeit denken werde, um in Skellefteå die grofse Heerstrafse nach Torneå und unsern in Umeå zurückgelassenen Wagen, der uns im erstern Orte erwartete, wieder zu finden. Fjällström wollte uns bis nach Skellefteå begleiten, was uns den Abschied von seiner liebenswürdigen Familie etwas erleichterte. Wir schifften uns mit einem starken Gegenwind auf dem See Storafwan ein, auf welchem, wie oben bemerkt, die Schifffahrt bei ruhigem Wetter schon schwierig ist. Unsere erste Absicht war bei unsern alten Bekannten in Gyllenlön zu übernachten; diese ward jedoch durch das schlechte Wetter vereitelt und wir mufsten in Kasker, bei einem sehr reichen Colonisten einkehren; hier fanden wir zu unserer Verwunderung eine nicht unbedeutende Menge Silbergeräthe; auch Kaffee, Zucker und andere Luxusartikel fanden wir, unter anderm auch Wein, den wir seit langer Zeit nicht gekostet hatten; zur Nacht endlich vortreffliche Betten, in welchen wir nach langer Zeit eine wahre Ruhe fanden. Am andern Morgen hatte sich der Wind gewendet und trieb uns glücklich und schnell zu unsern alten Freunden nach Gyllenlön hinüber. Am Tage zuvor war die seit einem Jahre verheirathete Tochter des Hauses niedergekommen, und die Familie sah mit grofser Freude den Pastor mit uns in das Haus treten,

durch dessen Ankunft ihnen die Reise nach Arvidjaur erspart wurde, die sie sonst hätten unternehmen müssen, um das Kind taufen zu lassen. Graf T. und ich übernahmen mit Freude die Pathenstelle bei dem Kinde, welches vermuthlich in Lappland das einzige Individuum ist, das einen Grafen aus der Normandie zum Taufpathen hat. Obgleich übrigens unser Pathenkind die Ehre, die ihm angethan wurde, durchaus nicht zu würdigen schien, so mufs ich doch sagen, dafs unsere Gefälligkeit die ganze Familie sehr glücklich machte; denn Eltern und Grofseltern schienen ihre Dankbarkeit auf alle mögliche Weise zu bezeugen, und eine der angenehmsten Ergiefsungen derselben war die Anerbietung eines vortrefflichen Frühstücks, das wir mit gröfstem Vergnügen annahmen und mit befstem Appetit verzehrten. An demselben Tage fuhren wir noch bis nach der Colonie Afbanwiken, wo der See aufhört und am folgenden mufsten wir uns bequemen Schneeschuhe anzulegen, denn der Schnee war so tief, dafs ohne diese an kein Weiterkommen zu denken war; wobei uns unsere in Arjeplog erlernte Schneeschuhläuferkunst sehr zu Statten kam, denn sonst wären wir in grofse Verlegenheit gerathen; so aber ging es, wenn auch nicht sehr schnell, doch ganz leidlich von Statten, und wir kamen Abends glücklich, aber von der ungewohnten Anstrengung sehr ermüdet in dem Pfarrhofe zu Arvidjaur an. Hier verliefs uns unser braver Führer Anders Larsson, um zu seiner Familie und zu seiner Heerde zurückzukehren, um welche letztere namentlich er nicht ganz ohne Sorgen zu sein schien. Er verliefs sich jedoch, sagte er mir im Geheimen, auf den guten Einflufs seines kleinen Götzen, und ich hoffe von ganzem Herzen, dafs dieser des guten Lappen Zutrauen nicht getäuscht haben werde.

Ueber unsere Reise von Arvidjaur habe ich weniger

zu berichten. Wir legten diese bald zu Pferde, bald zu Fuſse, zuweilen auf Schneeschuhen, zuweilen ohne dieselben, je nach den Umständen und Lokalitäten zurück. Wir durchzogen dichte dunkle Nadelholzwälder, die wir nur verlieſsen, um tiefe groſse Sümpfe zu kreuzen, die wir aber diesmal mit Hülfe der Schneeschuhe mit Leichtigkeit durchschritten. Wir brauchten fünf volle Tage, um vierzig Stunden zurückzulegen, wobei freilich zu bemerken ist, daſs im Winter in diesen Gegenden der Tag erst zwischen neun und zehn Uhr beginnt, und um drei Uhr Nachmittags endet. Wir übernachteten in einzelnen Colonistenhöfen, deren Einwohner beinahe alle wohlhabend schienen und uns mit der gewöhnlichen Gastfreiheit empfingen. Aborträsk, Gummorträsk, Lappträsk und Myrträsk sind die Namen der Höfe, wo wir die Nächte zubrachten. Die Colonien werden von Arvidjaur an häufiger und je mehr man sich Skellefteå nähert, gröſser und reicher. In einem unserer Nachtquartiere war ich Zeuge eines merkwürdigen Auftrittes. Ich wohnte mit Pastor Fjällström bei einem alten sehr reichen Bauer, der zu der Sekte der Pietisten (Läsare) gehörte. Im Augenblick als wir, von unserer Tagereise ermüdet, uns zu Bette legen wollten, kam unser Wirth mit einer Bibel und Luthers Postillen unter dem Arm in unser Zimmer, setzte sich nieder, und fing mit dem armen Pastor, der vor Schlaf die Augen kaum offen erhalten konnte, eine förmliche Controverse über Glaubenspunkte an. Ich war über die Beredtsamkeit, und die Logik des alten Pietisten ganz erstaunt, und Fjällström muſste wirklich sein ganzes theologisches Wissen und seine ganze Dialektik zu Hülfe rufen, um dem Sektirer die Stange zu halten. Da jedoch die Disputation kein Ende nahm, so machte ich dem alten Bauer begreiflich, daſs ich in diesem Augenblick viel eher der Ruhe als der Argumente bedürfe, und

dafs ich bei ihm ein Zimmer gemiethet habe, um zu schlafen, nicht aber um daselbst in später Nacht einen religiösen Controvers anzuhören.

Diese Sekte der Läsare ist in der Provinz Westerbotten, und im nördlichen Schweden überhaupt sehr zahlreich und giebt oft, wegen ihrer Weigerung sich in die, durch das schwedische Consistorium angeordneten kirchlichen Gebräuche zu fügen, den Pastoren und Civilbeamten sehr viel zu schaffen. Die Mitglieder derselben legen die Bibel und Luthers Schriften ganz anders aus, als eben dieses Consistorium, worauf man übrigens nicht im Geringsten achtet, so lange sie sich nicht förmlich von der Kirche trennen und, durch Begehen oder Feiern wichtiger kirchlicher Handlungen in ihren Häusern ohne Zuzug der Pastoren, die Gesetze umgehen. Es ist zum Beispiel nicht selten geschehen, dafs solche Pietisten, welche den in Schweden üblichen Ritus nicht anerkennen wollten, ihre Kinder selbst zu Hause getauft, auch Copulationen vollzogen und das Abendmahl gereicht haben; solcher Unfug wurde dann strenge bestraft, wodurch diese Fälle allerdings selten geworden sind. Sonst kann man den Läsare im Allgemeinen nichts vorwerfen als Eigendünkel und einen unter dem Mantel der Demuth, ihnen selbst unbewufst verborgenen Hochmuth, und Mangel an christlicher Liebe und Nachsicht gegen den Nächsten; sie verachten und verurtheilen sehr streng alle diejenigen, welche ihre Meinungen nicht theilen; deswegen bezeigen sie auch ihren Pastoren sehr wenig Ehrfurcht. Gewöhnlich besuchen sie die Kirche nur an den vier Sonntagen, wo sie dazu gezwungen sind, und mehrere von ihnen ziehen es sogar vor, die für die Vernachlässigung dieses Gebotes festgesetzte Strafe zu erlegen als dem ihnen verhafsten Gottesdienst beizuwohnen. Gegen ihren Lebenswandel ist nicht das Geringste einzu-

wenden, vielmehr geben sie das Beispiel der gröfsten Sittlichkeit und der strengsten Erfüllung aller häuslichen Pflichten.

Am fünften Tage gelangten wir endlich in Frostkåge auf die Landstrafse, die wir vier Monate vorher in Umeå verlassen hatten, eine Stunde später waren wir im guten Gasthof zu Skellefteå angekommen. In diesem Orte hatte Fjällström einen grofsen Theil seiner Familie und eine Menge von Bekanntschaften, so dafs wir am gleichen Tage mit Besuchen und Einladungen überhäuft wurden, die wir jedoch für diesen Abend ablehnen mufsten, da Ruhe unser erstes Bedürfnifs war. Einige Tage aber, die wir in Skellefteå zubrachten, verlebten wir in Diners, Soupers, Bällen und Festlichkeiten aller Art, welche uns zu Ehren veranstaltet wurden. Jedermann überhäufte uns mit Höflichkeiten und Skellefteå schien mir ein so angenehmer Aufenthalt, dafs ich beschlofs bei meiner Rückreise nach Stockholm ein paar Wochen daselbst zu verweilen, um so mehr, da in diesem Orte der Stab eines Bataillons des westerbothnischen Regimentes lag, in welchem ich theils Bekannte traf, theils neue Bekanntschaften machte.

Man ist ganz erstaunt in Skellefteå, einem Dorfe des nördlichen Schwedens, eine prächtige Kirche im italienischen Geschmack, mit einem kühn gewölbten Dome, und einer sehr eleganten Säulenreihe zu finden. Das Innere derselben ist gleichfalls von einem zwar einfachen, aber sehr edlen Style. Diese Kirche ist die schönste in ganz Norrland; jedoch befürchtet man, dafs die Solidität des Baues nicht ganz mit der Eleganz desselben übereinstimme, und dafs der Dom wohl einmal den andächtigen Pfarrkindern von Skellefteå einen schlimmen Streich spielen könnte.

Nach drei, in *dulci jubilo* verlebten Tagen, verreisten wir nach Piteå, wo wir an demselben Tage noch anlangten.

Dieses Städtchen ist noch kleiner als Umeå, und hat nicht mehr als sechshundert Einwohner; seine Lage jedoch ist freundlich und hübsch. Uebrigens ist Piteå, wie Umeå, ganz von Holz erbaut und hat nur als Seehafen einige Bedeutung. Es ist die Niederlage von Waaren, die aus dem südlichen Schweden kommen und von Piteå aus in das Innere des Landes versendet werden.

Der Weg von Piteå nach Torneå bietet wenig Interessantes dar. Wir fuhren über den Luleå und Calixflufs, welche beide gefroren waren und übernachteten in einem ziemlich guten Posthause in Grottnäs, welches zwischen beiden obgenannten Städten liegt. Von Sangitz an, einem noch acht Stunden vor Torneå gelegenen kleinen Dorfe sind die Landbewohner schon beinahe lauter Finnen, welche die schwedische Sprache noch verstehen, aber sehr ungern sprechen. Auch ist schon ihre Kleidung von der der schwedischen Bewohner der Provinz Norrbotten ziemlich verschieden. Die Männer tragen sehr lange, bis auf die Schuhe herunterfallende Röcke von dunklem Tuche, welche vorn übereinander gekreuzt, und nicht mit Knöpfen, sondern durch eine Art von bunter Scherpe zusammen gehalten werden; Mützen von Hundsfell und lange weiche Stiefel. Die Weiber tragen reich gestickte, kleine Hauben, welche nach hinten gelegt sind und Gesicht und Stirn frei lassen, dazu Jacken von dunkelm Wallmar, im Winter zuweilen von Schaafpelz, und bunte Röcke. Die norrbottnischen Finnen sind in der Regel grofs, schlank und schmächtig gewachsen, mit lebhaften Augen und dunkeln Haaren. Die Weiber sind im Allgemeinen schön und auch gut gewachsen, und bilden durch ihre blitzenden schwarzen Augen, ihre schwarze Haare und ihren dunkeln, leicht olivenfarbenen Teint, mit ihren weifsen, blauäugigen, blonden, schwedischen Nachbarinnen einen zwar frappanten, aber an-

genehmen Contrast. Diese Finnen sind ein biederes, herzliches, sehr munteres und fröhliches Volk, und zeichnen sich dadurch von den Schweden aus, welche zwar heiter und vergnügt, aber doch auch mehr ernst und zurückhaltend sind. Die Erwerbszweige der Finnen sind Fischfang, Ackerbau und Viehzucht, auch Bretterhändel und Theerbrennerei. — Fischereien, namentlich Lachsfischereien, giebt es in Norrbotten und besonders in der Gegend von Torneå sehr bedeutende, wo zu gewissen Zeiten des Jahres funfzehnhundert bis zwei tausend Pfund Lachs gefangen, und sogleich gesalzen oder auch geräuchert und versandt werden. Der Ackerbau ist in Norrbotten überhaupt, aber besonders im finnischen Theil desselben besser besorgt als in Westerbotten und die Gegend von Torneå liefert ganz hinlänglich Korn für seine Bewohner; Gerste und Roggen sind die üblichsten Getreidearten, erstere kommt jedoch häufiger vor als der letztere. Die Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung der Finnen, und sie haben in diesem Zweige der Landökonomie einen grofsen und verdienten Ruf. Die Besorgung des Viehes ist ganz und gar Sache der Weiber, die Männer geben sich mehr mit dem Ackerbau, Fischfang und der Jagd ab. Die Sennenwirthschaft, welche sonst in Norrland ziemlich üblich ist, findet man in der Gegend von Torneå weniger, wo gewöhnlich die Stallfütterung vorgezogen wird. Man behauptet allgemein, dafs die Finninnen ihren Kühen unter dem andern, beinahe stets gekochten Futter, frischen Pferdemist mengen, und dafs dieser hauptsächlich zu ihrer Ergiebigkeit an Milch beitrage. So viel ist gewifs, dafs das Vieh in der Gegend von Torneå, obgleich nicht viel gröfser als im übrigen Norrland, doch viel fetter, und an Milch viel ergiebiger ist.

Die norrbottnischen Finnen sind, obwohl im Durchschnitt wohlhabend, dennoch in ihrer Lebensart sehr ein-

fach und mäſsig. Sie ernähren sich hauptsächlich von Kartoffeln, Milchspeisen und Fischen. Das leidige, in ganz Schweden übliche Branntweintrinken ist bei ihnen viel seltener; ihr gewöhnliches Getränk ist saure Buttermilch mit mehr oder weniger Wasser vermischt. Bei ihren Hochzeiten und Taufen jedoch wird die gewöhnliche Mäſsigkeit in die Schanze geschlagen, und fürchterlich getrunken. Die Hochzeiten der Finnen sind überhaupt eine Festlichkeit, welche dazu eingerichtet zu sein scheint, um für alle andern Entbehrungen zu entschädigen; denn sie werden mit aller Ausgelassenheit, und mit mehrere Tage dauernden Gelagen gefeiert, so daſs sie ganz sprichwörtlich geworden sind, und ich oft, wenn von einer heitern Festlichkeit die Rede war, sagen hörte; es ging da zu, wie bei einer finnischen Hochzeit.

Sehr merkwürdig sind die Wohnungen der finnischen Bauern. Sie bestehen gewöhnlich aus einem einzigen sehr groſsen Zimmer, und haben weder Kamin noch Fenster. Die Mauern bestehen aus dicken, auf einander gelegten Balken, in welche einige viereckige Löcher eingehauen sind, die man mit einem Brette schlieſsen kann. Oben im Dache ist ebenfalls eine groſse Oeffnung, durch welche der Rauch hinaus kann. Im Hause, oder in der Stube selbst nimmt ein ungeheurer Ofen eine Ecke desselben ein, und rings an den Wänden herum stehen die Betten der ganzen Haushaltung. Der Fuſsboden ist in der Regel mit Reisig, seltener mit Brettern gedeckt, und die ganze Wohnung hat, sogar bei wohlhabenden Bauern, ein elendes, düsteres, trauriges, jedoch nicht schmuziges Ansehen. Wenn man an einem Winterabend in eine solche finnische Hütte eintritt, wo alle Oeffnungen an den Wänden geschlossen sind, so glaubt man im ersten Augenblick vor Hitze und Rauch zu ersticken. Es ist noch gar nicht lange her, daſs man im

Städtchen Torneå selbst noch solche Hütten ohne Fenster und Kamine sehen konnte; jetzt trifft man sie nur noch auf dem Lande, und auch da haben schon einige reiche Bauern sich ordentliche Wohnhäuser gebaut.

Am dritten Tage nach unserer Abreise von Skellefteå kamen wir nach Happaranda, dem letzten Orte des schwedischen Königreichs, und fuhren, nachdem wir an der russischen Grenze durch alle üblichen Paſs- und Mauthformalitäten uns glücklich durchgeschlagen hatten, in Torneå ein, welche Stadt von Happaranda nur durch den Fluſs der ihren Namen trägt, getrennt ist.

Die Stadt Torneå, welche zwischen dem 65sten und 66sten Grad nördlicher Breite liegt, ist auf einer, durch den Fluſs Torneå gebildeten kleinen Insel erbaut. Sie ist, wie Umeå und Piteå, ganz von Holz gebaut und durchaus nicht schön. Die Gegend, welche, als ich sie besuchte, mit Schnee bedeckt war, muſs im Sommer sehr schön seyn. Eine gute Meile von der Stadt ist der ganz frei stehende Berg Afkasaxa, von welchem aus der Franzose Maupertuis im Jahr 1737 seine in der gelehrten Welt bekannten astronomischen Beobachtungen und Berechnungen machte, und nach welchem man aus weiter Entfernung wallfahrtet, um zur Mittsommerzeit die Sonne um Mitternacht zu sehen. Wir bedauerten es sehr nicht in der Jahreszeit hieher gekommen zu seyn, wo man die Sonne während der vier und zwanzig Stunden des Tages am Horizonte sieht. — Diese langen, so zu sagen endlosen Tage sind ein gerechter Ersatz für die lange Finsterniſs, welche im Winter herrscht. Während wir in Torneå waren, zeigte sich die Sonne nur wenige Stunden, einige Wochen später sieht man sie beinahe gar nicht mehr. — Die Stadt Torneå zählt nicht mehr als sechshundert Einwohner, ein Commando von donischen Kosacken, welche daselbst Garnison hielten, nicht

einberechnet. Der Handel dieses Städtchens ist ziemlich ausgebreitet, es wird von daher besonders Pelzwerk, Bretter, Theer und etwas Hanf ausgeführt. Pelzwaaren findet man in Torneå in gröſster Auswahl und zu ungemein billigen Preisen, auch werden daselbst die Häute von ungebornen Rennthierkälbern zu Damenhandschuhen zubereitet, und es ist nicht möglich sich von der Weichheit und Feinheit dieser Häute einen Begriff zu machen. Sie sind sehr selten und sehr theuer, denn zwei Häute geben nicht mehr als drei Handschuhe, so daſs man zu drei Paar Handschuhen immer vier trächtige Rennthierkühe schlachten muſs.

In Torneå soll nach Angabe derer, welche in die innern Verhältnisse mehr eingeweiht sind, viel Luxus und Eleganz herrschen, was durch die russischen Beamten hergebracht und von den Einwohnern, obgleich sie im Allgemeinen nichts weniger als reich sind, nachgeahmt worden ist. Die Moralität wenigstens hat durch die Anwesenheit russischer Civilbeamten und donischer Kosacken nicht sehr gewonnen. Das weibliche Geschlecht soll sehr hübsch seyn, wir waren jedoch nicht im Fall, die Torneåer Schönheiten bewundern zu können, denn während drei Tage sahen wir beinahe kein einziges hübsches Frauengesicht, und wären bald in Versuchung gekommen, dasselbe Mittel anzuwenden, wodurch sich Graf Duras den Anblick der schönen Mädchen dieser Stadt verschaffte.

Zu der Krönung des russischen Kaisers als Adjutant des französischen Botschafters, des Marschalls Marmont, nach Petersburg gesandt, machte dieser junge Offizier von da aus einen Ausflug nach Finnland und unter andern nach Torneå. Da auch er die Schönheit der Damen dieser Stadt hatte rühmen hören, und es ihm nicht gelingen wollte einige derselben von der Straſse aus zu erblicken, so kam er auf den Einfall, fremd wie er war, sie sämmtlich zu ei-

nem Ball und Souper nach dem Gasthofe einzuladen, wobei, wie man sagt, die meisten dieser sonderbaren Einladung gefolgt und erschienen sind.

Im Jahr 1818 wurde die Stadt Torneå auf eine schreckliche Weise überschwemmt. Es war im Frühling, das Eis ging am obern Flusse auf und schmolz, während unten an der Mündung noch alles fest gefroren war, so dafs kein Abflufs statt finden konnte, und die Stadt mit beinahe vierzehn Fufs Wasser angefüllt wurde. — Die Stadt besitzt nicht ein einziges Gebäude, das der Erwähnung werth wäre. Wir bestiegen den Kirchthurm, von welchem aus König Carl der Elfte im Jahr 1694 die Mitternachtsonne betrachtete, und von wo aus man im Sommer eine sehr schöne Aussicht geniefsen soll; jetzt aber sahen wir nichts als Schnee und Eisfelder.

Von Torneå aus machten wir einen kleinen Ausflug nach Wojakala und Kukoola, um einen sehr schönen Wasserfall zu sehen, den der Flufs Torneå dort bildet; aber auch diese Schönheit sollte uns nicht zu Gesicht kommen, denn der Wasserfall war zu einem ungeheuren Eisklumpen geworden, den wir besteigen und in allen Richtungen begehen konnten.

In Torneå nahm ich zum ersten Mal eines jener russischen Dampf- oder Schwitzbäder, welche jetzt so ziemlich in ganz Europa, wo nicht üblich, doch wenigstens bekannt sind. Was jedoch wohl nirgends als in Finnland und Rufsland geschieht, ist, dafs die ganze Bedienung im Bade: das Reiben, das leichte Peitschen mit einem kleinen Zweige, das Waschen, Abtrocknen u. s. w., zu unserer gröfsten Verwunderung durch ein junges Mädchen von kaum funfzehn Jahren verrichtet wurde.

Nach dreitägigem Aufenthalte in Torneå trennte ich mich von meinen Reisegefährten, welche den Weg nach

Petersburg wählten, ich aber den nach Stockholm einschlug. Die Trennung ging uns sehr zu Herzen. Seit fünf Monaten lebten wir zusammen, hatten mit einander Gutes und Schlechtes, die Mühseligkeiten und nicht selten die Gefahren einer langen und etwas abenteuerlichen Reise getheilt; wir hatten uns gegenseitig kennen und schätzen lernen, und ich hatte insbesondere diese beiden liebenswürdigen jungen Leute von ganzem Herzen lieb gewonnen. Ihr Geist, ihre gründliche Bildung, ihr steter, unabänderlich froher heiterer Sinn haben sehr zu dem Gelingen und der Annehmlichkeit unserer Reise beigetragen, und wenn je diese Zeilen in ihre Hände kommen sollten, so mögen sie in denselben das Zeugnifs meiner Hochachtung und meiner warmen Freundschaft finden.

Ich verreiste allein mit meinem Bedienten von Torneå und übernachtete am ersten Tage in Grottnäs, am zweiten in Gäddwik. Mein Reaumur Thermometer zeigte 34 Grad. Ich lag in meinem Schlitten in Pelzwerk eingewickelt wie ein Wiegenkind, das Gesicht mit Pommade eingeschmiert, eine Vorsicht, die bei grofser Kälte ganz nothwendig ist, wenn man sich die sehr starken Schmerzen einer überall aufgesprungenen Haut ersparen will. Freundlicher lächelte mir noch nie ein Absteigequartier am Abend entgegen als bei dieser Kälte ein reinliches gut geheiztes Stübchen, und ich mufs hier nochmals den Wirthshäusern in Norrbotten, Westerbotten und ganz Norrland überhaupt das Lob spenden, das ihnen gebührt. Ueberall findet man die gröfste Reinlichkeit, schöne feine schneeweifse Bett- und Tischwäsche, einfache, aber reinlich und schmackhaft zubereitete Speisen. Man wird daselbst mit einer solchen Herzlichkeit und Biederkeit, mit einem solchen Bestreben des Reisenden Wünsche zu erfüllen empfangen, dafs man sich sogleich heimisch fühlt. Die Zeche aber ist jedesmal so ge-

stellt, dafs man stets geneigt ist zu vermuthen, der Wirth habe sich zu seinem Nachtheile geirrt.

Zwischen Torre und Hvitân fuhr ich über einen kleinen See, wo auf einmal das Eis unter dem Pferd zusammenbrach und dasselbe bis an den Bauch hineinsank. Ich war schnell aus meinem Schlitten heraus, mein Postbauer aber lachte über meinen Schrecken, und blieb ganz ruhig sitzen. Es geschieht nemlich sehr oft, dafs, wenn sich das Eis spaltet, das sich über demselben sammelnde Wasser wieder zugefriert, so dafs sich über die erste Eisdecke noch eine zweite dünnere bildet, so war es auch hier; die obere Eiskruste war zerbrochen, Pferd und Schlitten standen aber ganz sicher auf der zweiten untern, welche über zwei Fufs dick war. Mein Uebergang über den Calixelf hätte für mich weit schlimmer ausfallen können. Trotz der bedeutenden Kälte war dieser Flufs nicht so stark zugefroren, dafs man sich mit dem Pferd auf das Eis hätte wagen dürfen; wir mufsten mit der Fähre hinüber setzen, was nur sehr langsam von Statten ging, weil die Schiffleute zuerst mit der Axt das Eis zerschlagen mufsten, um so einen Kanal für ihre Fähre zu machen. Ich dachte, dafs das Eis, wenn auch nicht ein Pferd, doch gewifs einen Menschen tragen würde, und schnallte die Schlittschuhe, welche einer der Schiffleute zufälliger Weise bei sich hatte, an meine Füfse, und fuhr fort. Kaum hatte ich einige Schritte gemacht, als ich unter mir das Eis brechen fühlte, zugleich aber wurde mir von den Schiffleuten zugerufen framât fort, skynda, skynda sig (vorwärts schnell, schnell). Ich strengte also alle meine Kräfte an, glitt als ein guter Schlittschuhläufer auf dem Eise mit Blitzesschnelligkeit dahin, und erreichte glücklich das jenseitige Ufer. Der Himmel hatte geholfen; als ich zurück blickte, sah ich, dafs auf der ganzen von mir durchlaufenen Bahn das Eis zusammengebro-

chen und ich nur durch die Schnelligkeit meiner Fahrt einem sehr wahrscheinlichen Tode entgangen war.

Am dritten Tage kam ich nach Öyenbyn, wo der Oberstlieutenant vom Regiment Westerbotten seine Dienstwohnung (Boställe) hatte. Um diesen Ausdruck zu erläutern, wird es nicht überflüssig sein, über das schwedische Militärwesen einige Worte zu sagen. Die schwedische Armee besteht aus angeworbenen (várfvade) und eingetheilten (indella) Regimentern. Die letztern sind eine Art von Militärkolonien, in ihrer Organisation jedoch von den russischen vollkommen verschieden. Die Grundbesitzer des Landes sind verpflichtet, theils jeder einzeln, theils mehrere zusammen, je nach der Gröſse ihres Eigenthumes, einen oder mehrere Mann zu stellen, und diese zum Theil zu equipiren. Zum Unterhalt dieser eingetheilten Soldaten, wird jedem derselben ein kleines Gütchen angewiesen, welches aus einem Wohnhäuschen, einer Stallung, Garten und einigem Ackerland besteht. Dieses Gut bebaut nun der Soldat und ernährt sich auf demselben. Wenn er ausmarschiren muſs, erhält er Sold und die Administration seines Gutes (Forpa) wird von den Grundbesitzern, welche ihn gestellt haben (rolhållare) besorgt. Die Offiziere der eingetheilten Regimenter erhalten ihre Gage meistens in natura, in Getreide, Holz, Eisen, Kohlen u. s. w., welches sie verwerthen; haben aber auch auſserdem eine ihnen angewiesene, im Bezirk ihres Regimentes und ihrer Compagnie liegende Dienstwohnung (Boställe) ebenfalls mit Garten, Aeckern und Wiesen, welche sie entweder selbst bearbeiten, oder auch verpachten.

Ich wollte bei Oberstlieutenant von Steyern einen Besuch von ein paar Stunden machen, blieb aber seiner freundlichen, dringenden Einladung folgend, einige Tage bei ihm, welche für mich durch die von der ganzen Nachbarschaft mir

gewordenen Einladungen angenehme Tage waren. Es ist ganz unmöglich sich einen Begriff von der Art und Weise zu machen, wie ein Fremder in Norrland empfangen wird; man erweist ihm alle möglichen Gefälligkeiten und Dienstleistungen, man überhäuft ihn mit Aufmerksamkeiten und Artigkeiten jeder Art und dieses alles geschieht auf eine Weise, dafs man glauben sollte, nicht der Gast, sondern der Wirth sei der Verpflichtete. Ich habe später noch, während eines Aufenthalts von mehrern Wochen, den ich in Skellefteå machte, öfter Gelegenheit gehabt, diese Beobachtung wiederholt zu machen. Im Ganzen genommen kenne ich kein Volk, das mich so anspricht, unter dem ich mich so wohl, so heimisch gefühlt habe, wie die Bewohner des nördlichen Schwedens. Da findet man noch in seiner ganzen, eigenthümlichen Schönheit, in physischer und moralischer Beziehung gesprochen, den ächten Typus der alten Schweden. Männer und Weiber sind in der Regel grofs, stark und schön gewachsen, sie sind beinahe alle blond und haben eine frische, blühende Gesichtsfarbe, und wenn man auch nicht geradezu behaupten kann, dafs alle Weiber hübsch seyen, so kann man doch wenigstens sagen, dafs es unter ihnen wenige giebt, welche entschieden häfslich sind. Der Gesichtsausdruck der Westerbottnier ist eine Mischung von Edelmuth und Heiterkeit, sehr gewöhnlich sind sie geistreich und intelligent, und die Bauern sind viel gebildeter als man es von Leuten ihres Standes erwarten sollte. Ihre Sitten sind im Allgemeinen sehr rein, Mord, Raub und Ehebruch kommen äufserst selten vor, und obgleich der Gebrauch der Ehrennächte oder des Kiltganges hier wie in Dalekarlien eingeführt ist, so hat man selten Beispiele, dafs sich ein Mädchen vergessen habe.

Die Hauptbeschäftigungen der Westerbottnier sind dieselben wie in ganz Norrland überhaupt: Viehzucht, Acker-

bau, Jagd, Fischfang, Theerbrennerei und kleiner Handel. Eine Jagd, welche daselbst üblich ist, obgleich zuweilen mit grofsen Gefahren verbunden, ist die Seehundsjagd, die man gewöhnlich im Winter vornimmt. Wenn die Küsten gefroren sind, nähert sich dieses Thier dem Ufer und bringt gewöhnlich einige Stunden des Tages oder der Nacht, besonders beim Sonnen- oder hellen Mondschein, auf Eisschollen schlafend zu. Der Seehund kommt gerne an dieselbe Stelle wieder zurück, daher es leidenschaftliche Jäger giebt, welche acht und zehn Tage nach einander, ohne von der Stelle zu weichen, und sehr oft ohne dafs ihre Mühe und Geduld belohnt werde, auf den Seehund lauern. Oefters geschieht es, dafs ein plötzliches, theilweises Aufthauen oder Brechen des Eises grofses Unglück verursacht, indem mit den wegschwimmenden Eisschollen der unglückliche Jäger, der sich darauf befindet, in die See hinaus getrieben wird; und obgleich von Seite der Behörden eine grofse Wachsamkeit ausgeübt wird, und diese abenteuerlichen Jagden so viel wie möglich verhindert werden, so ist doch die Leidenschaft für diese bei vielen Individuen so grofs, dafs selten ein Jahr vergeht, wo nicht ein, oder mehrere Jäger als Opfer derselben fallen. — Ich habe bei Ratan eine solche Jagd mitgemacht. Es war in einer bitterkalten Nacht, bei einem so hellen Mondschein, dafs man sehr gut im Freien lesen konnte. Wir rückten drei an der Zahl mit unsern geladenen Carabinern und in Pelze eingehüllt, über welche wir ein weifses Hemd angezogen hatten, um in der mit Schnee bedeckten Gegend weniger bemerkbar zu sein, in tiefster Stille gegen das Ufer des Meeres, an eine Stelle hin, wo hohe sonderbar gestaltete Felsen uns ein sicheres Versteck darboten, von dem wir jedoch eine freie Aussicht auf das Meer hatten, und wo schon zwei Jäger seit drei Tagen auf die Seehunde lauer-

ten. Wir stellten uns ohngefähr vierzig Schritte von einander auf, und warteten in gröfster Stille der Dinge oder vielmehr der Thiere, die da kommen sollten. Die Kälte, die Langeweile und das ergangene strenge Verbot mich nur im Geringsten zu bewegen, trieben mich dergestalt zum Schlafe, dafs ich die Augen kaum offen halten konnte. Endlich, nach dreistündigem Harren, sah ich sehr fern von uns einen Kopf auf dem Eise erscheinen, bald folgte der Leib, ein Seehund kroch auf das Eis hinauf, sah sich scheu um, lief hin und her, und legte sich nach einigen Minuten nieder. Bald gesellten sich noch zwei andere zu ihm, welche nach einigem Zögern sich ebenfalls hinlegten. — Nun war es Zeit; der Jäger der dicht neben mir stand, stiefs mich mit dem Fufse, wir schlugen beide an und schossen; zu gleicher Zeit fiel auch ein dritter Schufs, zwei Seehunde verschwanden in den Fluthen, einer blieb liegen, zwei Kugeln hatten ihn getroffen, und wir holten ihn sogleich in einem für diesen Fall bereit liegenden Boote ab. Das Thier gehörte zu der Art der *Phoca hispida*, in Norrland Hafs Skäl oder auch Grâa Skäl genannt. Es mafs sieben Fufs und drei Zoll, den Schwanz nicht einberechnet; die Farbe war dunkelgrau mit dunkeln schwarzen Flecken; der Kopf war sehr grofs, beinahe wie ein Menschenkopf, mit grofsen runden dunkelblauen Augen. Die Jäger, mit denen ich ausgegangen war, sagten mir, dafs diese Art von Seehunden an Norrlands Küste sehr selten geschossen werde, weil er sich beinahe nie derselben nähere, sondern eher im offenen Meere sich aufhalte, und dafs die gewöhnlichsten Arten, welche da geschossen würden, der Fjärdskäl oder Skärfving (*phoca foetida*, auch *phoca annellata*) sei. Die Freude meiner Jagdgenossen war unbeschreiblich; der Seehund wurde im Triumph in das Haus eines derselben getragen, und ich mufste nothgedrungen,

um den guten Leuten die Freude nicht zu stören, mit ihnen die Nacht zubringen und mir beim Punsch allerlei Jagdabenteuer erzählen lassen.

Bei ihren Hochzeiten haben die Norrländer einige eigenthümliche Gebräuche. Am Tage der Trauung geht die Braut zur Pastorin, welche sie ankleidet und mit seidenen Kleidern, Juwelen, Ringen, Hals- und Armbändern, und einem zierlichen Kopfputz schmückt. All dieser Flitter gehört dem Pastor, und die Braut mufs für die augenblickliche Benutzung desselben ein kleines Miethgeld bezahlen. Nach beendigter Toilette holt der ebenfalls aufgeputzte Bräutigam seine Braut, und der Zug begiebt sich, mit Musik voran, in die Kirche, wo die Copulation Statt findet. Von da zieht man in die künftige Wohnung der Neuvermählten, wo der Pastor das Brautbett einsegnet, und gleich darauf beginnt der Schmaus, bei welchem gewöhnlich tüchtig aufgetragen wird. — Während, oder auch gleich nach demselben reichen die Hochzeitsgäste dem jungen Ehepaare die mitgebrachten Geschenke, welche meistens in Geld bestehen. Ueblicher ist es jedoch, solche beim Tanze darzureichen, der gleich nach dem Essen beginnt. Jeder nämlich, der mit der Braut tanzt, entrichtet eine Gabe, die gewöhnlich dem Pastor eingehändigt wird, der diese Geschenke sammelt und sie dann dem Brautpaare zustellt. Die Hochzeit dauert meist zwei oder mehrere Tage; in diesem Falle schlafen dann die Gäste, deren Wohnungen entfernt sind, im Hochzeithause. Auf den Boden werden Häute oder auch Stroh ausgebreitet und oft liegen Jünglinge und Mädchen, Männer und Weiber bunt durch einander bis an den andern Morgen. Solche Hochzeiten sind sehr kostspielig, und, obgleich die Gaben der Gäste die Kosten derselben gröfstentheils oder auch ganz decken, so geschieht es doch auch zuweilen, dafs ein armes Paar, nur um

die Hochzeit zu bestreiten, Schulden machen mufs, an denen es lange Zeit zu zahlen hat. Dabei mufs ich hier noch einer Sitte erwähnen, die in Stockholm allgemein, sogar in den Familien des höchsten Adels, üblich ist. — Am Vorabend des Hochzeittages, oder auch, wenn die Trauung Abends Statt findet, einige Stunden vor derselben stellt sich die Braut im höchstem Staate, wenn sie reich ist, mit Juwelen und Brillanten geschmückt, mitten in den Salon; die Thüren des Hauses werden geöffnet, und jedermann, wer es auch sei, ist es vergönnt einzutreten und die Braut anzuschauen. Ich mufs gestehen, dafs mich diese Sitte immer mehr oder weniger empört hat. Gewifs ist es für ein junges Mädchen hart, ich möchte beinahe sagen grausam, sich kurz vor einer der wichtigsten Handlungen ihres Lebens, in einem Augenblicke, wo ernste Gedanken ihr Herz erfüllen, und den eine Braut anderswo gewöhnlich im engen Familienkreise verlebt, öffentlich zur Schau ausstellen, sich von jedermann, Bauern, Matrosen, Bettlern, Fischweibern, feilen Dirnen angaffen lassen, und die oft sehr unzarten Bemerkungen und groben schmutzigen Witze, die bei solchen Gelegenheiten nicht ausbleiben, anhören zu müssen. Einige Familien in der Hauptstadt haben sich von dieser lästigen Sitte befreien wollen, was ihnen aber übel gedeutet wurde; der Plebs behauptete sein altes Recht, und als er am Vorabend der Hochzeit die Thüren geschlossen fand, wurden die Fenster eingeschlagen, und allerlei Unfug verübt. Doch ich kehre nach Westerbotten zurück.

Die Belustigungen der Westerbottnier beschränken sich beinahe lediglich auf den Tanz, den sie sehr lieben. Beim Tanz verliert der Norrländer den Ernst, der sonst gewöhnlich auf seinen Zügen ruht; wenn aber die Polska aufgespielt wird, dann wird er ausgelassen lustig. Man sollte

glauben, die Leute seyen von der Tarantel gestochen; Alte, Junge, alles bewegt sich, alles tanzt mit, stampft mit den Füſsen, lacht, ruft, jubelt, singt, kurz, man könnte sie wahrlich für närrisch halten. Obgleich das leidige Branntweintrinken in Norrland, wie in ganz Schweden, üblich ist, so geschieht es doch hier mit viel mehr Mäſsigkeit als im südlichen Schweden, und, sey es, daſs man in einem rauheren Clima die gebrannten Wasser besser ertrage, sey es, daſs wirklich die Norrländer mäſsiger seyen, gewiſs ist es, daſs die Trunkenheit in Norrbotten und Westerbotten weit seltener ist als in den südlichen Provinzen des Reiches.

Ich war in Skellefteå während der Marktzeit, welche für mich von sehr groſsem Interesse war, theils weil ich unsern lieben Wirth und Freund Fjällström dort traf, der gekommen war, um seine Waaren zu verwerthen, und sich dagegen mit allem zu versehen, was er in seiner thebaischen Einöde auf den Winter brauchte, theils weil eine Menge von Lappen mit ihren Waaren auf diesen Markt kamen. Während der ersten zwei Tage bot er wirklich ein sehr originelles Schauspiel dar. Ich versuchte es, einige dieser Scenen auf das Papier zu werfen, und nahm bei dieser Gelegenheit auch die Porträte eines Lappenehepaars auf, deren Gesichter die häſslichsten waren, die ich noch auf meiner ganzen Reise gesehen hatte, und die ich deswegen scherzweise Daphnis und Chloe getauft hatte.

Eine Epoche der groſsen Freude und der Festlichkeiten, Gastmäle und Vergnügungen jeder Art ist in Norrland, wie in ganz Schweden überhaupt, die Weihnachtzeit. Schon einige Tage vorher wurde in dem Hause, in welchem ich in Skellefteå wohnte, alles geputzt, und gescheuert, es wurden von Tannenreis Kränze gebunden, und es nahm des Backens, Brauens und Brennens kein Ende. Am Weihnachtabend selbst wurde das Wohnzimmer mit Tannenreis

ausgeschmückt und mit Wachskerzen erleuchtet. Eine herrliche Abendmahlzeit wurde aufgetragen, und nach derselben wurden den Grofsen und Kleinen die Julklappar (Weihnachtsgeschenke) gereicht. Diese werden gewöhnlich so verpackt, dafs man an der äufseren Form des Paquets den darin enthaltenen Gegenstand nicht errathen kann, durch maskirte Leute gebracht, oder es klopft der Ueberbringer stark an die Thüre, öffnet sie ein wenig, wirft das Geschenk in das Zimmer und entflieht. Ich machte an jenem Abend mit einem Freunde einen Spatziergang durch das grofse Dorf; alle Häuser waren erleuchtet, und inwendig geschmückt; in einigen hingen grofse roh gemalte Bilder, die Geburt des Heilandes vorstellend; übrigens wurde gegessen, getrunken, gescherzt und gelacht; an einigen Orten hörten wir geistliche Lieder singen. Ueberall, wo wir eintraten, wurden wir freundlich begrüfst, mufsten uns setzen und etwas geniefsen; eine Weigerung würde bei dieser Gelegenheit als eine wahre Beleidigung gelten. Am Weihnachttage selbst geht man am frühen Morgen in die Kirche, welche festlich erleuchtet ist, und nach vollendetem Gottesdienst wird der ganze Tag wieder mit Gastereien, Spielen und Scherzen verbracht. Am zweiten Weihnachtsabend wird in der Regel getanzt. An vielen Orten dauern die Weihnachtfeierlichkeiten bis zum Neujahrstage und darüber hinaus, in einigen Häusern bleibt der Tisch während der ganzen Zeit gedeckt, und jedem, der in das Haus eintritt, wird Weihnachtkuchen, Bier und Branntwein angeboten.

Auch am Sylvesterabend wird gezecht und gejubelt, jedoch nicht getanzt. Nach dem Nachtessen werden gewöhnlich geistliche Lieder gesungen, in einigen Familien auch eine Betstunde gehalten und etwas aus der Bibel gelesen. Ueberhaupt hält man in ganz Schweden, besonders

aber in Norrland, noch sehr auf die Feier, theils der religiösen, theils der Nationalfeste und auf Aufrechthaltung alter Sitten und Gebräuche; überall findet man noch bei diesem biedern Volke etwas Patriarchalisches, Häusliches, Heimisches, was man leider im übrigen Europa beinahe nirgends mehr trifft und was dem Herzen so wohl thut. Bei allen diesen Gelegenheiten mitten unter Tanz, Jubel und Fröhlichkeit werden die Armen niemals vergessen; vielmehr wird immer, sowohl bei so eben erwähnten Festlichkeiten, als auch bei Hochzeiten, Taufen u. s. w. Brot, Fleisch, Bier, und Branntwein, auch wohl Kleidungsstücke, auf die Seite gelegt, und an die Armen geschickt.

Nach einem Aufenthalt von drei Wochen im gastlichen, freundlichen Skellefteå, trat ich in den ersten Tagen des Januars bei einer Kälte von 40 Grad Reaumur meine Rückreise nach Stockholm an. Bis nach Gefle verfolgte ich denselben Weg, den wir auf die Herreise eingeschlagen hatten; ich hielt mich einen Tag in Umeå und einen in Hernösand auf, und fuhr ohne Aufenthalt durch die Städte Sundswall, Hudikswall und Söderhama. Als ich Nachts beim hellen Mondschein zwischen Sundswall und Hudikswall über einen kleinen See fuhr, hörte ich von weitem schon ein entsetzliches, lautes, klägliches Geheul, und auf meine Frage, was das wohl seyn könne, antwortete mir mein Postbauer: ingenting söta herre bara vargar, nichts, lieber Herr, es sind blofs Wölfe. Das Pferd fing an unruhig zu werden, mein Lappenhund, der bei mir im Schlitten lag, winselte leise und drückte sich fest an mich an. Bald sahen wir, ohngefähr dreihundert Schritte von uns, drei Wölfe ganz nahe am Wald auf dem Eise sitzen. Trotz unser Annäherung fuhren sie in ihrem heiseren, unheimlichen Geheule fort; das Pferd wollte nicht vorwärts, zitterte und schwitzte am ganzen Leibe und der Bauer hätte

die gröfste Mühe es zu halten, dafs es nicht umkehrte und zurücklief. Obgleich wir viel zu weit waren, um hoffen zu können, einen der Wölfe zu treffen, feuerten wir doch, mein Bediente und ich, zwei Schüsse auf sie, worauf sie sich allmählig langsam und immer fort heulend in den Wald zurückzogen. In eben derselben Nacht hatte ich noch ein zweites Abenteuer ganz anderer Art zu bestehen. Ich kam gegen vier Uhr Morgens an ein kleines Posthaus, und als nach wiederholtem Rufen niemand erschien, stieg ich aus meinem Schlitten und trat in ein Zimmer, aus welchem ich Licht hatte scheinen sehen. Auf einem Bette lag ganz angekleidet ein Mädchen, der Typus nordischer Schönheit. Ihr langes, aufgelöstes, hellblondes Haar umwallte einen wahren Engelskopf, ihre Züge waren fein und regelmäfsig, ihr Gesicht war etwas blafs, desto röther aber waren die kleinen, sanft schwellenden Lippen, welche leicht geöffnet zwei Reihen kleiner, weifser Zähne erblikken liefsen. Auf ihrem Antlitze lag der Ausdruck der reinsten, heiligsten Unschuld, auf der Stirne und um den Mund herum war jedoch ein leiser Zug des Schmerzes zu erkennen. Lange stand ich vor diesem schlafenden Engel und hatte den Muth nicht sie zu wecken. Endlich rief ich leise, dann etwas lauter; das Mädchen erwachte nicht; ich fafste sie bei der Hand, diese war kalt; ein unbeschreibliches ängstliches Gefühl bemächtigte sich meiner, ich rief laut, ich richtete sie sitzend auf dem Bette auf, ihr Kopf fiel schwer auf meine Schulter zurück; ich konnte nicht mehr daran zweifeln: das Mädchen war todt. Während der Zeit war durch das stete laute Rufen meines Bedienten der Wirth wach geworden, und trat eben, als ich hinaufeilen wollte, um ihn zu wecken, in das Zimmer herein, wo das Mädchen lag. Kaum hatte er sie erblickt, so fiel er, wie vom Blitze gerührt, todtenblafs auf einem Stuhle

nieder, verhüllte sein Gesicht in beide Hände, und rief mehrere Male schmerzlich den Namen Louisa aus. Schnell, schnell, rief ich ihm zu, senden sie nach dem nächsten Dorfchirurg, dem Mädchen mufs auf der Stelle eine Ader geöffnet werden, vielleicht ist sie noch nicht todt. Todt! rief er mit schrecklicher Stimme aus, todt! was sagen Sie? todt! Louisa! O ich Elender, was habe ich gethan! Als ich, ohne noch den Zusammenhang zu begreifen, einsah, dafs der Mann aufser sich, und nicht im Stande war, irgend etwas anzuordnen, liefs ich sogleich den Barbier holen, und wandte alle mir bekannten Mittel an, um das Mädchen, falls das Leben noch nicht ganz gewichen seyn sollte, wieder zu sich zu bringen. Alles war vergebens, der Tod gab seine Beute nicht wieder. Ich verliefs das Trauerhaus und mein Postbauer gab mir über Louisas Geschichte Aufschlüsse, aus denen ich mir den Hergang der Sache erklären konnte. Der Posthalter und Louisa waren beide aus einem Dorfe, nicht weit von Upsala her, und liebten sich seit langer Zeit. Vor einigen Monaten hatte ersterer die Posthalterei gekauft, war auf dieselbe gezogen und hatte seiner Braut versprochen, sie bald heimzuholen. Indessen aber hatte er in der Gegend ein reiches Mädchen kennen gelernt, die arme Louisa vergessen und verrathen, und ihre Nebenbuhlerin geheirathet. Die Trauung hatte erst vor zwei Tagen Statt gefunden, und weiter konnte mir der Postbauer nichts erzählen, als dafs das Mädchen ein paar Stunden vor meiner Ankunft in den Hof angekommen sey, ihn, den Bauer, gefragt habe, ob der Posthalter schon verheirathet, und auf seine bejahende Antwort, ohne ein Wort zu sagen, in das Haus getreten sey. Wahrscheinlich hatte sie dort der Schlag gerührt, und sie war, wie die Engländer sagen, an einem „gebrochenen Herzen" gestorben.

Von Gefle aus, schlug ich den Weg über Elfkarleby und Dannemora nach Upsala ein. Von den, in ganz Schweden berühmten Fällen, welche die Dalelf, ehe sie sich bei Elfkarleby in das Meer stürzt, dort bildet, konnte ich mir leider nur einen unvollkommenen Begriff machen, weil ein Theil derselben gefroren war. Der Anblick derselben war jedoch auch so, wie ich sie sah, höchst imposant und majestätisch. Der Flufs theilt sich daselbst in drei breite Arme, von denen jeder einen grofsen Fall bildet und welche alle drei sehr schön, jedoch von einander ganz verschieden sind. Der bedeutendste und schönste ist derjenige, der dem rechten Ufer des Flusses am nächsten ist. Seine Höhe beträgt nicht mehr als funfzig Fufs, aber die Wassermasse ist weit gröfser und die Stellung der Felsen im Falle, und also auch der Fall selbst, viel origineller und romantischer als beim Rheinfall in Schaffhausen. Aufser diesen erwähnten drei grofsen Fällen bildet der Flufs, nachdem sich seine drei Arme wieder vereinigt haben, noch eine Menge kleiner, aber sehr pittoresker Fälle. In Elfkarleby ist eine sehr bedeutende Lachsfischerei, und der Lachs von dorther ist in ganz Schweden berühmt und gesucht.

Nachdem ich einige Zeit das imposante Naturschauspiel genossen hatte, reiste ich nach Dannemora ab, wo ich noch früh genug ankam, um die Grube zu befahren. Dieses geschieht hier nicht wie in Fahlun durch sanfte Abhänge, sondern man fährt in Tonnen, welche an Stricken vermittelst einer Winde herauf und hinunter gelassen werden, hinab. Die Gänge und Galerien sind bei weitem nicht so schön als in obgenanntem Bergwerk. Das Eisen von Dannemora ist als das beste Schwedens, ja vielleicht Europas bekannt. Der Bau wird durch eine Actiengesellschaft betrieben, welche laut eingegangener Verpflichtungen alles

gewonnene Eisen nach England abliefert, wo es zu Stahl verarbeitet wird.

Am nächsten Morgen reiste ich nach Upsala ab, und hielt mich auf dem Weg dahin einige Stunden in Alt-Upsala auf, welches eine halbe Meile von Upsala entfernt liegt.

Die Kirche von Alt-Upsala ist nach der von Sigtuna, von welcher nur noch sehr wenige Spuren übrig blieben, die älteste christliche in Schweden. Sie ist durch Erich den Neunten, dessen Gebeine auch in derselben ruhen, auf den Ruinen eines Odintempels erbaut, und man behauptet, dafs der jetzt noch stehende Thurm und ein Theil der Kirchhofmauer zu diesem Tempel gehörten. Diese Kirche blieb Metropolitankirche bis an das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, wo die Erzbischöfe sich in der neuen Stadt Upsala ansiedelten. Rings um die alte Kirche erblickt man in der ganzen Gegend mehrere jener runden Grabhügel oder Tumuli, welche die Gräber alter Celtischen und Skandinavischen Helden bedecken. Man behauptet, dafs drei derselben die Gebeine Odins, Thors und Freyas enthalten, durch welche Namen sie auch jetzt noch bezeichnet werden. Einer dieser Hügel, der sich dadurch auszeichnet, dafs er oben eine Art von Plattform bildet, ist der sogenannte Gerichtshügel (Tingshög), wo die alten Könige von Schweden das Disaling, ein Gericht hielten, worin über die Hauptangelegenheiten des Landes abgesprochen, neue Gesetze gemacht, und überhaupt wichtige Fälle verhandelt und abgemacht wurden.

Upsala, wohin ich früh ankam, und wo ich während meines Aufenthaltes in Schweden sehr oft verweilte, da das Dragoner Regiment, bei dem ich placiert war, in Uppland seine Cantonirungen hatte, war ehemals die Hauptstadt Schwedens, und das Schlofs, die jetzige Residenz des Landeshauptmanns, wurde von Gustav dem Ersten erbaut

und bewohnt. Jetzt ist die Stadt Upsala der Sitz eines Erzbischofes, die Residenz eines Landeshauptmanns und die erste Universität Schwedens. Diese Stadt enthält mehrere sehr bemerkenswerthe Gebäude und Institutionen, unter denen ich hauptsächlich den Dom, die Gustavianische Akademie, worin sich die Bibliothek befindet, die Carolinische Akademie, den botanischen Garten mit dem Denkmal Linnés und das naturhistorische Cabinet nennen will.

Der Dom zu Upsala ist ein rein gothisches Gebäude und gilt als die schönste lutherische Kirche, nicht allein Schwedens, sondern des ganzen nördlichen Europas. Sie hat eine Länge von dreihundert und achtzig, eine Breite von hundert und funfzig Fufs, und ist hundert und zwanzig Fufs hoch. Sie ist ganz von gehauenen Steinen gebaut und das Dach ist durchaus mit Kupfer bedeckt; der Bau dieses Domes begann im Jahr 1250, wurde aber erst zwei Jahrhunderte später vollendet. Das innere Gewölbe wird von zwei parallel laufenden Säulenreihen getragen; mitten in dem Schiff der Kirche ist der Platz, wo früher die Könige von Schweden gekrönt wurden. Die innere Verzierung der Kirche ist ebenfalls ganz im gothischen Style; die Kanzel und den Altar finde ich, nach meinem Geschmack, zu sehr mit Vergoldungen überladen. In Seitenkapellen sind die Grabmäler Gustav Wasas und seiner drei Frauen, und das Johanns des Dritten enthalten. Auf dem ersteren erblickt man die lebensgrofsen alabasternen Statuen Gustavs und seiner zwei letzten Gemahlinnen; so wie das Grabmahl Johanns des Dritten, aus italischem Marmor in Florenz gehauen, und sehr schön gearbeitet. Dieses Monument, welches Johanns Sohn, Sigismund, in Italien anfertigen liefs, hatte ein sonderbares Schicksal. Es wurde in Livorno eingeschifft, um nach Schweden gebracht zu werden, das Schiff aber strandete bei Danzig und das Monu-

ment wurde, nachdem es viele Jahre im Meere gelegen, wieder herausgefischt und in Danzig aufbewahrt, wo es Gustav der Dritte wieder kaufen mufste, und hierauf nach Upsala bringen liefs. Der berühmte Naturforscher Linné liegt ebenfalls in diesem Dom begraben, wo ein bescheidener Obelisk von Porphyr, mit einem Medaillon, auf welchem Linnés Bild in Basrelief dargestellt ist, die Stelle bezeichnet, wo die sterbliche Hülle des grofsen Mannes liegt. Andere Monumente bedecken die Stellen, wo viele andere Gelehrte, Staatsmänner, Bischöfe und ausgezeichnete Leute ruhen.

In der Sakristei des Doms zu Upsala sieht man sehr schöne Kirchengewänder, Bischofsmützen, Chorröcke, Stolen u. s. w., dann mehrere Gegenstände, welche ein historisches Interesse bieten, zum Beispiel ein uraltes hölzernes Bild, das nach einigen den Odin, nach anderen den Thor darstellt; die mit Blut befleckten Kleider des unglücklichen Nils Sture, der durch den König Erich den Vierzehnten ermordet wurde; einen prächtigen goldenen, anderthalb Fufs hohen Kelch mit Edelsteinen geschmückt, den der General Graf Königsmark während des dreifsigjährigen Kriegs in Prag erbeutete; auch eine Fahne aus einem Hemde der Königin Margaretha von Dänemark gemacht, welche diese Fürstin zum Spotte dem König Albrecht von Schweden, mit dem sie Krieg führte, zusandte.

Neben dem Dome befindet sich die Gustavianische Akademie, welche, wie schon gesagt, die Universitätsbibliothek, aus achtzigtausend Bänden bestehend, die in grofsen Wandkästen, deren jeder seinen besondern Catalog hat, geordnet sind, enthält. Die Bibliothek wurde durch Gustav Adolph gegründet, welcher der Universität die Stockholmer Bibliothek, wie auch diejenigen schenkte, welche er und seine Generale während seiner Feldzüge erbeutete.

Auch wurde sie während der glücklichen Kriege Carls des Elften bedeutend bereichert, und vermehrte sich dann von Jahr zu Jahr durch Legate und Geschenke. Eines der merkwürdigsten Geschenke ist das des Grafen Magnus de la Gardie, welcher der Bibliothek zu Upsala den berühmten *Codex argenteus* schenkte; so wird eine Uebersetzung der Evangelien genannt, welche Ulphilas, Bischof der Gothen, der im vierten Jahrhundert lebte, in gothischer Sprache verfafste. Dieses Manuscript wurde durch den General Königsmark in Prag gefunden und mit der übrigen Prager Bibliothek nach Schweden gesandt, wo es jedoch nicht lange bleiben sollte; denn die Königin Christine schenkte es ihrem Bibliothekar de Vofs, der es mit sich nach Holland nahm; erst nach dessen Tode, liefs es der Graf de la Gardie kaufen und schenkte es der Universität in Upsala, nachdem er es prächtig in Silber hatte einbinden lassen. Dieses Manuscript, eines der ältesten, die man aus der christlichen Zeit kennt, ist ziemlich gut erhalten, und auf Pergament mit goldenen und silbernen Buchstaben geschrieben. Auch zeigte man uns ein Manuscript der Edda, welches ebenfalls durch den Grafen de la Gardie geschenkt wurde. In dem Saale, wo die sehr bedeutende Sammlung der Manuscripte aufbewahrt wird, sahen wir zwei grofse Kisten, welche mit Ketten umringt, mit Schlössern verwahrt und aufserdem mit dem königlichen Wappen versiegelt waren; diese sind von dem Könige Gustav dem Dritten mit der Verfügung hier deponirt worden, dafs sie erst funfzig Jahre nach seinem Tode eröffnet werden sollen; man vermuthet, dafs sie Memoiren und andere historische Manuscripte enthalten. In der carolinischen Akademie befindet sich eine ziemlich schöne Münzsammlung, welche besonders in schwedischen Münzen sehr vollständig ist, man findet dort auch die Bilder der Könige von

Schweden von Gustav Wasa an, und einige alte Gemälde, welche Scenen aus den blutigen Kriegen zwischen den Schweden und Dänen vorstellen.

Der botanische Garten ist mehr als schöne Anlage, als wegen fremder und seltener Pflanzen merkwürdig. In einem kleinen Treibhause jedoch habe ich einige wenige hübsche Exemplare tropischer Gewächse gesehen; der Garten an und für sich ist sehr gut gelegen, und mit sehr vielem Geschmack angelegt. Aufser dem eben angeführten Treibhause umfafst er noch ein sehr schönes Gebäude, in welchem das naturhistorische Cabinet enthalten ist. Dieses ist sehr reich und gut geordnet, und besteht aus zahlreichen Sammlungen von Pflanzen, Muscheln, Vögeln und einigen Alterthümern und Curiositäten aus verschiedenen Ländern, alle in systematischer Ordnung aufgestellt. Die schwache Seite dieses Cabinets ist, oder war wenigstens im Jahr 1828, die Sammlung der vierfüfsigen Thiere; sie war erstens gar nicht zahlreich, dann waren auch die Thiere im Allgemeinen sehr mittelmäfsig ausgestopft, dagegen ist, nach meinem Ermessen, das ornithologische Cabinet eines der vollständigsten und schönsten, die ich je gesehen.

Als Inspector des botanischen Gartens und der in demselben enthaltenen kostbaren Sammlungen war damals noch ein Schüler Linnés, der gelehrte ehrwürdige Professor Thunberg, angestellt. Er war es, der, so zu sagen, das naturhistorische Cabinet gründete, indem er der Universität Upsala ein Herbarium von zwanzigtausend Pflanzen und eine bedeutende Sammlung von Insekten und Vögeln, die er selbst aus Indien, China und Japan mitgebracht hatte, verehrte, ein Geschenk das auf funfzigtausend Thaler geschätzt werden kann. Auch war es Thunberg, der alle Sammlungen, welche später durch andere ansehnliche Ge-

schenke sehr bedeutend vermehrt wurden, systematisch ordnete, und der schon seit dreifsig Jahren die Beschreibungen derselben alljährlich herausgab.

Ueber das Observatorium habe ich wenig zu sagen; es wird wenig Sorgfalt darauf verwendet, und man hat mir versichert, dafs die zur Anschaffung vieler Instrumente, die ihm abgehen, nöthigen Gelder aus dem Universitätsfonds nicht erhalten werden konnten. Auch das chemische Laboratorium und das anatomische Theater, welche ich beide nicht gesehen habe, sollen etwas vernachläfsigt seyn.

Upsala ist in gesellschaftlicher Hinsicht eine der angenehmsten Städte Schwedens. Im Winter ziehen sehr viele vermögende adeliche Familien von ihren nahe gelegenen Schlössern dahin, und bilden den Kern eines geselligen Kreises, in dem Professoren, Studenten, Beamte und Offiziere sich begegnen und freundlich zusammen leben. Da ist von keinerlei Reibungen zwischen Studirenden und Offizieren oder Bürgern die Rede, die einen gehen in ihre Auditorien, die andern ihrem Dienste und ihren Geschäften nach, und treffen sich Abends gerne und friedlich in den Salons der schönen Welt oder im Casinohause. Von Duellen hört man sehr selten sprechen, und das Commerciren, Schlagen, Raufen, kurz alle Elemente des deutschen Burschenlebens sind in Upsala völlig unbekannt, und auch mit dem schwedischen Charakter nicht wohl verträglich.

Auf dem Wege zwischen Upsala und Stockholm, der im Allgemeinen sehr langweilig ist, soll kein Reisender es versäumen das zwei Meilen von Upsala gelegene, dem Grafen Brahe gehörige Schlofs Skokloster, zu besuchen. Dasselbe wurde nach Beendigung des dreifsigjährigen Krieges durch den Grafen Wrangel ganz nach dem Modell des Schlosses zu Aschaffenburg erbaut, ging dann später durch

Allianzen an die Familie Brahe über, und enthält Sammlungen und Merkwürdigkeiten aller Art, welche meistentheils während des dreifsigjährigen Krieges erbeutet wurden: als elfenbeinerne und metallene Kunstprodukte, eine zahlreiche Waffensammlung und unstreitig die gröfste Privatbibliothek in Schweden, welche über zwanzig tausend Bände, sehr viele historische Manuscripte und unter andern Seltenheiten auch ein Exemplar von Rudbecks *Atlantica,* einen Koran auf Pergament und ein indisches Manuscript auf Palmblättern enthält. In den Galerien des Schlosses hängen die Bilder von Personen, die zu der Zeit Gustav Adolfs gelebt, namentlich solcher, die sich im dreifsigjährigen Kriege ausgezeichnet haben, und deren Familien mit der der Grafen Brahe verwandt waren, und noch sind; denn, so viel ich weifs, blühen die Familien, deren Namen sich während dieser, in der schwedischen Geschichte so merkwürdigen und glänzenden Periode mit Ruhm bedeckten, mit Ausnahme der Torstenson, alle noch fort. Die Lage des Schlosses Skokloster ist sehr malerisch und lieblich; auf der einen Seite hat man die Aussicht auf den schönen Mälarsee, auf der andern Seite überblickt man die ganze Gegend von Upsala. Schade ist es, dafs der jetzige Besitzer dieses schönen Edelsitzes, der, mit seines Königs Zutrauen beehrt, die höchsten Posten in der Umgebung desselben und in der schwedischen Armee bekleidet, so selten Zeit findet, diese Besitzung zu besuchen.

Von Skokloster aus war ich in drei Stunden in Stockholm, wo ich am funfzehnten Januar, nach einer Abwesenheit von fünf Monaten, wohlbehalten wieder eintraf, und wo meine Freunde über mein langes Ausbleiben so besorgt gewesen waren, dafs an die Landeshauptleute von Piteå und Umeå geschrieben worden war, um Erkundigungen über mich einzuziehen. Zwei Briefe, die ich, freilich

aus abgelegenen Orten, geschrieben hatte, waren nicht angekommen, so dafs meine Bekannten mit Recht in der gröfsten Unwissenheit über mein Schicksal waren. Ich war sehr froh diese interessante Reise gemacht, aber auch sehr froh dieselbe glücklich beendigt zu haben. Eine solche Reise zu unternehmen, würde ich niemand rathen, der nicht eine eiserne Gesundheit und einen festen Willen besitzt. Die Beschreibung derselben übergebe ich dem Publikum mit dem Bewufstseyn, dafs ich in derselben überall der Wahrheit treu geblieben bin, und ich bezweifle, dafs jeder Reisende dasselbe sagen könne. Alles, was ich erzähle und angebe, habe ich entweder selbst gesehen und erfahren, oder ist mir von glaubwürdigen Leuten mitgetheilt worden, welche im Lande geboren, ihr Leben daselbst zugebracht haben, und durch ihre Stellung und ihren Beruf täglich mit den Einwohnern desselben in die genaueste Berührung kommen.

---

## Distanzen.

Nach den in dieser Reise angeführten Orten.

| Ort | | | |
|---|---|---|---|
| Sala | 9 | schwed. | Meilen |
| Fahlun | 10 | — | — |
| Ornäs | 3 | — | — |
| Gefle | $2\frac{1}{2}$ | — | — |
| Söderhamn | 8 | — | — |
| Hudikswall | 6 | — | — |
| Sundswall | $8\frac{1}{4}$ | — | — |
| Hernösand | $7\frac{1}{8}$ | — | — |
| Weda | $3\frac{5}{8}$ | — | — |
| Dockstad | $2\frac{3}{4}$ | — | — |
| Spjute | $1\frac{1}{2}$ | — | — |
| Umeå | $7\frac{1}{4}$ | — | — |
| Lycksele | $9\frac{1}{2}$ | — | — |
| Husbondliden | $2\frac{1}{2}$ | — | — |
| Råsträsk | 2 | — | — |
| Wormsele | 3 | — | — |
| Gransjö | $2\frac{1}{2}$ | — | — |
| Rentjära | $1\frac{1}{2}$ | — | — |
| Gipijaur | 1 | — | — |
| Malaåträsk | $1\frac{7}{8}$ | — | — |
| Maåsjaur | 2 | — | — |
| Hjertijaur | $2\frac{3}{4}$ | — | — |

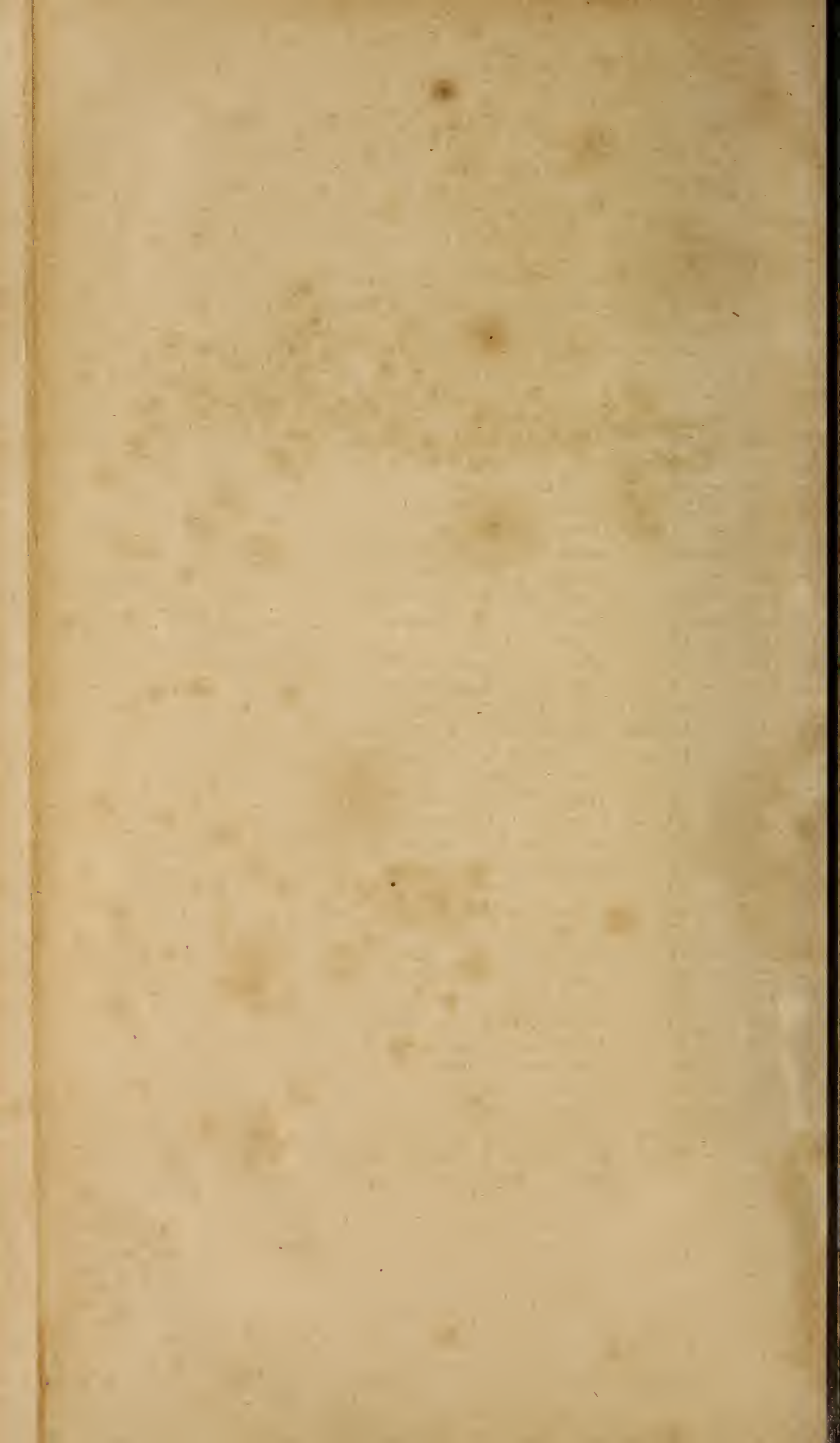
| | | | |
|---|---|---|---|
| Arvidjaur | 3 | schwed. | Meilen |
| Gyllenlön | 4½ | — | — |
| Arjeplog | 4⅛ | — | — |
| Rappen | 3⅞ | — | — |
| Barturte Alp | 2½ | — | — |
| Bartaur Alp | 2 | — | — |
| Nasa Alp | 3½ | — | — |
| Peskajaur Alp | 4⅞ | — | — |
| Bartaur Alp | 3½ | — | — |
| Barturti Alp | 2 | — | — |
| Rappen | 2½ | — | — |
| Arjeplog | 3⅞ | — | — |
| Kasker | 4 | — | — |
| Arvidjaur | 4 | — | — |
| Aborträsk | 3 | — | — |
| Gummorträsk | 3½ | — | — |
| Lappträsk | 2 | — | — |
| Myrträsk | 2¾ | — | — |
| Frostkåge | 3 | — | — |
| Skellefteå | 1 | — | — |
| Piteå | 6¼ | — | — |
| Luleå | 5⅛ | — | — |
| Sangitz | 10⅛ | — | — |
| Happaranda | 3⅞ | — | — |
| Torneå | ⅛ | — | — |
| Kukoola | 1⅞ | — | — |
| Wojakala | 1¼ | — | — |
| Torneå | 1 | — | — |
| Grottnäs | 6½ | — | — |
| Gäddwik | 8½ | — | — |
| Öyeby | 5⅛ | — | — |
| Skellefteå | 6½ | — | — |
| Ratan | 6½ | — | — |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Umeå | $1\frac{7}{8}$ | schwed. | Meilen |
| Hernösand | $22\frac{1}{2}$ | — | — |
| Sundswall | $7\frac{1}{8}$ | — | — |
| Hudikswall | $8\frac{1}{4}$ | — | — |
| Gefle | 14 | — | — |
| Elfkarleby | $3\frac{5}{8}$ | — | — |
| Dannemora | $1\frac{7}{8}$ | — | — |
| Gamla Upsala | 2 | — | — |
| Upsala | $\frac{1}{2}$ | — | — |
| Skokloster | $2\frac{1}{4}$ | — | — |
| Stockholm | 5 | — | — |
| | 283 | | |

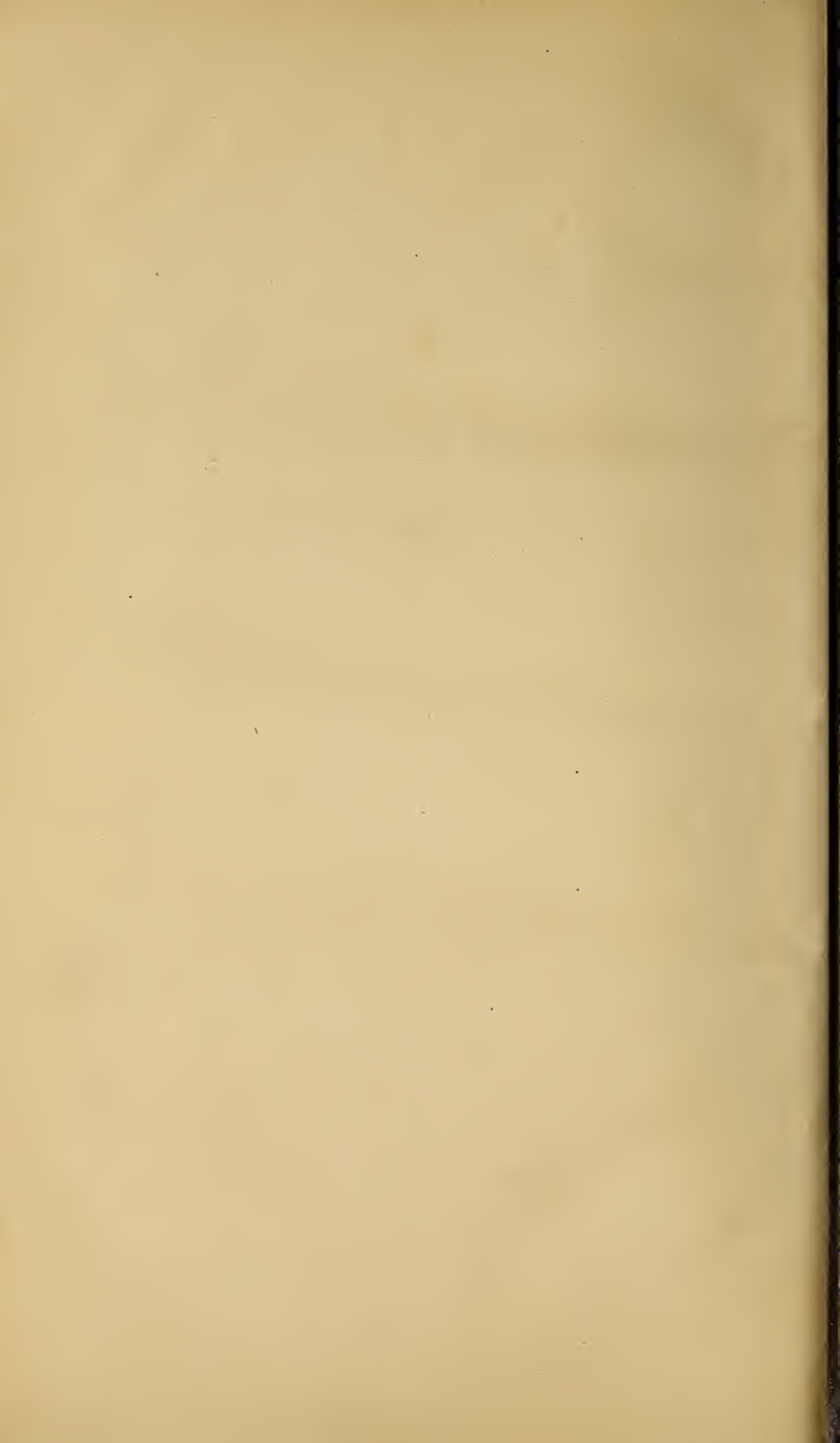
Im Ganzen also 283 schwedische oder $424\frac{1}{2}$ deutsche Meilen.

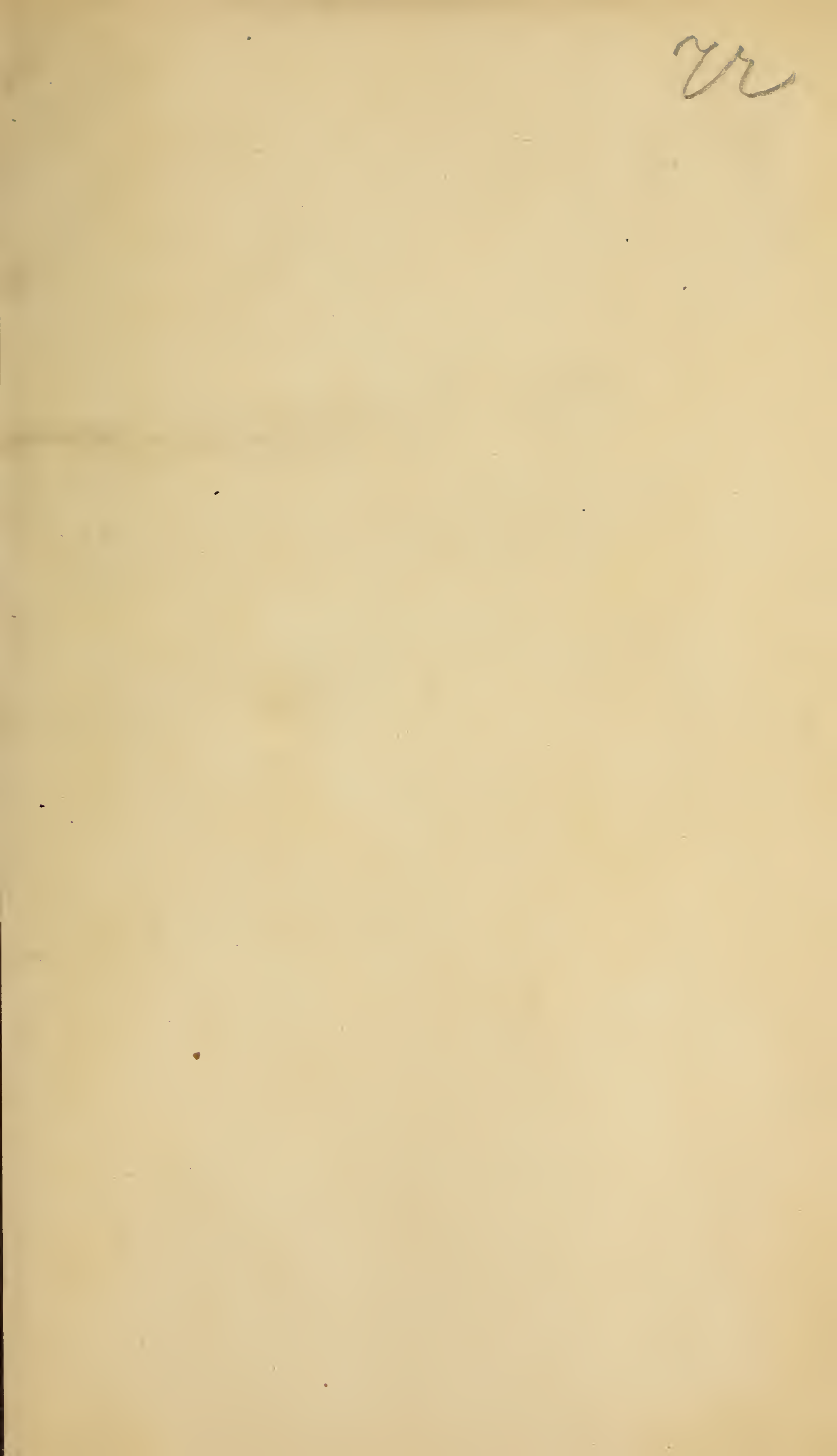
# Druckfehler.

Seite 9 Zeile 9 statt wo man aus; lese: wo man uns
— 22 — 7 — Söderhame l. Söderhamn
— — — 15 — dito dito
— 31 — 20 — erziehen l. erzielen
— 34 — 18 — Gästifvaregård l. Gästgifvaregård
— 35 — 14 — die Bildung des l. die Bildung der
— 38 — 12 — psſst l. paſst
— — — 23 — in Anspruch genommen l. in Anspruch genommen ist
— — — — — dessen Bewegungen stets l. dessen Bewegungen er stets
— 42 — 28 — in eine kleine l. an eine kleine
— 48 — 24 — nach und noch l. nach und nach
— 80 — 25 — Es sey l. Er sey
— 84 — 28 — unsererer l. unserer
— 86 — 1 — Göste l. Gäste
— 93 — 32 — einen Menge l. eine Menge
— 103 — 2 — lockeren l. leckeren
— 123 — 10 — vorschlagen l. vorschlügen
— 125 — 21 — Kornvogt l. Kronvogt
— 126 — 13 — Tagen l. Tage
— 128 — 23 — *jabuco* l. *jobmo*
— 130 — 1 — hanfenen l. hänfenen
— — — 5, 13 u. 15 st. Kant l. Kont
— 133 — 19 statt Zeichnentalent l. Zeichnertalent
— 136 — 17 — Crochfords l. Crockfords
— 137 — 19 — tetras l. tetrao
— 154 — 3 — Wittengi l. Wittangi
— 157 — 20 — Ischanga l. Ischangu
— 163 — 20 — *bacomyces* l. *bocomyces*
— 164 — 17 — *Hurbma* l. *Kurbma*
— 188 — 29 — Viteå l. Piteå
— 169 — 33 — verfestigt l. befestigt
— 170 — 6 — Kiemen l. Riemen
— 171 — 11 — Peskajaaralpe l. Peskajauralpe
— 175 — 19 — hemerkte l. bemerkte
— 176 — 31 — Viteå l. Piteå
— 195 — 23 — undwasserreiche l. und wasserreiche
— 202 — 16 — Afbanviken l. Afvanviken.
— 209 — 20 — Afkasaxa l. Afvasaxa
— 214 — 9 — indella l. indelta
— — — 21 — Forpa l. Torpa
— — — 22 — rolhållare l. rothållare
— 222 — 20 — Söderhama l. Söderhamn
— — — 31 — unser l. unserer.














LIBRARY OF CONGRESS
0 019 417 619 3